

Veröffentlichungen des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer e. V.

IMAK

Mariologisches Jahrbuch
Sedes Sapientiae

1 (1997) Band 2

Hrsg. :

German Rovira
Johannes Stöhr

Inhalt



Editorial.....	5
Weihbischof Max Ziegelbauer (Augsburg), Predigt am 29. April 1997 in Kevelaer	8
Maria, Mutter und Mittlerin der Gnade.....	15
<i>Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt</i>	
Die Katechismen des heiligen Petrus Canisius zur Festigung des katholischen Glaubens	26
<i>Lothar Groppe SJ</i>	
Das Mariengeheimnis zwischen Apologie und Doxologie. Zum „Mariale“ des Petrus Canisius	47
<i>Leo Scheffczyk</i>	
Die Bedeutung der Marienfrömmigkeit für die Erneuerung der Kirche nach Petrus Canisius und ihre Aktualität für die Vorbereitung auf das Jahr 2000	75
<i>Ursula Bleyenberg</i>	
Maria in neueren evangelischen Gemeinschaften.....	101
<i>Josef Schumacher</i>	
Die Gottesmutter in den Schriften des hl. Johannes vom Kreuz	131
<i>Johannes Stöhr</i>	

Berichte 137-153

*Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer, Tagung 1997
„Jesus Christus und die Jungfrau Maria“ zum 400. Jubiläum des
Geburstages für die Ewigkeit des Petrus Canisius*

*Wallfahrt des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises 1997
über die marianische Route*

Bericht über die Wallfahrt der Montfortaner (13. - 15. 6. 1997)

Buchbesprechungen 155-165

Johannes Stöhr



Editorial

Das vom Papst zur pastoralen Vorbereitung auf das Millennium bestimmte *Jahr unseres Herrn Jesus Christus* ist zur Hälfte vorbei - eine Gelegenheit, um Gewissenserforschung zu machen. In diesem Jahr Christi fand zudem der Eucharistische Kongreß statt, und wir haben Gelegenheit gehabt, uns mit allen zu vereinen, die zur Ehre Christi nach Breslau kamen und eindrucksvoll ihre Glaubensüberzeugung zum Ausdruck gebracht haben.

Die Eucharistie, das größte Geheimnis der Kirche, ist innig verbunden mit der Jungfrau Maria: Sie ist die Mutter auch des eucharistischen Jesus Christus. A. Piolanti erklärt unter Berufung auf ein Wort von Kardinal F. Mendoza (†1566), eine der Wirkungen der Eucharistie sei eine besondere Teilhabe an den Vorzügen der mit der göttlichen Person hypostatisch geeinten Menschheit Jesu Christi¹. Wenn wir uns bemühen, Christus gleichförmig zu sein und Maria uns dabei hilft, können wir Gott beim Empfang der Eucharistie in unvergleichlicher Weise nahe kommen.

ndern auch der ganzen Kirche, zusammen mit den Heiligen im Himmel. Vor ihnen allen ist die Jungfrau Maria innigst mit ihrem Sohn vereinigt.

Zu den Wirkungen der Eucharistie gehört die Einheit der Gläubigen, welche die Eucharistie empfangen. Das *Konzil von Florenz* erklärt: „Durch die Gnade wird der Mensch Christus

¹ A. PIOLANTI, *I Sacramenti*, Roma 1959, 553 s.

einverleibt und seinen Gliedern geeint“². Sie ist das Sakrament der Liebe, unter anderem, weil es einer der Zwecke dieses Sakramentes ist, uns in der Tugend der Liebe zu stärken. Der hl. *Thomas* stellt fest, durch die Eucharistie werde unsere Liebe entzündet und unterstreicht, daß die Wirkung dieses Sakramentes eine innere Veränderung des Menschen in Christus durch die Liebe ist³. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm“ (Joh 6, 56). Das *Konzil von Trient* sagt ausführlicher⁴, Christus wollte, „daß dieses Sakrament genossen werde als geistliche Speise der Seelen (vgl. *Mt 26, 26*), mit der die Lebenden durch das Leben desjenigen genährt und gestärkt werden sollen, der gesagt hat: „Wer mich ißt, wird auch *Joh 6, 57*), und als Gegenmittel, durch das wird von der täglichen Schuld befreit und vor Todsünden bewahrt werden sollen. Außerdem wollte er, daß es ein Unterpfand unserer künftigen Herrlichkeit und immerwährenden Seligkeit sei und insofern ein Zeichen jenes einen Leibes, dessen Haupt er selbst ist (vgl. *1 Kor 11, 3; Eph 5, 23*) und dem wir nach seinem Willen als Glieder durch das enge Band des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verbunden sein sollen, auf daß wir alle dasselbe sagen und unter uns keine Spaltungen seien (vgl. *1 Kor 1, 10*).“

In diesem Sinne sagt auch *Francisco Suarez SJ*, die Eucharistie habe als erste und unmittelbare Wirkung die Vervollkommnung in der Liebe“ und zwar „in der Einheit mit Christus und mit

⁵.

² CONCILIUM FLORENTINUM, *Decr. pro Armenis*, DS 1322

³ THOMAS: Per hoc sacramentum excitatur caritas (*S. Th.* III, q 79 a 1 ad 2); vgl. *In Sent.* IV, disp. 12 q 2 a 2

⁴ TRIDENTIUM, *sess.* 13 c. 2 (DS [DH]1638)

⁵ F. SUAREZ SJ, In III s. th. q 79 a 8. *De Eucharistia*, disp. 63, sect. 1 n. 2 (ed. Vivès, t. 21, Paris 1866, p. 393a)

Die Tradition und das Lehramt⁶ haben den Gedanken des hl. Paulus aufgenommen: „*Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot*“ (1 Kor 10, 17). Hier wird die Realität des einen mystischen Leibes offenbar und zugleich die wirkende Kraft, welche die Glieder eint. Wenn alle den gleichen Leib empfangen, sind sie eins in diesem Leib.

Die Jungfrau Maria ist nun aber die Mutter des Herrn und man kann in einem richtigen Sinne auch sagen, daß sie die Mutter der Eucharistie ist. Dank ihrer Hingabe können wir von diesem Leib essen und die Früchte dieser Union genießen, die Vereinigung durch die Liebe. -

In diesem Halbband unseres Jahrbuches veröffentlichen wir die Vorträge der Jahrestagung des IMAK in Kevelaer über *Petrus Canisius* sowie einige weitere Beiträge. Eine neue Rubrik umfaßt Rezensionen, vorwiegend zu mariologischen Themen.

G. Rovira

⁶ So unterstreicht A. PIOLANTI, *I sacramenti*, Roma 1959, 546

Weihbischof Max Ziegelbauer (Augsburg)

Predigt am 29. April 1997 in Kavelaer

Geliebte, in Jesus und Maria versammelte Gläubige!

Im Canisiusjahr wollen wir uns aufrichten an diesem Heiligen, der ein Geschenk des Himmels für Deutschland war und als mächtiger Fürsprecher uns immerdar erhalten bleibt.

Wir hörten aus dem Brief des hl. Paulus an die Korinther: *„Als ich zu euch kam..., hatte ich mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekrauzigten. ... Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“*¹. Auch im Evangelium werden wir, wenn wir „zwischen den Zeilen“ hören, mit den religiösen Verhältnissen im Deutschland des 16. Jahrhunderts konfrontiert: *„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?... Ihr seid das Licht der Welt... Man zündet (auch) nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter... Wer sie (d. h. auch die kleinsten Gebote) hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich“*².

Es ist, als ob hier Jesus direkt auch über *Petrus Canisius* und sein Apostolat und seine Zeit sprechen würde.

¹ 1 Kor 2, 1-2.4

² Mt 5, 13.14.15

„St. Petrus Canisus, seliger Mann Gottes, Heiliger der Kirche, blicke aus den unermesslichen Höhen des Glanzes der Ewigkeit auf uns herab, die wir hier im Namen Jesu beisammen sind!“

I

Es kann innerhalb dieses Festgottesdienstes nur einiges über den hl. *Petrus Canisius* gesagt werden, zumal hier, bei der „*Trösterin der Betrübten*“, eine längere Tagung vieles und Wesentliche zum 400. Jubiläum des „*dies natalis*“ des hl. Petrus Canisius aus Leben, Werk, Wirkung und Aktualität beleuchten wird.

Als Erweis der rechten Einstellung unseres Petrus Canisius gegenüber Maria, für sein Erfassen der Bedeutung ihrer Verehrung im eigenen Glauben, existieren viele Zeugnisse. Nicht unwichtig ist, daß Canisius, gewiß auch als Jesuit, das marianische Apostolat ausdrücklich „im Namen Jesu“ ausgeübt wissen will. Gemäß Schrift und Überlieferung war es für ihn kein Problem, Jesus Christus und Maria heilsgeschichtlich vereint zu finden, so wie die Kirche dies sieht.

II

Von überragender Bedeutung wurde Canisius als Erzieher der Jugend, als Reformpädagoge, mit Ansätzen, die geradezu modern anmuten - freilich innerhalb christlicher Werte, Weltpraxis und geistlicher Zielsetzung. Natürlich wollte er eine fromme, dem Heiligen aufgeschlossene Jugend prägen. Mit der Gründung zahlreicher Kollegien des Jesuitenordens leitete er eine Phase der kulturellen Kraft der katholischen Kirche ein. Auf Grund ihres wunderbaren Zutrauens zur Schöpfung wie vollends aus dem Evangelium bindet die Kirche Irdisches und Himmlisches zusammen, ungetrennt, aber auch unvermischt.

Canisius gab der Erziehung Vorrang vor dem Unterricht. Die Eltern erinnerte er an ihre Erziehungspflicht. Aus seiner Beziehung zu Gott reifte dabei eine beispielhafte Geduld. Einmal

schrieb er: „Der Herr gebe uns heilige Geduld und wahre Fröhlichkeit“³.

III

Der schwere Atem, der durch unsere Zeit weht, berührt auch das Verhältnis der Kirche zur Welt. Viele sehen die Intentionen des letzten Konzils zusammengefaßt in einer „Öffnung der Kirche zur Moderne“. Der spirituelle Reichtum der Kirche sollte nicht in einem Ghetto und in einer Gegnerschaft zur aufgeklärten, eigenständigen Welt versanden, sondern, aus „Starrheit“ herausgeführt, zu neuem Dienst am Menschen und in den verschiedenen Kulturen gelangen. Aber, was sind schon Starrheit und Unbeweglichkeit? Schauen wir auf Canisius! Im Rückblick auf seine Lebensleistung und seine ganze menschliche Art besaß seine starr erscheinende Devise „perseverare“, „Durchhalten“, „Ausdauer“, „Beharrlichkeit“ eine ungeheure Beweglichkeit.

600 mal predigte Canisius - Salz der Erde, Licht der Welt - in wenigen Jahren allein im und um den Augsburger Dom; nach diesem Glaubensdienst ging er zu den Kranken, Alten und - immer wieder - zu den Strafgefangenen. Das alles gehörte zum Katholischsein: Glaube und Liebe, Gebet und Gottesdienst, sittliches Bemühen, Riten und Lehren, bekenntnisgebundener Weltendienst, Hirtensorge und Fröhlichkeit des Herzens. Katholischsein heißt, die vom Glauben erleuchtete Vernunft mit Richtung auf den Willen hin einsetzen für ein gelingendes Leben unter Menschen und für Menschen.

IV

Heute wird oft gefragt, ob die Kirche jemals wieder eine Leitfunktion, nicht politischer, sondern kulturell-geistiger Art, zurückgewinnen könne. Viele Geistliche und Laien argumentie-

³ G. KRANZ, *Petrus Canisius*, in: Politische Heilige 2 (August 1959) 250

ren, das würde nicht gelingen und sei auch nicht notwendig. „Jeder Versuch einer Rückkehr zur früheren Geschlossenheit sei von vornherein zum Scheitern verurteilt“⁴. Aber, wer weiß das schon genau? Immerhin wird anerkannt, daß es eine Geschlossenheit gegeben habe, obwohl, möchte ich hinzufügen, die Kirche in einer Vielgestalt lebte und wirkte. War nicht doch der Gehorsam das einigende Band, das in Glaube, Hoffnung und Liebe hinein weiterwob, in Christus und unter dem Papst in Rom? Canisius fühlte sich insofern unabhängig, als er an keinen Bischof direkt gebunden war, und dennoch zweifelte er keinen Augenblick an der Autorität der Hierarchie.

Der Heilige Vater warnte uns soeben in Prag vor noch weiterer Verweltlichung. Und manche sprechen schon von einem Verfall des Christentums in der Kirche selbst. Leider wissen heute viele unserer Katholiken nicht mehr, was sie an ihrer Kirche haben. Und die gute, schützende, bergende individuelle Frömmigkeit wird nicht selten in einem übersteigerten Gemeindebezug fast erstickt. Weltzugewandter Katholizismus stand dem Glücksverlangen der Christen nicht im Wege. Es festigte sich die Überzeugung, daß größte Weltlichkeit - nicht Verweltlichung - unter dem schützenden Dach der Christenheit ihren Platz finden konnte.

V

Man kann, liebe Christen, Sorgen um die katholische Lebenskultur nicht als Pessimismus abtun. Canisius wußte, daß Beschwichtigungsformeln tödlich sein können. Viele Eltern und Großeltern leiden heute unter der Lösung ihrer Kinder und Enkel vom Leben der Kirche. Früher gab es doch auch den Anpassungsdruck von außen, und dennoch blieben die Jungen irgendwie in der Kirche verwurzelt. Vielleicht werden heute die The-

⁴ W. SEIBEL SJ, in: KNA, Bayerischer Dienst vom 22. 4. 1997, 10

men Glaube, Kirche, Moral, Frömmigkeit zu sehr problematisiert. Es kann auch in der Erziehung der Kinder zu viel „Kirchlichkeit“ in dem *horizontalen* Sinne geben, daß immer etwas los sein muß - gutgemeint zwar, aber Überdruß provozierend. Man war früher selbstverständlich katholisch und hat darüber gar nicht viel gesprochen. Aber das will man ja nicht mehr und klagt dann doch, wenn überhaupt, über die Folgen. Früher war man im Alltag der Kirche verstehend und nachsehend - Ausnahmen bestätigen die Regel - , aber im Dogma fest, treu und dankbar. Heute ist es irgendwie umgekehrt. Es gibt neue Rigorositäten.

Männer wie *Romano Guardini* riefen dazu auf, dem Säkularisierungsprozeß nicht nur zu widerstehen, sondern ihn umzukehren. Die Kirche muß in diese Kultur von heute hinein als Ferment, als Sauerteig wirken. Es genügt nicht, den *Erhellungsanspruch* der Aufklärung abzulehnen; herrschende Trends können auch ihr Gutes haben. Die Kirche muß aber diesem allen ihren *Erleuchtungsanspruch* aus der Offenbarung entgegensetzen; sie vermag, das Zukunftsträchtige vom nur Zeitgemäßen zu unterscheiden. Sie soll das positive Erbe der Neuzeit aufgreifen und in das Ganze abendländischer und christlicher, von wahrer Freiheit bestimmter Tradition integrieren.

VI

Mit bestechender Klarheit erkannte Canisius die Bedeutung der gesunden Wurzeln für ein Aufblühen der Kirche. Diese sah er auch im Weihepriestertum, im Vorbild, Eifer und Tugendstreben der Bischöfe und Priester. Unter den zahlreichen Mißständen, die offenkundig waren, litt der Heilige sehr. Er wußte, die örtlichen Kirchengemeinden sind so, wie ihre Geistlichen sind, im Schlechten wie im Guten. Ihm lag daran, die Priester auf ihr Eigentliches zu verweisen. Eine große Rolle spielte dabei der Gehorsam, ohne dessen Verständnis und Einüben im Grunde alles zusammenbrechen muß. *„Gute Priester bilden, ist der einfachste*

Weg zur Heiligung ganzer Völker“, so urteilte einmal der heilige Petrus Canisius⁵.

Auch in diesem Punkt müssen wir auf unser Heute schauen. Sehen manche schon das Ende des Weihepriestertum herannahen? Nicht wenige in der Kirche Tätige sowie Teile der Öffentlichkeit reden für kirchliche, liturgische, selbst Leitungsdienste Nichtgeweihter das Wort unter Berufung auf das allgemeine Priestertum der Laien. Wird der Priestermangel bereits in Zukunft als unumkehrbar „festgeschrieben“? Hier haben die jetzt wirkenden Geistlichen selbst eine große Verantwortung, indem sie Berufungen wecken und fördern und mit Eltern und allen Gläubigen darüber sprechen und dafür beten.

Die Priesterweihe besagt ein Zweifaches, eine *dedicatio*, also Selbsthingabe, und eine *consecratio*, die eigentliche Weihung des sich selber Darbietenden⁶. Von beiden spricht das 2. Vatikanische Konzil: „Ihr Dienst verlangt in ganz besonderer Weise, daß sie sich dieser Welt nicht gleichförmig machen“⁷. Und von der Weihe sagt dasselbe Konzil, sie werde von Gott selber durch den Dienst des Bischofs vollzogen⁸. Ein bloß Beauftragter erhält einen Auftrag und nimmt ihn an, verändert sich selbst aber nicht. Ein Geweihter aber empfängt eine neue, seinshafte Qualität. Er ist kein Weltmensch mehr; er ist ein Geistlicher, ohne dabei in einen unfruchtbaren Sinne weltfremd zu sein. Alles andere ist Sozialarbeit, wenn auch gutgemeinte, die aber viel nachhaltiger und in größerer Zuständigkeit von anderen geleistet wird und gewissermaßen „Eigengut“ des Weltdienstes der Laienchristen ist. Denn der Kern der Liebe, Zuneigung und Hilfsbereitschaft des

⁵ G. KRANZ, Ebd., 252

⁶ vgl. J. PIEPER, *Was ist ein Priester?*, Freiburg 1987, 7

⁷ *Dekret über Dienst und Leben der Priester*, 3; vgl. Röm 12, 2

⁸ Vgl. ebd., 5

Priesters für die Menschen ist, das Göttliche zu verkünden und einzupflanzen in die Herzen.

Liebe, geehrte Mitchristen, die Kirche hat des hl. Canisius großes Gebet als das „Allgemeine Gebet“ in ihren Gebetsschatz, so auch in das „Gotteslob“, aufgenommen⁹. Dieses Gebet umgreift sowohl die persönlichen Anliegen als auch jene von Kirche und Welt:

„Dir, o Gott, sei empfohlen unser Tun und Lassen,
unser Handeln und Wandeln, unser Leben und Sterben.

Laß uns hier in deiner Gnade leben
und dort in der Gemeinschaft der Heiligen dich ewig loben
und ehren“.

Amen.

⁹ Vgl. *Gotteslob*, Stuttgart 1975, Nr. 790/2

Maria, Mutter und Mittlerin der Gnade

Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt

Seit den Tagen der frühen Kirche hat die Verehrung Mariens die Frömmigkeit der Christen in Ost und West mitgeprägt. Maria ist die neue Eva, die Mutter aller Lebenden. Schon in den ersten Jahrhunderten wurde Maria als Muttergottes verehrt. Maria ist Gottes Mutter, Mutter Christi und Mutter der Gläubigen. Der hl. *Ambrosius* bezeichnete Maria als Typus der Kirche, als Vorbild und Urbild der Kirche. Und nach dem hl. *Augustinus* ist Maria die Mutter der Glieder der Kirche. Im Mittelalter wurde Maria als Mutter der Kirche bezeichnet.

In der Barockzeit und dann im 19. Jahrhundert erfuhr die Marienverehrung einen neuen Aufschwung und fand einen Höhepunkt in der Dogmatisierung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Papst *Pius IX* im Jahr 1854. 1950 erfolgte dann durch Papst *Pius XII* die Dogmatisierung der Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel.

Das *II Vatikanische Konzil* hat die Bedeutung der Marienverehrung in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* lehramtlich festgelegt. Gegen einige Widerstände der Konzilsväter hat Papst *Paul VI* am 21. 11. 1964 für Maria den Titel „Mutter der Kirche“ proklamiert. Die Bedenken gegen den Titel waren damals weithin von ökumenischen Rücksichten bestimmt. Die Konzilsväter haben aber allesamt den Titel „mater fidelium - Mutter der Gläubigen“ akzeptiert.

*Otto Semmelroth*¹ erklärt in seinem Kommentar zum 7. Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche, daß der Titel „Mutter der Kirche“ theologisch korrekt verstanden werden kann und stellt dann fest: „Da die geistliche Mutterschaft Mariens gegenüber den Gläubigen unzweifelhaft ist, kann man ja tatsächlich leicht zu der Frage kommen, wieso Maria dann nicht als Mutter der Kirche gefeiert werden solle“.

Nach dem Vatikanischen Konzil trat die Marienverehrung zurück. In unseren Tagen aber erleben wir wieder eine Marienverehrung, die sich in zahlreichen Marienwallfahrten und auch in Werken der Theologie zeigt, wie etwa die Herausgabe des Marienlexikons deutlich macht. Die Lehrverkündigung von Papst *Johannes Paul II* förderte ebenfalls die Marienverehrung. Das Marianische Jahr von 1987 bis 1988 sollte dazu dienen, vertieft zu bedenken und zu feiern, was das II Vatikanische Konzil über die Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche gesagt hat. In der Enzyklika unseres Papstes „*Ut unum sint*“ vom 25. Mai 1995 bezeichnet der Papst die Gottesmutter als Ikone der Kirche, als geistliche Mutter, die für die Jünger Christi und für die ganze Menschheit Fürbitte leistet.

I.

Zunächst ein kurzer Rückblick auf die Zeit der Reformation: Welche Bedenken wurden von den Reformatoren gegen die Marienverehrung vorgebracht und wie haben katholische Autoren darauf geantwortet? Damit legen wir zugleich die Grundlage für unser Thema: Maria Mutter der Gnade und Mittlerin der Gnade.

In der theologischen Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts zwischen Altgläubigen und Neugläubigen gehörte die Mariologie nicht zu den zentralen Unterscheidungslehren. Immerhin ist auf-

¹ LThK², XII (Ergänzungsband), 327

schlußreich, daß bei den *Protestanten* verschiedenster Richtungen keine zusammenhängende Arbeit über Maria erschien. Aber in den Predigten an Marienfesten und in den Kommentaren zum Lukas- und Johannes-Evangelium wurde die marianische Frage angesprochen; zum Beispiel in der Erklärung *Martin Luthers* zum *Magnifikat*, in den Anmerkungen von *Melanchton* zu den Evangelien und im Lukaskommentar *Lambert's von Avignon*.

Remigius Bäumer sagt in einem Artikel „Maria, Mutter der Kirche in der Theologie des 16. Jahrhunderts“: „Die theologischen Differenzen des 16. Jahrhunderts über Maria sind interessanterweise noch nicht zusammenfassend dargestellt worden“².

Über *Luthers* Haltung zur Marienverehrung gibt es keine einheitliche Forschungsmeinung. Man weist darauf hin, daß *Luthers* Haltung keineswegs völlig eindeutig sei und immer wieder neue Erklärungsversuche gemacht worden sind. *Luthers* Haltung zur Marienverehrung werde seit Jahrhunderten bis heute verteidigt, entschuldigt, angeklagt und herausgestellt.

In der Forschung besteht Übereinstimmung darin, daß der junge Luther vor 1517 weithin an der traditionellen Mariologie festgehalten hat. Nach dem Jahre 1520 zeigt sich bei Luther aber, daß er nicht mehr bei der römisch-katholischen Mariologie und Marienverehrung geblieben ist. Die Auseinandersetzungen über die Marienverehrung zwischen Luther und den katholischen Theologen seiner Zeit begannen im Jahre 1522, nach den Aussagen *Luthers* über das „Gegrüßt seist du Maria“ in seinem Betbüchlein. In diesem Buch lehnt Luther eine Anrufung Mariens ab: Beim Gebet dürfe man nicht bei Maria stehenbleiben, sondern müsse zu Christus und zu Gott selbst vordringen. Auch *Luthers* Predigt am Feste Mariä Geburt 1522 behauptet, daß dieses Fest

² In: REMIGIUS BÄUMER - ALMA VON STOCKHAUSEN, *Maria, Mutter der Kirche in Geschichte und Gegenwart*, Bierbronn 1995, 12

keine biblische Begründung habe und daß durch das Fest Mariä Geburt die Ehre Christi geschwächt werde. Man habe es mit der Verehrung der Muttergottes zu weit getrieben. Luther wandte sich gegen die Bezeichnung Mariens im *Salve Regina* als Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung. Er stellt die Frage: „Ist das nicht zuviel? Wer will das verantworten, daß sie unser Leben, unsere Barmherzigkeit und unsere Süßigkeit sein soll?“ Luther bezeichnete den Gesang des *Salve Regina* als eine große Gotteslästerung; man solle Maria

Ähnlich wandte sich Luther gegen den Gesang des *Regina coeli* - „Freu dich du Himmelskönigin“, und fragte: „Ist das nicht eine Unehre Christus gegenüber, daß man einer Kreatur zuschreibt, was allein Gott gebührt?“ Damals äußerte sich Luther scharf gegen Wallfahrten und die Bitten um Fürsprache Mariens.

Diese Angriffe Luthers lösten im katholischen Raum einen Sturm der Entrüstung aus. Verschiedene katholische Theologen haben sie zurückgewiesen und eingehend und überzeugend das Beten des *Salve Regina* und *Regina coeli* verteidigt. Der Franziskaner *Augustin von Alfeld* sowie *Bartholomäus von Usingen*, der einstige Lehrer Luthers, und Pfarrer *Georg Hauser* aus Ingolstadt wiesen den Vorwurf Luthers zurück, Maria würden Titel zugeschrieben, die nur Christus zukämen. Alle Wertungen der Gesänge seien berechtigt, weil Maria die Mutter Christi sei. Sie ist die Mutter der Barmherzigkeit, weil sie Christus geboren hat, der die Barmherzigkeit ist. Wir dürfen Maria unser Leben nennen, weil sie Christus, unser Leben, geboren hat. Sie ist unsere Süßigkeit, weil sie Christus, der Süßigkeit der Welt, das Leben schenkte. Wir dürfen Maria Königin nennen, weil sie Christus, den König, geboren hat. Während Christus von Natur aus König ist, ist Maria Königin aus Gnade. Maria ist unsere Fürsprecherin in anderer Weise sicherlich als Christus. Christus, Handelnder als

Erlöser, Maria aber Bitte für uns als Glied am Leibe Christi. Als Gottes Mutter zähle sie zu den ausgezeichneten Gliedern des Leibes Christi. Jesus Christus ist die Barmherzigkeit, die Wahrheit, das Leben und die Süßigkeit. Maria dagegen ist aus Gnade Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung und unsere Fürsprecherin.

Luther ließ sich jedoch durch die katholischen Gegenschriften nicht von seiner Kritik an Maria abbringen. Er forderte die Abschaffung des *Ave Maria*, denn die Hl. Schrift kenne allein Christus als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Andererseits hat Luther bis zu seinem Tod an zentralen theologischen Aussagen über Maria festgehalten, z. B. an der immerwährende Jungfräulichkeit und die Gottesmutterschaft Mariens.

Philipp Melancton wollte vermitteln und hat sich in verschiedenen Schriften positiv über das Glaubenszeugnis Mariens geäußert; die Kirche solle ihren Zeugnis folgen. Er würdigt Maria als ein herausragendes Beispiel des vertrauenden Glaubens und Bittens.

Nach *Johannes Calvin* besteht die wahre Marienverehrung darin, daß wir Maria als Gottes Mutter anerkennen. Maria ist für ihn Vorbild im Glauben. Er hält an der Jungfräulichkeit Mariens fest. Echte Marienverehrung versteht er so, daß Maria als Führerin zu Christus verstanden wird. Aber auch Calvin kritisiert die Ehrentitel Mariens. Wenn Maria unsere Mittlerin, unsere Hoffnung, unser Leben nenne, mache man Maria zum Götzenbild und schmälere die Ehre Christi. Eine Anrufung Mariens ist für ihn

Nach Luthers Tod verstärkte sich in den Gruppierungen der Reformation die Distanzierung von Maria, während in der katholischen Kirche, in der Barockzeit und später die Marienverehrung im Volk an Lebendigkeit erheblich zunahm und auch in der Theologie die Mariologie einen festen Platz beibehielt.

In der Theologie des 16. Jahrhunderts läßt sich verschiedentlich die Aussage belegen: Maria ist Mutter der Kirche. Schon die Kirchenväter hatten mehrfach diesen Gedanken herausgestellt.

Maria habe ihren Sohn Jesus Christus als Haupt des mystischen Leibes empfangen. Viele *Kirchenväter* - z. B. *Justin, Irenäus, Tertullian, Hippolyth, Cyprian, Athanasius, Epiphanius, Petrus Chrysologus, Ambrosius und Augustinus* - sehen Maria als neue Eva, als Mutter aller Lebendigen, als Seele der Kirche, als Bild der Kirche.

II.

Im *II. Vatikanischen Konzil* hatten die Konzilsväter keine Bedenken gegen die Bezeichnung Mariens als Mutter der Gläubigen. Jedoch konnte man sich nicht durchringen, Mariens Mutterschaft über die Kirche als kollektive Realität anzuerkennen. Man behauptet, dieser Titel sei zu wenig von der Tradition gestützt, bei den Orientalen unbekannt und ein zusätzliches Hindernis im ökumenischen Gespräch mit den Protestanten. Der Titel „Mutter der Kirche“ sei mehrdeutig und könne Verwirrung stiften, denn einmal sei Maria im Hinblick auf Jesus Mutter im leiblichen Sinn, im Hinblick auf die Gläubigen aber im geistlichen Sinn. So werde der Unterschied zur Kirche verwischt und die Parallele zwischen der Kirche und Maria als Typus der Kirche werde aufgehoben.

Andere Konzilsväter betonten, daß Maria als Mutter der Kirche, Mutter der ganzen Kirche als Gemeinschaft sei und daß die Mutterschaft über die Kirche eine Konsequenz aus der Gottesmutterschaft Mariens sei.

Das Konzil erklärt in der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*³, daß es keine vollständige Lehre über Maria vorzulegen beabsichtige und keine Fragen entscheiden wolle, welche die

³ *Lumen Gentium*, 54

Theologie noch nicht ins volle Licht habe bringen können. „Unangetastet bleiben daher die in den katholischen Schulrichtungen frei vorgetragenen Auffassungen über jene, die in der heiligen Kirche nach Christus den höchsten und uns nächsten Platz einnimmt“ .

Maria hat „beim Werk des Erlösers in ganz einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt, das übernatürliche Leben der Seelen wiederherzustellen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter“⁴.

Jesus Christus ist für uns Christen das Leben, das Heil und die Auferstehung. Maria aber, seine Mutter, ist Mutter der Lebendigen. Zunächst ist es immer Christus, der lebendig macht und der das Leben ist. Die Mutterschaft Mariens aber erstreckt sich über Jesus hinaus und schließt mit Jesus alle ein, die zu ihm gehören. Da Christus uns die Gnade Gottes vermittelt, können wir Maria „Mutter der Gnade“ nennen, denn alles, was durch Christus uns erwirkt ist, kommt ja durch die Mitwirkung Mariens zustande.

Jesus ist ja nicht zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens - etwa bei seiner Taufe durch Johannes - als Erlöser berufen worden, sondern er ist von Anfang an als Sohn Gottes und von Maria geborener Sohn der Erlöser der Welt. So ist die Menschwerdung des ewigen Sohnes und die Geburt aus der Frau schon ein Moment der Erlösung und nicht nur eine Vorbedingung dazu. So leistet Maria als Mutter des Erlösers einen Beitrag der Erlösung. Sie ist für uns Mutter der Gnade.

Der heilige Kirchenlehrer *Robert Bellarmin* bezeichnet Maria als das hervorragendste Glied des mystischen Leibes Christi. Für ihn ist Maria Mittlerin zwischen Christus und der Kirche: Christus ist das Haupt der Kirche und Maria der Hals. Nach Bellar-

⁴ *Lumen Gentium*, 61

min kommen alle Gnaden von Christus als dem Haupt durch Maria als dem Hals in den Leib der Kirche.

Maria drückt nicht nur als Mutter der Kirche die Einheit von Haupt und Gliedern aus, sondern bewirkt sie. Als Mutter der Gnade wirkt sie mit am Heilswerk ihres Sohnes.

Dies gilt nicht nur für die innere Einheit der katholischen Kirche, sondern auch für die Einheit aller Getauften. Die Mutter der Gnade bezeichnet die Verbundenheit von Haupt und Gliedern in der einen Kirche Christi und festigt diese Einheit durch die Vermittlung der göttlichen Gnade.

Der *katholische Katechismus* erklärt⁵: „Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gewährte und an der sie unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur immerwährenden Vollendung aller Auserwählten“.

Nach der Aufnahme Mariens in den Himmel fährt sie durch ihre Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu verschaffen. Sie ist also Mutter der Gnade. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter den Titeln der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen, wie das *II. Vatikanische Konzil* in Artikel 62 der Glaubenskonstitution *Lumen Gentium* sagt: „Marias mütterliche Aufgabe aber gegenüber den Menschen verdunkelt oder vermindert die einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Kraft. Denn jeder heilsame Einfluß der seligen Jungfrau auf die Menschen... fließt aus dem Überfluß der Verdienste Christi hervor, stützt sich auf die Mittlerschaft, hängt ganz und gar von ihr ab und schöpft aus ihr

⁶.

⁵ KKK 969 (*Lumen Gentium*, 62)

⁶ *Lumen Gentium*, 60

Die einzige Mittlerschaft des Erlösers schließt eine unterschiedliche Mitwirkung bei den Geschöpfen nicht aus, sondern erweckt sie. Das gilt in hervorragender Weise insbesondere von seiner Mutter Maria, die wir deshalb mit Recht als Mittlerin der Gnaden ansprechen können. Das ist so zu verstehen, daß es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt⁷.

In den vergangenen Jahren ist immer wieder bedauert worden, daß Maria und die Mariologie noch kaum zum Gegenstand der ökumenischen Zusammenarbeit geworden ist, jedenfalls soweit es sich um die Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten handelt. Offensichtlich gehört die Stellung Mariens im Heilswerk Jesu Christi zu jenen Glaubensaussagen, die zu den Unterschieden gehören, die am meisten Zündstoff für gegensätzliche Auseinandersetzungen enthalten. Deshalb mag es verständlich sein, daß man sich scheut, ein so heißes Eisen beherzt anzufassen, obwohl man auch - um im Bild zu bleiben - heiße Eisen besonders gut schmieden kann.

Man kann sicherlich nicht behaupten, daß Fragestellungen und Probleme bezüglich Maria im Mittelpunkt protestantischer Theologie und protestantischen kirchlichen Lebens stehen. Andererseits gibt es eine Reihe von Hinweisen, daß man mehr und mehr erkennt, wie notwendig es ist, sich mit Maria und mit den mariologischen und marianischen Positionen auseinanderzusetzen, wie auch Prof. Petri betont.

In Deutschland und in den deutschsprachigen Gebieten ist das Gespräch offensichtlich schwierig. Es kommt nur langsam in Gang. In den USA ist es einfacher gewesen, da wurde schon 1978 eine Studie mit dem Titel veröffentlicht: „Maria im Neuen
Maria muß also nicht tabu sein und bleiben.

⁷ *Lumen Gentium*, 62

Bei der katholischen Marienverehrung wird deutlich, daß im *Neuen Testament* Ansätze dafür zu finden sind, was wir Maria heute an Titeln und konkreter Verehrung zuwenden; daß manches aber, rein wissenschaftlich betrachtet, im Dunkel des Ansatzes und des Fundamentes verbleibt, so daß wir notwendig auf die Praxis der Kirche und auf die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes verwiesen werden.

Andererseits dürfen wir in Deutschland nicht vergessen, daß das ökumenische Gespräch nicht nur der Dialog mit den protestantischen Brüdern und Schwestern ist, sondern daß er auch das Gespräch mit der östlichen *orthodoxen* Christenheit in sich begreift. Das *II. Vatikanische Konzil* hat im *Ökumenismusdekret* aufgezählt, was die orientalischen Kirchen mit der katholischen Kirche gemeinsam haben. Es weist insbesondere auf die orthodoxen Formen der Marienverehrung hin, z. B. auf die herrlichen Hymnen und insgesamt auf die liturgische Marienverehrung bei den Orthodoxen.

Die Väter des Konzils haben auch eine besondere Förderung der liturgischen Marienverehrung in der katholischen Kirche gefordert; denn eine liturgisch angebundene Marienverehrung bietet die Möglichkeit eines deutlichen Hinweises auf die heilsgeschichtliche Stellung und Funktion Mariens als Mutter der Gnade und als Mittlerin der Gnade. Eine solche liturgische Frömmigkeit ist auch imstande, mögliche Fehlformen privater Frömmigkeit abzuwiegeln.

Am Beispiel der Marienfrömmigkeit und der marianischen Spiritualität kann uns deutlich werden, welche Unterschiede zwischen östlichem und westlichem Denken bestehen, wie aber beide als spezifische Weisen des Zugangs zu den Mysterien der Offenbarung anerkannt werden. Unsere westliche Sicht kann durch die orthodoxe Sicht ergänzt werden.

Die überragende Stellung Mariens im Heilsplan, ihre Funktion als Fürsprecherin und Mittlerin, ihre Rolle als Mutter der Gläubigen, als Mutter der Gnade und als Mutter der Kirche, als Mittlerin der Gnade, ihre Aufgabe als Typos und Urbild der Kirche ist verwurzelt in der jahrtausendealten Tradition der Kirche. Im Rahmen einer solchen Tradition läßt sich eine marianische Frömmigkeit und Spiritualität vollziehen, die sich nicht bei jedem ausdrücklichen Gedanken auf Maria gleich wieder selbst in Frage zu stellen braucht, sondern die in Maria ganz selbstverständlich davon überzeugt ist, daß Gott der Mutter seines Sohnes die Fülle der Gnaden geschenkt und sie über alle Geschöpfe erhöht und in die Vollendung aufgenommen hat.

Die Katechismen des heiligen Petrus Canisius zur Festigung des katholischen Glaubens

Lothar Groppe SJ

„Alle Völker, die heute verarmt und unglücklich leben, können die heilige Liebe und den wahren Frieden dieses wahrhaft internationalen Heiligen erfahren. Auf Sie alle blickt er täglich herab und ruft Sie zur Gefolgschaft seines Friedens“. Mit diesen Worten wandte sich Papst *Pius XI* anlässlich der Heiligsprechung des Petrus Canisius an die deutschen Pilger.

Im Jahr seines 400. Todestages (21. 12. 1597) erinnern wir uns vor allem an sein bedeutendstes Werk, das für Jahrhunderte von unschätzbare Bedeutung für Deutschland, aber auch zahlreicher Länder der Welt wurde, seinen *Katechismus*, der in Abständen für verschiedene Adressaten in dreifacher Fassung erschien. Jahrhundertlang war der Name des Heiligen mit dem „Canisi“ verbunden, dem sog. *Kleinen Katechismus*. Bis ins 19. Jahrhundert hat vor allem er als Lehrbuch des Glaubens und Anleitung zum christlichen Leben gedient. Durch seine inhaltliche Bescheidenheit, die schlichte Sprache, die Prägnanz und Sachlichkeit ihrer Formulierungen, die Dichte ihrer theologischen Aussage und Darstellung der brennenden Fragen seiner Zeit behielt er seine zeitlose Gültigkeit.

Wieso es zu diesem imponierenden Werk kam, das allein bis zum Tode des Heiligen 200 Auflagen erlebte, geht aus der Verordnung König *Ferdinands I*, des Bruders Kaiser Karls V, vom 14. August 1554 hervor:

„Mit großem Herzeleid erwägen Wir und schauen mit eigenen Augen die schweren Unruhen und Gefahren, durch welche heutzutage die christliche Welt von allen Seiten in Wanken gebracht wird. Was aber zuvörderst Uns und alle Frommen oft und tief schmerzt, das ist die jammervolle religiöse Lage: allenthalben kümmert man sich wenig um die Religion; ja, sie ist ein Gegenstand der Verachtung geworden. Und doch ist auf Erden nichts heiliger als die Religion, kann es für den Staat keine edlere Zier, kein festeres Bollwerk geben als sie... Unter den Büchlein, die überall massenhaft ans Tageslicht kommen, schaden dem Glauben ganz besonders die sog. Katechismen: sie empfehlen sich vielfach durch Kürze, schöne Sprache, gute Anordnung, und so vermögen sie gewaltig zu trügen und die unerfahrene Jugend ... auf das gründlichste zu verderben... So kommt es, daß die jungen Leute, nachdem sei einmal solche Weisheit in sich aufgesogen haben, die Lehren und ehrwürdigen Einrichtungen des katholischen Glaubens und der heiligen Mutter, der Kirche, nicht mehr achten, Widerwillen gegen sie hegen, ja sogar öfter mit frecher Stirn wider sie ankämpfen. ... Nach reiflicher Überlegung haben Wir es darum für höchst heilsam erachtet, bei diesem Wirrwarr von Glaubenslehren und Religionsparteien ein rechtgläubig gehaltenes Christenlehrbuch schreiben zu lassen und es bei Unseren getreuen Völkern einzuführen. So wählten Wir denn für die Abfassung eines solchen katholischen Werkes Männer von zweifelloser Rechtgläubigkeit, und nachdem das Buch fertiggestellt war, übergaben Wir es Männern zur Durchsicht und Begutachtung, welche anerkanntermaßen nicht nur durch theologische Kenntnisse sich auszeichnen, sondern auch durch unbescholtenen, tugendreichen Lebenswandel. Auf diesem Weg nämlich wollten Wir uns dagegen sicherstellen, daß unter Unserem Namen irgend etwas ans Licht käme, was der Lehre des Evangeliums und der heiligen katholischen Kirche irgendwie zuwider wäre... Somit befehlen Wir allen und jedem unter euch, sonderlich aber denen,

welche an Unserer Statt in Unseren niederösterreichischen Provinzen und der Grafschaft Görz des Rechtes pflegen, ... daß die Schulmeister, Lehrer und Erzieher diesen Katechismus allein und keinen anderen den Kindern in den Schulen ... vorlegen, vortragen und von ihnen auswendig lernen lassen. Sonst wird euch sowohl als sie Unser schwerster Unwille und andere Strafen treffen, wie Wir sie über die Übertreter und Verächter dieser Unserer Verordnung nach Unserem Gutbefinden verhängen werden. ...“

Den Namen „Katechismus“ für Bücher, in denen Glaubenswissen in Frage- und Antwortform vermittelt wurde, gab es schon lange vor Luther. Den Namen „Katechismus“ für ein Buch, in dem die Anfangsgründe der christlichen Lehre zur Unterweisung von Kindern und im Glauben Unwissenden zusammengefaßt sind, prägte *Luther*. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst waren solche Bücher in weitesten Kreisen des Volkes bekannt. So die Auslegung des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunser, der Zehn Gebote, der Beichtspiegel, das Sterbebüchlein. Schon 1492 befahl die *Kirchenversammlung von Tortona* in Spanien die Abfassung eines Katechismus im heutigen Sinn. Nach dem Reichstag 1530 erschien der *Augsburger Katholische Katechismus*, von dem Luther in seinen Tischreden spricht. Von da an gab es immer wieder Katechismen in Latein, Deutsch oder auch in beiden Sprachen. Allein in Köln wurden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sechs verschiedene Katechismen gedruckt. Aber keiner fand allgemeinen Beifall. Die Katechismusverwirrung war groß. Daher bat *Canisius* am 24. März 1550 *P. Polanco*, den Sekretär des hl. Ignatius, er möchte ihm doch einen Katechismus senden, der für die Deutschen passe. Er schlug vor, *Layne*, der zweite Ordensgeneral, der wohl scharfsinnigste Jesuit der ersten Zeit, der bereits mehrfach Katechesen gehalten hatte, möchte einen Katechismus verfassen. Die Lutheraner verbreiteten den Kleinen Katechismus Luthers an all ihren Schulen.

Ferdinand, der höchst zufrieden war. Nur solle er auch ins Deutsche übersetzt und in beiden Sprachen gedruckt werden. Canisius solle aber am Rand und an den Hauptstücken genau angeben, wo man die Stellen aus der Hl. Schrift und den Vätern finden könne, ebenso die Gesetzesvorschriften der Kirche. Der König hegte die Hoffnung, durch den Katechismus möchten viele, die aus Unwissenheit in Irrtum geraten waren, zur katholischen Kirche zurückfinden. Wenn die entsprechenden Stellen aus der Schrift und den Vätern angeführt würden, wären die Menschen wohl eher bereit, die Lehre anzunehmen. Canisius solle aber die Vollendung des Buches nicht aufschieben. Sie werde Tausenden Hilfe bieten. Gemäß den Satzungen des Ordens mußte Canisius sein Werk vor der Veröffentlichung zur Zensur nach Rom schicken. Dort war man sehr zufrieden. Inhalt, Anordnung, Darstellungsweise fanden Beifall. Canisius habe ein Werk verfaßt, das zugleich gefalle und nütze. Da der König auf die Fertigstellung drängte, schickte Canisius die weiteren Teile des Katechismus nicht mehr nach Rom. Er vertraue auf die Zustimmung der Oberen. Canisius teilte seine Arbeit in die Lehre von der christlichen Weisheit und von der Gerechtigkeit ein, indem er auf das Schriftwort verwies:

„Sohn, willst du Weisheit, so wahre die Gerechtigkeit, und Gott wird dir sie geben“ (Eccli 1, 33). „Die Weisheit hat zu ihrem Gegenstand die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. Über den Glauben lehrt uns das Apostolische Glaubensbekenntnis. Was wir zu begehren und zu hoffen haben, zeigt uns das Gebet des Herrn. Zur Liebe gehört die Beobachtung der Gebote Gottes. Ohne Kirchengebote und Sakramente aber können Glaube, Hoffnung und Liebe nicht bestehen; durch sie werden diese Tugenden in uns gepflanzt, gefestigt, gefördert, voll-

det. Die Gerechtigkeit aber setzt sich aus den zwei Teilen zusammen, wie der Prophet sagt: „Bleibe fern vom Bösen und tue Gutes“. Demgemäß behandelt unsere Christenlehre im ersten Teil die Hauptstücke: 1. vom Glauben und Glaubensbekenntnis, 2. von der Hoffnung und dem Gebet des Herrn, samt dem Englischen Gruß, 3. von der Liebe und den Zehn Geboten Gottes, samt dem Geboten der Kirche, 4. von den Sakramenten. Die Lehre von der christlichen Gerechtigkeit erscheint als einziges fünftes Hauptstück. Dasselbe zeichnet die Sünden in ihren Gattungen und Abstufungen und beleuchtet danach die guten Werke der Barmherzigkeit, die vier Haupttugenden, die Gaben und Früchte des Heiligen Geistes, die Seligkeiten, die evangelischen Räte. Zum Schluß die vier letzten Dinge des Menschen“.

Canisius beleuchtete in seinem Katechismus besonders jene Lehren der Kirche, die von den Neueren geleugnet oder verdunkelt wurden: daß es sieben Sakramente gibt, ein besonderes Priestertum, die Messe ein wahres Opfer ist, das kirchliche Fastengebot, die Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen, die Andacht zur Gottesmutter. 9 Seiten sind allein der damals umstrittenen Frage gewidmet, ob die Laien Fleisch und Blut Christi nur unter einer oder beiden Gestalten empfangen dürften.

Während sich Canisius zunächst strikt gegen die Gewährung des Laienkelches wandte, äußerte er sich auf dem Konzil von Trient, die Kelchkommunion solle katholischen Laien, die unter Andersgläubigen lebten, nicht verweigert werden, wenn es keine andere Möglichkeit gäbe, sie in der Kirche zu halten.

Im 4. Gebot wird der Gehorsam gegen die Kirche und die weltliche Obrigkeit eingeschärft.

Canisius schweigt von den großen Scholastikern *Petrus Lombardus*, *Albert* und *Thomas von Aquin*. Die Scholastik war damals selbst bei Katholiken in Mißkredit geraten und bei den Neuerern gänzlich verfemt. Dagegen empfahl er den Studenten

an der Universität das gründliche Studium des hl. *Thomas*. Lediglich im Katechismus wollte er deswegen keinen Widerstand provozieren. Seine Gegner wie *Luther*, *Melanchthon*, *Zwingli* usw. erwähnte er niemals. Auch nicht Namen wie Utraquisten, Protestanten usw. Sein Kampf galt dem Irrtum, nicht den Irrenden, nach dem Grundsatz des hl. *Augustinus*: Liebt die Menschen, aber rottet die Irrtümer aus.

Canisius schrieb: „König Ferdinand verlangte von mir für seine religiös verkommenen Österreicher einen Katechismus, und dies Buch sollte derart gehalten sein, daß es auf sanfte Weise die Gefallenen aufrichten und die Verirrten durch Gottes Gnade auf den rechten Weg zurückführen könnte“. Im Gegensatz zu *Luther*, der in seinem Großen Katechismus von tollen, törichten Bischöfen und Fürsten und päpstischen Haufen und Pfaffen sprach, war die Sprache *Canisius*' stets leidenschaftslos, sachlich und würdig. Der protestantische Theologe *Gerhard von Zetzschwitz* nannte im vergangenen Jahrhundert (1872) den Katechismus des *Canisius* ein „Muster an Klarheit und Präzision des *Universität Löwen* bezeichnete ihn als „fromm, nützlich, gut katholisch“.

Papst *Pius IX* ließ 1864 für das Fest des Seligen ins Stundengebet den Satz aufnehmen: (*Canisius*) „gab einen kurzen Inbegriff der christlichen Lehre heraus, dessen Trefflichkeit durch das Urteil der Gottesgelehrten und den öffentlichen Gebrauch des Buches verbürgt ist“. In seinem Breve zur Seligsprechung erklärte er: Die Summe „ist klar und knapp geschrieben. Das Büchlein ist höchst geeignet, die Völker in der katholischen Lehre zu unterweisen und darin zu bestärken; dasselbe ist deshalb von Bischöfen und Gottesgelehrten mit ungeteiltem Beifall aufgenommen worden“ Papst *Leo XIII* bezeichnete in seiner Enzyklika zum 300. Todestag des *Petrus Canisius* 1897 den noch nicht Heiliggesprochenen als „Zweiten Apostel Deutschlands“.

Melanchthon dagegen, dessen 500. Geburtstag die evangelische Kirche in diesem Jahr begeht, äußerte in einem Vortrag an der Hochschule von Wittenberg über den Sauerteig des Evangeliums: „Jüngst ist der österreichische Katechismus erschienen. Viele falsche Sätze werden in ihm aufgestellt... Die Unverschämtheit des Verfassers ist des Hasses würdig“.

Die „Summa“, wie *Canisius* den in Wien verfaßten Katechismus auch nannte, erschien wahrscheinlich im Mai 1555. Ihr aus dem Lateinischen übersetzter Titel lautet: „Kurzer Inbegriff der christlichen Lehre, in Frageform, zum Gebrauch der christlichen Jugend jetzt zum ersten Mal herausgegeben auf Befehl und mit Vollmacht Seiner hochgeheiligten Majestät, des Königs der R - mer, von Ungarn und Böhmen, Erzherzogs von Österreich usw.“. Das Buch war reich verziert mit dem Bild des Gekreuzigten und Maria und Johannes unter dem Kreuz. Darunter - alles in Latein, wie der ganze Katechismus - „Jesus Christus der Gekreuzigte, der Urheber und Vollender unserer Weisheit und Gerechtigkeit“. Dann folgt die Verordnung des Königs und danach ein Bild des Herrn, umgeben von Kindern. Darunter steht das Psalmwort: „Kommt, Kinder, hört mich. Die Furcht des Herrn will ich euch lehren“. Das Buch war für die gesamte Jugend bestimmt, zunächst für die studierende. Damals wurde in Deutschland von Lehrern wie Schülern lateinisch gesprochen. *Otto Brunfels* sagt in seiner Katechese: „Deutsch sprechen ist in unserer Schule eine Sünde, die man mit Schlägen büßen muß“. Der Lutheraner *Bugenhagen* läßt in den Kirchenordnungen für Braunschweig, Hamburg, Lübeck und Holstein von 1542 den Katechismus von den Knaben in der Kirche lateinisch vortragen. Aus der Schulordnung für das Erfurter Gebiet von 1620 sieht man, daß in den Dorfschulen Latein getrieben wurde, ja, daß es sogar Hauptfach war.

Canisius nannte sein Werk „Summe der christlichen Lehre“ wohl in Anlehnung an die Summen der Scholastik. In der ersten Auflage erschien nicht der Name des Verfassers. Hierfür gab es verschiedene Gründe. *Canisius* schreibt: „Ich wollte mit dieser Arbeit nicht so sehr den Menschen gefallen als Gott, dem Herrn“. Auch hoffte er, sein Katechismus werde weniger Mißfallen erregen, wenn sein Verfasser unbekannt bliebe. Sodann meinte er, das Buch würde voraussichtlich größeres Ansehen genießen, wenn man glaube, es sei von mehreren Gelehrten verfaßt worden.

1566 erschien eine Neubearbeitung, in die *Canisius* die Dekrete des Konzils von Trient (1545-63) eingearbeitet hatte.

Die Geschichte der christlichen Katechese zeigt, daß sich die katholische Tradition, z. B. in den 3 Katechismen (1555, 1556, 1559) des Petrus *Canisius* in der Reihenfolge der Themen deutlich von reformatorischen Katechismen, z.B. vom Großen und Kleinen Katechismus Luthers (April und Mai 1529) unterscheidet. *Luther* setzte an die erste Stelle seiner Katechismen die Lehre von den Geboten und erst an zweite die vom Glauben, obwohl gerade wegen des Prinzips „sola fide“ eine andere Reihenfolge zu erwarten gewesen wäre. Die katholische Akzentuierung, wie sie *Canisius* in allen 3 Katechismen durchhielt, nämlich die Lehre vom Glauben (und das Apostolische Glaubensbekenntnis) an die erste Stelle zu setzen, hat auch der Katechismus der Katholischen Kirche von 1992 in bewußter Kontinuität beibehalten. Freilich ist dieser kein Katechismus im klassischen Sinn - nämlich die Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre in Frage- und Antwort-Form - sondern ein Kompendium des katholischen Glaubens. Papst *Johannes Paul II* sagt in seiner Einleitung zu ihm:

„Als Hauptaufgabe hatte Papst Johannes XXIII dem Konzil aufgetragen, das kostbare Gut der christlichen Lehre besser zu hüten und auszulegen und allen Menschen guten Willens zugäng-

licher zu machen. Daher sollte das Konzil nicht an erster Stelle die Irrtümer der Zeit verurteilen, sondern sich in Gelassenheit vor allem um eine klare Darlegung der Kraft und der Schönheit der Glaubenslehre bemühen...“. Auf der Bischofssynode 1985 haben dann die Synodenväter festgestellt: „Sehr einmütig wird ein Katechismus bzw. ein Kompendium der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre gewünscht, sozusagen als Bezugspunkt für die Katechismen bzw. Kompendien, die in den verschiedenen Regionen zu erstellen sind. Die Darlegung muß biblisch und liturgisch gehalten sein, die rechte Lehre bieten und zugleich dem heutigen Leben angepaßt sein“. 1986 wurde dann eine Kommission von 12 Kardinälen und Bischöfen mit der Erstellung eines Entwurfs für den Katechismus beauftragt. Ein Redaktionsteam von 7 Diözesanbischöfen sowie Fachleuten für Theologie und Katechese hat die Kommission unterstützt. In sechsjähriger Arbeit wurde der Katechismus erarbeitet. Das Redaktionsteam hat dann den Text erstellt, die von der Kommission geforderten Änderungen eingearbeitet, die Anmerkungen zahlreicher Theologen, Exegeten und Katecheten und vor allem der Bischöfe der ganzen Welt geprüft, um den Text zu verbessern. Wenn man bedenkt, wie die Bischöfe in 6 Jahren mit Hilfe zahlreicher Fachleute aus verschiedenen Disziplinen den Katechismus der Katholischen Kirche erstellt haben, steht man mit um so größerer Bewunderung vor der Leistung des Heiligen Petrus Canisius, der dies alles im Alleingang und ohne moderne Hilfsmittel - es gab ja nicht einmal eine Schreibmaschine - wie sie heute selbstverständlich sind, in erheblich kürzerer Zeit zuwegegebracht hat. Der Papst sagt dann in seiner Einleitung weiter:

„Ein Katechismus muß getreu und organisch die Lehre der Heiligen Schrift, der lebendigen Überlieferung in der Kirche und des authentischen Lehramtes, ebenso wie des geistlichen Erbes der Väter, der heiligen Männer und Frauen der Kirche darstellen, um das christliche Geheimnis besser erkennen zu lassen und den

terbelegen. Sein *Catechismus minimus* für die untersten Stufen der Lateinschulen, der 1556 erschien, kam nicht selbständig heraus, sondern in Verbindung mit einer bischöflichen Verordnung über den Empfang der hl. Kommunion und seit 1568 entweder mit dem von Mayer in Dillingen herausgegebenen „*Betbuch*“ oder als Anhang zum Konstanzer Gesangbuch der Jahre 1594 und 1596 mit 46 bzw. 47 Fragen und Antworten.

Canisius hatte sich schon bald überzeugt, daß seine „Summa“ an das Verständnis der studierenden Jugend zu hohe Anforderungen stellte, auch zum Auswendiglernen wenig geeignet war und daß andererseits der *Catechismus minimus* für die Mittelstufe nicht ausreichte. So schuf er 1557 einen Mitteltyp, der als *Parvus Catechismus catholicorum*, auch *Catechismus minor* genannt, in Köln zum ersten Mal erschien. Dieser Katechismus hatte künftig den größten Erfolg. Bis zum Tode des Heiligen wurde er 120mal aufgelegt. Fast gleichzeitig erschien ein deutscher catechismus minor unter dem Titel „*Kurtzer Unterricht vom Catholischen Glauben. Gezogen aus dem Großen Catechismo*“.

Während die einzelnen Ausgaben des lateinischen wie des deutschen Katechismus keine wesentlichen Unterschiede aufweisen, erfuhren die vielen, zum großen Teil verlorengegangenen *Catechismi minimi Germanici* sehr bald Änderungen und Zusätze. Dies veranlaßte den Heiligen im Jahr vor seinem Tod zu einer Revision des Kleinsten deutschen Katechismus, die er in der Einleitung folgendermaßen begründete: (Ich bringe seine Meinung in modernem Deutsch):

„Verschiedene Autoren haben zwar unter meinem Namen meinen Katechismus immer wieder um neue Fragen vermehrt. Aus verschiedenen Gründen kann ich dies aber nicht billigen. Dies will ich in meinem hohen Alter deutlich machen und erkenne diese vorliegende Ausgabe allein als meinen wahren Kleinen Katechismus an“.

Mit seinen Katechismen hatte Canisius sehr viel zur Erhaltung des katholischen Glaubens in Österreich, Böhmen, Schwaben, Tirol und der Schweiz beigetragen. Bei seinem Tod zählten die Katechismen bereits mehr als 200 Auflagen und Ausgaben in 16 europäischen Sprachen. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden sie in hunderten von Auflagen und Übersetzungen immer wieder gedruckt. Bis in die jüngste Zeit - konkret bis 1983 - dienten sie den katholischen Katechismen als Muster und Grundlage. Die äußere Form mit knappen Fragen und Antworten ist zwar keine Erfindung von Canisius, wurde aber von ihm am konsequentesten durchgeführt.

Die Antworten auf die kurzen Fragen sind ein wenig lang - sie sollten ja auswendig gelernt werden - aber deutlich und bestimmt. Ausführlich werden die katholischen Lehren und Gebräuche behandelt, die damals am stärksten angefeindet wurden. Mittelpunkt der Katechese ist der göttliche Heiland. Er ist die Quelle des Lichts, beherrscht alles und zieht alles an sich. Die Menschwerdung des Gottessohnes ist sozusagen unsere Wiedergeburt. Verzeihung der Sünden wird uns „durch die Kraft des Leidens des Herrn zuteil“. „Christi Leiden, Blut, Kreuz, Wunden und Tod bringen den Sündern immerdar Trost, Gesundheit, Kraft und Leben. Doch müssen wir Christus, unserem Haupt, gehorchen und mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden“. Das ganze Werk ist ein Gewebe von Worten der Schrift und Auslegungen der Väter.

„Nach König Ferdinands Willen sollte das Buch auf sanfte Weise die Gefallenen aufrichten und die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen“, wie Canisius schreibt. König *Philipp II* wollte in den Niederlanden die protestantischen Katechismen durch einen katholischen Gegenkatechismus aus dem Feld schlagen. Seine Theologen sagten ihm, er könne nichts Besseres tun, als den Wiener Katechismus einzufahren. Wer nach diesem Buch

glaube und lebe, komme sicher in den Himmel. Auch Ignatius war sehr zufrieden. Die römischen Zensoren hatten nur einige Kleinigkeiten zu bemängeln. Als 1556 eine verbesserte und vermehrte Auflage des Wiener Katechismus erschien, wurde diesmal auch der Name des Verfassers genannt. Ferdinand, jetzt Römischer Kaiser, schrieb das Buch für alle seine Länder vor. *Philipp II* erklärte, daß in den Niederlanden kein anderer Katechismus erlaubt sei.

In der 2. Auflage der „Summa“ ist jetzt manche Glaubenswahrheit noch deutlicher hervorgehoben als bisher, so die sühnende Kraft des Leidens Christi und die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes, die bekanntlich erst 1870 zum Dogma erhoben wurde. Die angeführten Schriftstellen sind inzwischen auf fast 2000 angestiegen, die Zeugnisse der Väter auf etwa 1200. Mit Unterstützung des Heiligen gab sein Mitbruder *Peter Buys* das lateinische „*Christenlehrwerk*“ heraus. In ihm werden alle Stellen der Schrift, der Väter, Konzilien und Rechtsbücher wörtlich angeführt. Das Werk erschien 1569 und 1570 in Köln und dann mehrfach an verschiedenen Orten. Der Katechismus für jüngere Studenten, den Canisius auf Zureden einiger Löwener Professoren verfaßte, erschien 1558 in Köln als „*Kleiner Katechismus für Katholiken*“. Später wurde er auch „*Katholischer Katechismus*“ und „*Unterweisung in der christlichen Frömmigkeit*“
Er hatte 122 Fragen. Meist wurde den Ausgaben eine Auswahl kerniger Andachtsübungen beigelegt. Für jeden Tag der Woche erhielt er eine kurze Betrachtung über eine Tugend, die der Herr während seines Erdenlebens geübt hat. In der Einleitung heißt es:

„Unter allen Übungen wahrer Frömmigkeit gibt es nichts Vortrefflicheres, nichts, was Gott wohlgefälliger, den Menschen nützlicher und notwendiger wäre, als daß man sich fleißig in der beständigen Betrachtung des Lebens und Leidens unseres Herrn

Unterweisungen für

Kranke und Sterbende“ beifügen. Schon beim ersten Druck des Katechismus verwendete Canisius das Bild, womit er sich als äußerst modern erweist. Eine Kölner Ausgabe von 1578 hat mehr als 20 Holzschnitte, eine Antwerpener Ausgabe von 1589 sogar 107 Kupferstiche. Weite Verbreitung fanden die Ausgaben von 1589 mit 103 hübschen Holzschnitten, welche P. *Georg Mayr* 1613 hatte herstellen lassen. Beim Tod des Heiligen hatte sich sein Katechismus in den Volks- und Mittelschulen Deutschlands eingebürgert. In Rom wurde er von der studierenden Jugend gebraucht. In Frankreich, Italien und Polen wurde er größtenteils in den Gymnasien verwendet, ja sogar im fernen Indien. In vielen Gegenden wurden die Worte „Canisi“ und Katechismus synonym gebraucht. Bis ins 19. Jahrhundert behauptete sich das Buch in vielen Schulen.

Das Bemühen des Heiligen, vom *Trienter Konzil* eine Gutheißung des Katechismus zu erlangen, blieb erfolglos. Das Konzil empfahl überhaupt keinen Katechismus, sondern veröffentlichte 1566 den *Catechismus Romanus* für die Pfarrer. Die Päpste allerdings haben den „Canisi“ warm empfohlen. Unter *Pius IV* wurden in Rom 3 000 Exemplare gekauft. *Pius V* ehrte das

„Christenlehrwerk“ durch ein Druckprivileg. *Gregor XIII* ließ die „Summa“ ins Slowenische übersetzen und prächtig ausschmücken. *Pius IX* überhäufte im Seligsprechungsbriefe den Katechismus mit höchsten Lobsprüchen. Selbst die wenig jesuitenfreundliche *Sorbonne* sprach sich im 16. Jahrhundert wenigstens dreimal zugunsten des Buches aus. Der Italiener *Cesare Cantù* versicherte in seiner „Weltgeschichte“, der Katechismus des Canisius sei unter den nachlutherischen Katechismen der berühmteste. Der evangelische Kirchenhistoriker und Lutherforscher *Heinrich Böhmer* (1869-1927) urteilt: „Es ist volkstümlich und klar geschrieben, ansprechend disponiert und gemäß dem Bedürfnis der Zeit stark biblisch gehalten“. Auch *Leopold V Ranke* spendete dem „Canisi“ hohes Lob. Der evangelische Reformationsforscher *Gustav Kawerau* (1847-1918) schreibt: „Die Katechismen des Canisius haben für die Kirche der Gegenreformation eine ebenso große Bedeutung wie die Luthers für die Reformation... Sie haben Canisius zum wirksamsten Lehrmeister des katholischen Deutschland gemacht“. Ganz anders lauteten freilich die protestantischen Stimmen zur Zeit des Heiligen. Der bedeutende Kirchenhistoriker und Polemiker *Lukas Osiander* (1534-1604) führte 1569 aus dem Katechismus den Beweis, daß der Teufel „die Jesuiten ganz und gar eingenommen habe ... sie üben greulichen Mutwillen und Tyrannei in der Kirche Gottes; sie sollen nicht Jesuiten heißen, sondern „Jesuwider“, „Jebusiter“, „Esauiter“, „Jesabeliter““. *Johannes Wigand*, Superintendent zu Magdeburg, ließ 1556 seine „Verlegung aus Gottes Wort des Katechismi der Jesuiten“ erscheinen. In ihr heißt es: „Von dem Evangelio weiß und lehrt dieser Katechismus nicht einen Pfifferstiel. Er führt die armen Seelen strackwegs der Hölle zu. Der Hundsmönch hat ihn einmal vorgenommen, allen Greuel des Papstes zu fressen, und schmeckt ihm wohl wie Zucker. Der Türke haut mit dem Säbel nach den Köpfen, und ist niemand da, der sich nicht davor entsetzt; aber dieser Seelenmörder hat in dem Buch sein

Schwert gewetzt und gezucket; da haut er nach den Seelen, dieselben ewig zu morden und dem Teufel in die ewigen höllischen Flammen zu überschicken“. Canisius wird ein „greulicher Gotteslästerer“, „grober Tölpel“, „Wolf“ und „Papstesel“ genannt. Als Canisius dem hl. Ignatius das Erscheinen des Katechismus mitteilte, fügte er bei:

„Gepriesen sei Jesus! Wir sind für würdig erachtet, für seinen Namen Schmach zu erleiden“. Zunächst erwog er, eine Widerlegung der Anklagen erscheinen zu lassen. Aber dann kam er zur Überzeugung, ein untadeliges, frommes Leben sei die beste Widerlegung.

Immer wieder bestürmte er seine Freunde und Mitbrüder, für sich und sein deutsches Arbeitsfeld beten zu lassen. Am 25. Juli 1553 wurde ihm mitgeteilt, Ignatius habe auf seine Bitten eine eigene Gebetsverordnung erlassen. Sie lautete: „Alle Priester der Gesellschaft Jesu, wo immer sie auch sein mögen, auch Indien nicht ausgenommen, haben für das geistliche Wohl Deutschlands und anderer nördlichen Gegenden jeden Monat das Meßopfer darzubringen und zwar ohne jede Zeiteinschränkung, solange der

Um 1563 verlangte Herzog *Albrecht* eine Mission in den niederbayerischen Landstrichen, die an Österreich grenzten. Dort herrschte der Geist der Widersetzlichkeit gegen weltliche und geistliche Obrigkeit. Canisius wollte selber dorthin gehen, erhielt aber keine Dispens von seinem Amt als Augsburger Domprediger. So schickte er 4 Mitbrüder dorthin, die von einem Dominikaner und 2 Weltpriestern unterstützt wurden. Die Jesuiten gingen erst nach Passau, dann nach Vilshofen und Pfarrkirchen. Die meisten Klöster waren schwach besetzt, ihre Schulen eingegangen oder von lutherischen Schulmeistern besetzt. Man fand katholische Pfarrer, die Luther den hl. Doktor Martinus nannten und ihre Predigten aus den Postillen Melanchthons und anderer

Protestanten schöpften. Sie kannten nicht einmal die Worte der Lossprechung bei der Beichte. Durch ihre schlechten Sitten waren sie allgemein verachtet. Die Bauern waren zunächst gegen die Jesuiten aufgebracht. Canisius wies seine Mitbrüder an, mit großer Schonung und Liebe vorzugehen. Schon sehr bald konnten die Jesuiten erste Erfolge melden. Hunderte, die im Gefängnis waren oder im Begriff standen des Landes verwiesen zu werden, wurden durch die Jesuiten mit Kirche und Staat versöhnt. Wo vorher kaum 20 oder 30 Leute zur Predigt kamen, kamen jetzt 1000 oder mehr von nah und fern. Kirchen, die bisher wie Ställe ausgesehen hatten, wurden gereinigt und geschmückt. Die Katechismen und Gebetbücher des Canisius wurden auf Regierungskosten massenhaft verteilt. Da in der Zeit von 1560-1570 vor allem in der Gegend von Würzburg das Gerücht ausgestreut wurde, Canisius sei Protestant geworden, fand das Gerede deshalb Glauben, weil *Melanchthon* schon Jahre zuvor in Schriften behauptet hatte, Canisius verteidige die katholische Lehre wider besseres Wissen und Gewissen. Canisius reiste nach Würzburg und strafte durch seine Predigten die Verleumder Lügen. Er verfaßte ein eigenes Glaubensbekenntnis und ließ es überall verkünden. Es erschien 1571 in seinem Katechismus und wurde unzählige Male nachgedruckt. Einige seiner Kernsätze lauten:

„Luther kenne ich nicht. Calvin verwerfe ich. Allen Sektierern sage ich Anathema. Ich will mit denen nichts gemein haben, die nicht ein und dasselbe annehmen und lehren und nicht die gleiche Glaubensregel einhalten wie die eine, heilige, katholische, apostolische und römische Kirche. Andere lästern, verachten, verfolgen die römische Kirche. Ich aber bekenne mich als ihren Bürger. Von ihrem Spruch weiche ich auch nicht einen Fingerbreit ab. Um für sie Zeugnis abzulegen, will ich gern mein Blut vergießen. Mit Hieronymus sage ich frei heraus: Wer zum Stuhl Petri hält, der ist mein Mann. Mit Ambrosius begehre ich der römischen Kirche in allen Stücken zu folgen. Mit Cyprian betone ich ehr-

furchtsvoll, daß sie der katholischen Kirche Wurzel und Grundstock ist. Ich suche nicht die Gunst irgendeines Menschen. Ich handle nicht wider mein Gewissen. Das versichere ich, so wahr ich wünsche, daß du, o Gott, mir allzeit gnädig bist“.

In der Widmung seines *Opus catechisticum* an Fürstbischof *Julius Echter* von Würzburg im Jahr 1577 legt Canisius dar, warum ihm am Katechismus so sehr gelegen ist:

„Warum sollten wir es uns gereuen lassen, warum uns schmen, den Katechismus zu lehren? Ist ja doch dieser Unterricht ohne allen Zweifel Gott dem Allerhöchsten wohlgefällig, dem Beispiel der größten Männer entsprechend, der katholischen Kirche heilsam, der christlichen Jugend notwendig, unserem Beruf angemessen. Hat denn nicht unser Lehrer und oberster Hirt Christus gewissermaßen das Amt eines Katecheten übernommen und verwaltet, indem er den Hauptinhalt des Katechismus mit seinem hochheiligen Munde entweder neu offenbarte oder bestätigte? Mögen andere ihre Geschäfte vorschützen; mögen sie auf vornehmere und einträglichere kirchliche Verrichtungen sich werfen, dieses Amt aber für niedrig und mühevoll erachten und mit allerlei Künsten sich entziehen, damit es nicht scheine, als sollten sie gewissermaßen mit den Kindern wiederum kindisch werden. Christus dagegen, die Weisheit Gottes selbst, scheut sich nicht, mit den Kindlein sehr vertraut umzugehen; sie läßt er zu sich kommen, schließt sie in seine Arme, küßt sie voll Liebe; ihnen legt er seine Hände auf und segnet sie; ihnen gibt er die Engel zu Dienern und Wächtern; sie macht er endlich zu Bürgern des Himmelreiches und setzt sie vor anderen gleichsam zu Erben seiner eigenen Güter ein. Überdies droht er dem die schwerste Strafe, welcher etwa eines aus den Kleinen ärgern sollte, sei es durch seine Lehre in Sachen des Glaubens, sei es durch sein sittliches Verhalten; das Gute endlich, welches man den Kleinen erweist, ist ihm, wie er versichert, so wohlgefällig, daß jeder, der

in seinem Namen ein Kind aufnimmt, Christus selbst aufnimmt und für immer zum Schuldner hat. So wichtig ist es, wofern wir Christo, dem Herrn und seinem heiligen Evangelium glauben, daß man der Kinder sich annehme und sie mit allem Eifer zur Frömmigkeit anleite. Das aber tun gute Katecheten, und sie verrichten damit nicht bloß ein christliches Werk, sondern sozusagen einen Engelsdienst. Kein Wunder darum, daß jene vortrefflichen heiligen Väter, ein Origenes, Basilius, Ambrosius, Augustinus, Cyrillus dieser Lehrtätigkeit sich nicht entschlagen haben, ja vielmehr Führer auf dieser Bahn uns geworden sind... Sie sagen eben in ihrer Weisheit: In diesem großen Hause Gottes findet man mehr fleischliche als geistliche Menschen, mehr Kinder als Männer und Vollkommene, wie Paulus sie nennt. Da ist immer ein großer Haufe nicht nur von solchen, die gering an Alter, sondern auch von solchen, die an Geist schwach und klein sind. Diesen muß man das Brot der evangelischen Lehre brechen, bis sie festere Speise vertragen und in Christus selbst groß werden und vorankommen. Gibt es aber auch gar keinen anderen Beweggrund, so müßte doch wenigstens die unverdrossene Anstrengung und die unermüdliche Sorgfalt dazu uns aufstacheln und antreiben, mit der unsere Gegner ihren Katechismus lehren“.

Kurz vor seinem Tod verfaßte der Heilige ein Testament. Er hatte zunächst Bedenken, es könne als letztwillige Verfügung über sein Vermögen und damit als Verletzung des Armutsgelübdes verstanden werden. Es sollte eine Art Denkschrift über die empfangenen Gaben und anderen Wohltaten Gottes und die Hauptabschnitte seines bisherigen Lebens bieten. Im 6. Teil des Testaments ist ein Passus, der heutzutage von nicht minderer Bedeutung ist als zur Zeit seiner Abfassung 1596 oder 1597. Der Heilige schreibt:

„Wenn je zuvor, so sind heute Lehrer notwendig, die mit großem Eifer und unüberwindlicher Standhaftigkeit den katholischen

Glauben verkünden und dem von schädlicher Neuerungssucht getriebenen Volke die gesunde Lehre einschärfen. Denn wir leben in einer Zeit, in der man, wie der Apostel voraussagte, „die gesunde Lehre nicht ertragen mag, sondern nach eigenen Wünschen sich immerzu Lehrer besorgt, die den Ohren schmeicheln“ (2 Tim 4, 3). Lehrer, die nicht heilsame, sondern schmeichelnde Dinge vortragen, „verderbliche Irrlehren einführen“ (2 Petr 2, 1) und die Freiheit des Fleisches statt die Freiheit des Evangeliums verteidigen (vgl. Gal 5, 13) Um so innigeren Dank sage ich dem Allerhöchsten, daß er mich unter die Lehrer des Ordens berufen und nicht zugelassen hat, daß ich ein „stummer Hund“ (vgl. Jes 56, 10) war, sondern als Rechtgläubiger von der Lehrkanzel meine Stimme erschallen ließ... Zuletzt bitte ich Gott von Herzen, daß er sein Licht in mir und in den anderen katholischen Lehrern vermehre und anzünde, daß alle jene, die auf einem Lehrstuhl der Kirche, nicht auf dem der Pest (Irrlehren der Protestanten) sitzen, mit Wort und Werk danach streben, daß sie in aller Aufrichtigkeit nicht auf das Ihrige schauen, sondern auf das, was Christus gehört. Und damit sie von einem unermüdlichen Eifer nach den Seelen brennen, ja sogar in Wort, Lebenswandel, Liebe und Reinheit zum Vorbild der Gläubigen werden, wie es der Völkerapostel Paulus fordert (1 Tim 4, 12)“.

Bereits im Gebetsanhang seines „Kleinen Katechismus“ 1556 hatte Canisius das „Allgemeine Gebet“ veröffentlicht, aber den Text durch einige Änderungen immer weiter verbessert. Es fand beim gläubigen Volk ein beispiellos starkes Echo und ist in verkürzter Form auch ins „Gotteslob“ aufgenommen. Der Heilige pflegte es zu Beginn seiner Predigt an Festtagen vorzubeten:

„Allmächtiger, ewiger Gott, Herr himmlischer Vater, sieh an mit den Augen deiner unergründlichen Barmherzigkeit unseren Jammer, unser Elend und unsere Not; erbarme dich über alle Christgläubigen, für welche dein Eingeborener Sohn, unser lieber

Herr und Heiland Jesus Christus, freiwillig in die Hände der Sünder gekommen ist und sein kostbares Blut am Stamme des heiligen Kreuzes vergossen hat. Durch diesen Herrn Jesum wende ab, gnädigster Vater, die wohlverdiente Strafe, gegenwärtige und zukünftige Gefahren, schädliche Empörung und Kriegsrüstung, Teuerung, Krankheit und betrübte armselige Zeiten.

Erleuchte auch und stärke in allem Guten geistliche und weltliche Obrigkeiten, damit sie alles fördern, was zu deiner göttlichen Ehre, zu unserem Heil und allgemeinen Frieden und Wohlfahrt der Christenheit gedeihen mag. Verleihe uns, o Gott des Friedens, rechte Vereinigung im Glauben ohne alle Spaltung und Trennung. Bekehre unsere Herzen zu wahrer Buße und Besserung des Lebens. Zünde an in uns das Feuer der Liebe, gib einen Hunger und Eifer zu aller Gerechtigkeit, damit wir als gehorsame Kinder im Leben und Sterben dir angenehm und wohlgefällig seien.

Wir bitten auch, wie du willst, o Gott, daß wir bitten sollen, für unsere Freunde und Feinde, für Gesunde und Kranke, für alle betrübten und elenden Christen, für Lebende und Verstorbene.

Dir sei anempfohlen, o Herr, all unser Handel und Wandel, unser Leben und Sterben. Laß uns deine Gnade hier genießen und dort mit allen Auserwählten erlangen, daß wir in ewiger Freude und Seligkeit dich loben und ehren mögen.

Das verleihe uns, Herr himmlischer Vater, durch Jesum Christum deinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland, welcher mit dir und dem Heiligen Geist als gleicher Gott lebt und regiert in Ewigkeit. Amen“.

Der Verfasser stützt sich in seinen Ausführungen auf *Otto Braunsberger SJ*, „den Fürsten der Editoren“ und seine „Entstehung und erste Entwicklung des Katechismen des seligen Petrus Canisius“, Freiburg 1893, sowie auf *James Brodrick SJ*, „Petrus Canisius“, Wien 1950. - (Bad Pyrmont, den 11. 5. 1997)

**Das Mariengeheimnis zwischen Apologie und
Doxologie.
Zum „Mariale“ des Petrus Canisius**

Leo Scheffczyk, München

Im Gedenkjahr des Petrus Canisius († 21. 12. 1597), des „Zweiten Apostels Deutschlands“, sollte auch sein theologisches Schaffen eine angemessene Würdigung erfahren, das zweifellos in seinem marianischen Hauptwerk „*De Maria Virgine incomparabili et Dei Genitrice sacrosancta libri quinque*“¹ den nachhaltigsten Ausdruck gefunden hat. Dies gilt umso mehr, als diese seine Leistung bislang noch keine einheitliche wissenschaftliche Beurteilung erfahren hat und als „mariologische Apologetik“²

¹ Ingolstadt 1577 (im Folgenden: MV); deutsche Übersetzungen: K. TELCH, *Maria, die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebäuerin*, Warnsdorf 1933; J. JORDANS (Hrsg.), *Petrus Canisius, Katholische Marienverehrung und lauterer Christentum*, Paderborn 1934

² So W. DELIUS, *Geschichte der Marienverehrung*, München 1963, 239; vgl. auch H. GRAEF, *Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung*, Freiburg 1964, 332-335; H. HOLSTEIN, *La Théologie Mariale de Saint Pierre Canisius: De cultu mariano saeculo XVI* (Acta Congressus Mariologici-Mariani Internationalis CaesarAugustae anno 1979 Celebrati, V/2), Romae 1984, 217-234; L. SCHEFFCZYK, *Entwicklungslinien nachreformatorischer Mariologie unter Berücksichtigung antireformatorischer Tendenzen (Petrus Canisius, Suárez, Cornelius a Lapide)*: ebd., 437-455; DERS., *Marienlehre und Marienfrömmigkeit bei Petrus Canisius als Beispiel nachreformatorischer Marienverehrung in Deutschland*, in: *Die Mutter der schönen Liebe* (hrsg. von G. Rovira), Würzburg 1982, 95-109; A. TROLL, *Studien zur Mariologie des hl. Petrus Canisius*, 2 Bde. (ungedruckt; zitiert nach dem Mskr.), 1970; DERS., *Die Zeugen der Marienverehrung vom 6.-11. Jh. in der gegenreformatorischen Sicht des hl. Petrus Canisius*, in: Acta Congressus Mariologici-Mariani Internationalis II, 1972; J. OSWALD/ P. RUMMEL, *Petrus Canisius - Reformator der Kirche. Festschrift zum*

doch stark abgewertet erscheint. Die Absicht, der Bedeutung dieses Werkes eine positivere Bewertung zuteil werden zu lassen, darf freilich nicht zu einer unkritischen Überschätzung führen. Hierin einen rechten Mittelweg zu finden, ist wohl dann möglich, wenn man das Werk zunächst einer historischen Betrachtungsweise unterzieht. Es ist dies eine Sicht, die zuerst die Beurteilung vom Gegenwartsstandpunkt ausblendet und das Interesse allein auf die vergangene Epoche wie auf die Vorzeit lenkt, um zu erkunden, „wie es gewesen ist“, und um dem Autor wie seinem Werk die ihm zukommende Stellung in seiner Zeit zuzuweisen.

1) Die Marienlehre des Petrus Canisius in historischer Betrachtung

Zum Verständnis der Stellung dieses Werkes in seiner Ursprungszeit wäre an sich auch die Zeichnung eines biographischen Hintergrundes des Verfassers angebracht³, aus dem aber nur ein einziges Moment hervorgeholt werden soll. Es besteht in der Tatsache, daß Canisius in seiner Person eine selten geglückte Symbiose von Pastoral und Wissenschaft, von Seelsorger und theologischem Professor verwirklichte. Er erwies sich zeit seines Lebens als „eminent praktischer Theologe“⁴, welche Verbindung ihm als Berufung von seiner Zeit zugewiesen war. Allerdings ist seiner theologischen Befähigung, die er als Lehrer, als Konzilstheologe, als Katechet und als Schriftsteller in mannigfacher Weise bewies, sofort auch das ebenso zeitgebundene Moment hinzuzufügen, das in der apologetischen Ausrichtung seiner

400. Todestag des zweiten Apostel Deutschlands, Augsburg 1996; H. J. SIEBEN, *Petrus Canisius und die Kirchenväter. Zum 400. Todestag des Heiligen*, in: *Theologie und Philosophie* 72 (1997) 1-30; *Marienlexikon* I, Regensburg 1988, 647-648.

³ Vgl. dazu E. M. BUXBAUM, *Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549-1556*, Roma 1973

⁴ H. JEDIN, *Religiöse Triebkräfte und geistiger Gehalt der katholischen Erneuerung: Handbuch der Kirchengeschichte* IV, Freiburg 1967, 564

theologischen Arbeit bestand. Zur Zeit der katholischen Reform in der nachtridentinischen Ära konnte wohl keine Theologie auf eine apologetische Note verzichten, welche seinem Werk einerseits lebendige existentielle Impulse vermittelte, ihm andererseits aber auch wissenschaftliche Grenzen setzte.

Aus der Konstellation dieser Kräfte und Motive erklärt sich auch der Zugang des Canisius zum Marienthema, dessen Wahl einer zeitentsprechenden Fügung entsprang; denn für den frommen Marienverehrer, der bei der anlässlich seiner Profeß vom hl. Ignatius gefeierten Messe (4. 9. 1549) in der früheren Kirche S. Maria della Strada eine Marienvision erlebte⁵, für den engagierten Initiator der katholischen Reform und für den Kontroverstheologen mußte sich früher oder später mit einer gewissen Notwendigkeit das Marienthema als Aufgabe stellen. So nahm er es selbstverständlich in seine Katechismen auf, wo er im Anschluß an die Erklärung des Ave Maria eine kleine Marienlehre entwickelte⁶.

Nicht so selbstverständlich und in ganz anderer Gestalt befaßte er sich mit dem Thema, als ihm von Papst *Pius V* (1566-1572), dem großen Reformpapst, i. J. 1567 der Auftrag erteilt wurde, eine Schrift gegen die *Magdeburger Centuriatoren* zu verfassen, welche in ihrem achtbändigen Werk die vergangene Kirchengeschichte tendenziös umgeschrieben hatten. Ihnen sollte Canisius - damals noch in Dillingen - mit einer Arbeit begegnen, welche die Hauptpersonen der biblischen Geschichte wie Johannes den Täufer, Petrus, Paulus und auch Maria gegen die Entstellungen der Centuriatoren für das katholische Denken in ihrer

⁵ Vgl. O. STEGMÜLLER, *Petrus Canisius: Lexikon der Marienkunde I*, Regensburg 1967, 1054

⁶ F. STREICHER, *S. Petri Canisii Catechismi Latini et Germanici I*, Rom - München 1933, 95-97; 245; 267

wahren Gestalt wiedererstehen lassen sollte. Man kann an dieser Aufgabenstellung ersehen, daß Maria in diesem Plan nur als eine biblische Person unter anderen Beachtung fand.

Canisius begann dieses Werk (das in dem ursprünglich beabsichtigten Umfang nie zustande kam) mit der Arbeit an der Gestalt Johannes' d. Täufers, die er aber wegen seiner vielen pastoralen Aufgaben immer wieder niederlegen wollte (besonders beim Tode *Pius' Vi.* J. 1572)⁷. Schließlich brachte er sie aber um 1572 doch zum Abschluß. Während dieser Zeit begannen auch schon die Entwürfe und Vorarbeiten für das Marienwerk, das ihm im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Hofprediger in Innsbruck ebenfalls große Mühen bereitete und von manchen Entmutigungen begleitet war, von welchen er nicht zuletzt durch die Ermunterungen des Kardinals *Hosius* befreit wurde⁸. Im Jahre 1577 lag endlich das lateinische Werk über „die unvergleichliche Jungfrau und Gottesmutter“ vor, das über 800 Druckseiten umfaßte und eine Summe des Marienlebens von der Kindheitsgeschichte Mariens bis zur Aufnahme in den Himmel, einschließlich einer Verteidigung der Marienverehrung darbot, von *H. Grisar* nicht unzutreffend als „gigantisch“ bezeichnet⁹.

Man kann bereits an dieser Inhaltsangabe ersehen, daß es sich hier nicht um eine dogmatische Mariologie handelte, sondern eher um eine *marianische Biographie* zur Erhebung der unvergleichlichen Gestalt der Gottesmutter. in die freilich auch die marianischen Glaubensgeheimnisse hineinverwoben waren und zwar an dem ihnen zukommenden Ort im Leben Mariens. So ist

⁷ *Beati Petri Canisii epistolae et acta* (ed. O. BRAUNSBERGER, Freiburg 1896-1923), VII, 37

⁸ Vgl. ebd., VI, 446; VI, 488

⁹ H. GRISAR, *Marienblüten*, Innsbruck 1930 (Vorwort); vgl. auch das positive Urteil M. J. SCHEEBENS, *Dogmatik* III, 478

das erste Geheimnis, das gleich nach einer Befassung mit den Eltern behandelt wird, das der Unbefleckten Empfängnis Mariens im Schoß der Mutter Anna. An den zugrundegelegten biographischen Typus des Werkes läßt sich sofort auch das Bedenken anschließen, daß es sich hierbei nicht um eine kritische Geschichtsschreibung handeln könne, da einer solchen die authentischen Quellen fehlen.

Das Werk fand zu seiner Zeit eine wohlwollende Aufnahme¹⁰, auch wenn die eigenen Ordensangehörigen gegenüber dem schriftstellerischen Können ihres Mitbruders eine gewisse Skepsis bewiesen. Trotzdem war die positive Aufnahme nicht zu vergleichen mit dem Erfolg der drei Katechismen, von denen der *Catechismus minor* bis zum Ende des Jahrhunderts über 200 Auflagen erlebte, während dem *Mariale* vier Auflagen (bis 1584) beschieden waren. Dieser Umstand besagt aber nur, daß das Werk kein Volksbuch war und keine so weite Verbreitung finden konnte, obgleich sich in der zeitgenössischen Literatur auch Urteile finden, daß es bei der akademischen Jugend großen Eindruck machte¹¹. Vom heutigen Standpunkt beurteilt A. Troll das Werk als aner kennenswerte Leistung.

Dieses Urteil erscheint durchaus angemessen, insofern das Werk in seiner umfassenden Darbietung der Lehrtradition, in seiner gewaltigen Materialfülle, aber auch in seinem gefälligen Stil, den Canisius als Humanist beherrschte, eine ansehnliche wissenschaftliche Leistung darstellte. Bei aller Verhaftung an das wissenschaftlich-theologische Niveau der Zeit und bei seiner Festlegung auf einen apologetischen Standpunkt, waren beson-

¹⁰ Die diesbezügliche Urteile bei A. TROLL, ebd., 79; 86f

¹¹ Vgl. *Epistolae* VII, 422

ders im Vergleich mit den marianischen Werken der Vorzeit die Vorzüge des Riesenwerkes nicht zu übersehen.

So kommt ihm erstlich die Auszeichnung zu, daß es nach der Reformation das erste katholische Unternehmen war, das sich ausschließlich Maria widmete und die Mariengestalt als solche den Anhängern und Gegnern des alten Glaubens zu neuer Besinnung vor Augen stellte. Daß dies im Zeitalter der Reformation noch nicht geschehen war, hat einen einsichtigen Grund darin, daß viele reformatorische Theologen, so vor allem Luther selbst¹², die marianische Tradition nicht gänzlich ablehnten¹³ und daß ihre Einwände sich gegen die Heiligenverehrung im allgemeinen richteten, so daß das Marienthema in der Heiligenverehrung mitbehandelt wurde und einer eigenen Bearbeitung weniger bedurfte. Hier aber wurde die Mariengestalt als solche spezifischer Gegenstand der theologischen Verkündigung, der Verteidigung und der Abwehr.

Diesem Vorzug entsprach ein anderer, der dem Werk zu einer relativen Neuheit auch gegenüber der Vergangenheit verhalf. Wenn zuvor gesagt wurde, daß Canisius in diesem „Mariale“ die gesamte Tradition beinahe vollständig zusammenfaßte und neu zur Geltung brachte, so ist damit nicht gemeint, daß er eine einfache Kopie vergangener Werke geboten hätte, die ebenfalls das Material der traditionellen Lehre aufgeführt hatten. Das gilt z.B. vom umfangreichen, erstmals ein System andeutenden „*Mariale super missus est*“ des Ps.-Albert aus dem Ende des

¹² A. TROLL, ebd., 83

¹³ Vgl. R. SCHIMMELPFENNIG, *Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus*, Paderborn 1952; W. TAPPOLET (A. EBNETER), *Das Marienlob der Reformatoren*, Tübingen 1962; H. DÜFEL, *Luthers Stellung zur Marienverehrung*, Göttingen 1968; M. KIEBIG (Hrsg.), *Maria, die Mutter des Herrn. Eine evangelische Handreichung*, Kempten 1991

13. Jahrhunderts, das in streng scholastischer Form die Vorzüge Mariens aus ihrer Gnadenfülle ableitete¹⁴; es gilt ebenso von den zwei Werken *Dionysius' des Kartäusers* († 1471) zum Lobpreis Marias mit ihrem stark mystischen Einschlag¹⁵; es gilt auch von der auf *Ps.-Albert* beruhenden „*Summa theologica*“ des *Antonin von Florenz* († 1458) mit ihren extremen Ansichten über Maria¹⁶. Der Kirchenlehrer kannte sie alle und nahm sie in Einzelheiten in seine „*Summa Mariana*“ auch auf, was dieser natürlich nicht nur zum Vorteil gereichte. Zugleich ist allerdings auch zu vermerken, daß er die stark übertreibenden Predigten des *Bernhardin von Siena* († 1444) und die Prunkreden auf Maria des *Bernhard de Bustis* († 1515) nicht heranzog. Mit ihnen hatte er zwar den Materialreichtum gemeinsam, aber nicht die neue geschlossene historische Formung des umfangreichen Stoffes, den er freilich nicht immer überzeugend zu organisieren wußte.

Das hier zugrundegelegte biographische Konzept war etwas Neues und für das Verständnis des Lebens und der Bedeutung der Mariengestalt in einer Hinsicht etwas durchaus Förderliches wegen seiner relativ eingängigen und auch leicht lesbaren chronologischen Ordnung. Freilich kann man diese Disposition keine heilsgeschichtliche Anordnung nennen, obgleich schon im zweiten Kapitel des ersten Buches bei der Erklärung des Namens Marias das ganze Alte Testament auf seinen typischen marianischen Sinn hinterfragt und danach die Stellung Mariens im Neuen Bund ermittelt wird. Es handelt sich vielmehr um eine individuell-historische und biographische Beschreibung, in die nun aber auch die mariologischen Grundwahrheiten und Dogmen einbezogen sind. Das verleiht dem Werk das eigenartige Gepräge einer Syn-

¹⁴ H. GRAEF, Ebd., 243 ff.

¹⁵ Ebd., 289 f.

¹⁶ Ebd., 288 f.

these von Historik und Systematik, die für keine der beiden Disziplinen von wirklichem Vorteil sein kann, wobei das historisch-biographische Anliegen durch Übertreibung fehlgeht, das systematische Anliegen dagegen an Untergewichtung leidet.

Bei genauerem Hinblick kann keines der beiden Prinzipien als das führende oder beherrschende ausgegeben werden. Beide diese Momente dienen nämlich einer dritten Intention, die als die das Werk eigentlich charakterisierende angesehen werden darf. Es ist der Lobpreis und die Verehrung Mariens, weshalb das Ganze auch in eine Empfehlung und Begründung der Marienverehrung ausläuft, die sich vor allem gegen die von ihm so genannten „Neuerer“ richtet.

So wird auch ein letzter, für die Neuheit des Werkes und für seinen Charakter wichtiger Zug sichtbar, nämlich seine apologetische Ausrichtung gegenüber dem Protestantismus, die in dieser Weise im Reformationszeitalter noch von keinem anderen vorgenommen wurde. Trotzdem sollte man dieses Merkmal nicht als das beherrschende des ganzen Werkes ansehen. Im Hinblick nämlich auf die dem Verfasser zuerst übertragene Aufgabe, ein Werk gegen die Entstellungen biblischer Hochgestalten durch die Magdeburger Centuriatoren zu schreiben, erfährt in diesem „Mariale“ der apologetisch-polemische Impuls eine gewisse Dämpfung. In dem Werk über den Täufer war die apologetische Ausrichtung auch im Formalen noch so streng durchgeführt, daß jedes Kapitel mit einem Zitat aus den Centuriatoren eröffnet wurde, das dann durch den Inhalt des Abschnittes widerlegt werden sollte¹⁷.

Schon im Verlauf der Stoffsammlung für das Marienwerk mußte Canisius glücklicherweise erkennen, daß er das katholi-

¹⁷ Vgl. A. TROLL, Ebd., 11

sche Anliegen in der Marienlehre nicht in das enge Korsett einer reinen Widerlegungsschrift einzwängen könnte. Daraufhin trat die polemische Absicht doch hinter der positiv verfahrenen Methode zurück, bei deren Anwendung der Autor sogar die der Mariengestalt zuträglichen Aussagen der Reformatoren bereitwillig übernahm. Daraus ergab sich, trotz der verbleibenden Apologetik, doch eine maßvolle Grundgestimmtheit des Werkes, die sich von der beißenden Schärfe der Centuriatoren unterschied, obgleich es auch an harter Kritik der Reformatoren und an erregten wie ironischen Tönen nicht fehlte.

Das Abstandnehmen von einer reinen Kontroversschrift mit distinkten Einzelwiderlegungen des Gegners eröffnete dem Werk jene inhaltliche Weite, in die auch gänzlich nichtkontroverse Stoffe eingehen und Aufnahme finden konnten und die einer positiven Dokumentation der katholischen Marienwahrheit und eines katholischen Marienbildes dienlich waren. Ein solches ließe sich aus einer rein apologetischen und polemischen Sicht gar nicht erstellen, was der Verfasser richtig erkannte.

Die Distanz zur bloßen Apologetik und die Hinwendung zur positiven Entbergung des reichen marianischen Schrift- und Traditionsgehaltes war der Ökonomie des Werkes, die Canisius vorschwebte, insofern auch förderlich, als es ja nicht allein der Verteidigung und dem Angriff auf eine antimarianische Front dienen wollte, sondern vor allem die Marienfrömmigkeit fördern und die Marienverehrung als geeigneten Weg zu Jesus erweisen wollte. Das geschah im Geist einer erneuerten Katholizität, die, wie es auch die heutige Kirchengeschichtsschreibung empfiehlt, nicht einseitig als Gegenreformation gekennzeichnet werden sollte, welche sich in dem Anti oder Contra erschöpfte, sondern die besser als Reformbewegung charakterisiert werden sollte; denn ihren Vertretern (wie besonders auch dem hl. Petrus Canisius) war wohl bewußt, daß der sogenannte Gegenstoß erfolgreich

erst dann geführt werden konnte, wenn die Kräfte im eigenen Inneren erneuert und gesammelt waren, und dies nicht zuletzt unter bewußtem Rückgang auf die glaubensverpflichtende Tradition.

So erwies sich die Polarität zwischen Apologie und Doxologie trotz ihrer wissenschaftstheoretischen Problematik als ein fruchtbares Spannungsfeld, auf dem der Reichtum und die Schönheit der Mariengestalt durchaus aufgehen konnten. Auch wenn dabei die dogmatische Wahrheit an der Mariengestalt vordergründig nicht dominierte, das *verum* aber gegenüber dem *bonum* und *pulchrum* zurücktrat, war die Verstrebung der beiden Pfeiler doch nicht ungeeignet, dem katholischen Marienglauben einen geeigneten Ausdruck zu verschaffen.

Unter rein historischem Aspekt, unter dem auch der sorgfältige Stil und die vom Humanismus gekennzeichnete Verwendung klassischer Autoren positiv zu würdigen sind, erscheint das Urteil eines neueren Interpreten über das Werk gerechtfertigt: „Eine gleich vorzügliche Mariologie hat wenigstens nach der positiven Seite das 16. Jahrhundert der Arbeit unseres Heiligen nicht zur Seite zu stellen“¹⁸.

Allerdings gilt es, dieses Urteil auch im einzelnen am Gehalt und am Geist des Werkes nachzuprüfen. Das geschieht am besten unter Zugrundelegung der von Canisius selbst gewählten Struktur, die von Apologetik und Verehrung bestimmt ist. Zwischen diesen beiden Polen lassen sich sowohl das Positive als auch das dem Werk anhaftende Mangelhafte recht einordnen und zum Verständnis bringen.

¹⁸ Ebd., 83

2) Die marianische Biographie zwischen Apologie und Doxologie

Wenn man an das Werk einen modernen theologisch-wissenschaftlichen Maßstab anlegt, der immer auch nach dem in der betreffenden Arbeit grundgelegten mariologischen Prinzip fragt, das zum Beispiel vor Canisius *Ps.-Albert* in der Gnadenfülle Mariens gegeben sah¹⁹, während *Suárez* (+ 1617) in der Zeit nach Petrus Canisius dasselbe Prinzip in die Gottesmutterchaft Marias verlegte, ist ein solches theoretisches Prinzip bei Canisius nicht vorhanden. Er betreibt die Mariologie nicht in der Weise einer theologischen Systematik, sondern bietet die Darstellung einer lebendigen Gestalt im chronologischen Ablauf ihres Lebens unter Verteidigung ihrer unvergleichlichen natürlich-übernatürlichen Größe und unter lebendigem Aufruf zu ihrer heilsbedeutsamen Verehrung. Deshalb ist die Darstellung trotz der unbestreitbaren zeitentsprechenden Gelehrsamkeit und Akribie des Autors, von einer lebendigen, sich manchmal zur Feierlichkeit, aber bisweilen auch zur Erregung steigernden Sprache getragen, mit frommen Anmutungen durchsetzt, vom Lobpreis der Tugenden Mariens erfüllt, aber auch mit aszetischen Appellen zu einem christlichen Leben im Geiste Mariens versehen. Diese Elemente frommer Hochstimmung lassen aber niemals vergessen, daß es dem Heiligen immer auch um die innere historische Wahrheit des Marienlebens geht, dem die kirchlichen Dogmen als Auszeichnungen seiner unvergleichlichen Würde beigegeben werden. In diesem Sinne fällt die Mariologie des Canisius unter das traditionelle Genus der „Mariologie der Privilegien“, auch wenn diese Kennzeichnung ihren eigentümlichen Charakter nicht vollauf trifft.

¹⁹ Vgl. zu *PS.-ALBERT: Marienlexikon* (hrsg. von R. Bäumer u. L. Scheffczyk) V, St. Ottilien 1993, 365f (M. O. Carroll)

Dieser zu einfachen Kennzeichnung widerspricht schon die methodische Differenziertheit des Werkes, das, wie angedeutet, die historisch-apologetische Tendenz genauso einbezieht, wie die theologisch-systematische und die homologisch-doxologische Intention. Man darf deshalb, bildlich gesprochen, sagen, daß der Verfasser bei Darbietung seines marianischen Werkes drei Register zieht: das apologetische, das eigentlich theologische und das doxologische, freilich jeweils in verschiedener Stärke und Intensität.

So ist die am Anfang stehende, umfangreiche Abhandlung über den Namen Marias, die seit der Väterzeit ein reich bestelltes Übungsfeld philologisch-theologischer Untersuchungen war, im Endergebnis auf die apologetische Erhöhung der Bedeutung Marias abgestellt²⁰. Dabei berücksichtigt Canisius ausführlich die philologischen Gesichtspunkte mit den möglichen Ableitungen des Namens Maria, bewertet sie aber offensichtlich nach ihrer Eignung für den Ausdruck der Würde Marias. So lehnt er die auch von *Luther* in eigenwilliger Interpretation angenommene Erklärung der „*stilla maris*“, des Meereströpfchens, ab, weil der Reformator damit die Vorstellung von Maria als eines Bruchteils des Judenvolkes verband. Sachlich entsprechender erscheint Canisius schon das „*stella maris*“, zum „*illuminatrix maris*“ erweitert, weil es offenbar die Weltgeltung der Jungfrau-Mutter angemessen zum Ausdruck bringt. Schließlich aber gibt er unter allen Deutungen den Vorzug der sich an das Syrische anschließenden Interpretation des Namens als „*domina*“, als „mütterliche Herrin“ über den Menschen, welche Deutung er betont den Häretikern entgegenthält, welche die Bedeutung Marias verkleinern möchten.

Das gleiche apologetische und zugleich doxologische Interesse scheint in der Abhandlung über Marias Abstammung auf, in

²⁰ *MVI*, c. 1, 1-9

welchem Zusammenhang auch das Problem der beiden Stammbäume Jesu nach dem Stand der damaligen Exegese kenntnisreich erörtert wird, aber letztlich doch postulatorisch mit der Sentenz gelöst wird, daß Maria und Joseph dem einen Stamme Juda und dem Geschlecht Davids entspringen mußten, obgleich die dafür angeführte jüdische Sitte der Heirat immer nur im gleichen Stamme von Canisius selbst als nicht für alle Fälle bindend²¹. Führend ist hier die Überzeugung, daß Maria aus edlem Geschlecht kommen müsse und kein gewöhnliches Judenmädchen sein könne, wie das *Calvin*, *Luther* und *Brenz* behaupteten. Die mit dieser Ableitung nicht ganz harmonisierende Tatsache der Armut Marias und Josephs (vgl. Lk 2,22-24) erklärt Canisius mit dem Argument, daß es sich bei dem Geschlecht Marias um einen verarmten Adel handelte, wobei Maria die Armut in Demut angenommen hatte, was zugleich ein Licht auf ihre Tugend wirft. Nicht unbedeutend erscheint in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung, daß die Leugnung des Adels Marias, die Canisius schon bei *Celsus* feststellt, eine Schmälerung der Ehre Christi ist. Grundsätzlich klingt hier das Prinzip an, daß alle Maria bezogene Ehre auf Christus geht und Christi wegen geleistet wird²².

Die biographische Ordnung des Werkes bewog den Heiligen auch zu einer Darstellung der Kindheitsgeschichte Mariens, die er trotz Fehlens biblischer Grundlagen erstellen zu können glaubte. Er distanziert sich zwar dabei verbal von den Apokryphen und greift auf jüngere Berichte zurück, die aber ihrerseits, was Canisius offenbar nicht merkte, auf die Apokryphen zurückgehen, vor allem auf das *Protoevangelium Jacobi*. Obgleich er sich in diesem Zusammenhang von den Übertreibungen der Lob-

²¹ Ebd., I, c. 3, 16-25

²² Ebd., I, c. 3, 23

redner Mariens im 14. und 15. Jh. fernhält, berichtet er doch zustimmend aus Unterlagen bei *Georgios von Nikomedien* (+ nach 880), daß Maria von einem Engel genährt worden sei²³ und verwendet in diesem Zusammenhang auch die Visionen Birgittas von Schweden (+ 1373). Wo er an späterer Stelle vom Leben der Gottesmutter spricht, schreibt er ihr im Gegensatz zu dem hier schon kritisierten Erasmus von Anfang an die Erkenntnis des Geheimnisses der Menschwerdung und der Gottheit ihres Sohnes zu²⁴, obwohl er sonst bezüglich der Fülle des Wissens Mariens nüchterner urteilt als viele Vorgänger.

Entschieden vertritt er die traditionelle Auffassung von einem Jungfräulichkeitsgelübde Mariens und verteidigt Marias persönliche Verdienste wie die Vorbildhaftigkeit ihres Tugendlebens gegen die Reformatoren, die aus Gründen ihrer Rechtfertigungslehre solche Verdienste leugnen mußten²⁵.

Dem gewählten biographischen Schema entsprechend, muß der Kirchenlehrer schon im ersten Buch dieser mariologischen Summe auf die Sündenlosigkeit und die Erbsündenfreiheit Mariens zu sprechen kommen, die sich damals noch im Stadium der Kontroverse befand, welche sich allerdings langsam bereits einer positiven Entscheidung zuneigte, wie die Stellungnahme des Baseler Konzils zeigt (das freilich zur Zeit der Entscheidung der Frage am 17.9.1439 keine Legitimität mehr besaß²⁶). In objektiver Darstellung behandelt Canisius die Einwände der Väter und Theologen gegen diese Wahrheit, kommt aber selbst aufgrund der positiven Zeugnisse der Tradition zu einer Anerkennung des

²³ Ebd., I, c. 13, 90 f.

²⁴ Ebd., IV, c. 2, 367

²⁵ Ebd., II, c. 14, 199 f.

²⁶ Vgl. dazu BASEL: *Marienlexikon* I, 386f (R. Bäumer/ L. Scheffczyk)

einzigartigen marianischen Vorzugs der Unbefleckten Empfängnis, und zwar nicht nur wegen der ihm eigenen Erhöhungstendenz der Jungfrau-Mutter, sondern mit christologischer Begründung. Dieses Privileg zielte darauf ab, daß der Erlöser heiliger aus seiner Mutter hervorgehe²⁷.

Zur Begründung seiner Überzeugung beruft sich Petrus auch auf die Lehre des *hl. Thomas*, die aber in den herangezogenen Texten nur von der Freiheit Mariens von den persönlichen Sünden spricht²⁸ und dabei auch die Schwierigkeiten der Annahme einer „*immaculata conceptio*“ erwägt. Diese kritische Einlassung des *hl. Thomas* läßt *Canisius* weg und behauptet seinerseits, daß die Prinzipien, die *Thomas* der persönlichen Sündenlosigkeit Mariens zugrundelegt, auch für die Unbefleckte Empfängnis gelten²⁹. Eine Vertiefung dieser seiner Lehrauffassung vermochte *Canisius* mit seiner rein positiven Methode nicht zu leisten. Dafür aber nimmt er ihre Befürwortung zum Anlaß, sich mit den protestantischen Leugnern dieses marianischen Vorzugs auseinanderzusetzen. Ihnen gegenüber führt er *Luther* ins Feld, der in seinen Predigten diese Lehre positiv behandelte³⁰.

Dagegen wird im Fortgang der chronologischen Anordnung *Luther* wegen seines Desinteresses am Fest der Geburt Mariens getadelt, weil er nicht anerkennen wollte, daß diese Geburt von seiten hochbetagter Eltern ein Wunder war, wie ebenso der Entschluß des dreijährigen Kindes *Maria* zur Tempeljungfrau sich auch nur auf wunderbare Weise erklären lasse³¹. Mit der Dar-

²⁷ *MV I*, c. 6, 39

²⁸ *S. th.* III q. 27 a. 4

²⁹ *MV I*, c. 6, 39 f.

³⁰ *Ebd.*, I, c. 8, 57 f.

³¹ *Ebd.*, I, c. 8, 83

stellung des jugendlichen Lebens Mariens ist auch ein Tugendspiegel verbunden, an dem Mariens geistige Schönheit vor allem mit Bezug auf die schon von den Vätern hochgeschätzte Tugend der Demut aufleuchten soll. Ihm gesellt sich das Lob der leiblichen Schönheit Mariens hinzu, deren Beschreibung allerdings die im Spätmittelalter üblichen Überzeichnungen nicht enthält, was wiederum als Ausdruck einer gewissen Nüchternheit angesehen werden kann, deren sich der Kirchenlehrer doch befleißigen wollte, obgleich er in anderen Fällen dagegen verstieß.

Bei der Erörterung der Jungfräulichkeit Mariens, die das ganze zweite Buch seines „*Mariale*“ ausfüllt, bedient sich Canisius betont der positiven theologischen Darstellung unter Verwendung auch des allegorisch-typologisch gedeuteten Alten Testaments und der Väterzeugnisse. Dabei trat die Polemik gegen die Protestanten zurück, da sie damals diesen Vorzug der Mariengestalt allgemein anerkannten. So bezieht sich die auch hier aufkommende Kritik nur auf gewisse Modalitäten der Virginalität Mariens, etwa auf die Leugnung des Jungfräulichkeitsgelübdes durch die *Magdeburger Centuriatoren*³² oder auf die Schmälerung der ganz realistisch zu verstehenden „*virginitas in partu*“, die von Calvinisten wie *Bullinger* und *Beza* geleugnet wurde, weil sie kein wunderbares Eingreifen Gottes annahm³³.

Unter den acht Gründen für die Jungfräulichkeit Mariens als solcher kommt dem zweiten Argument die tragende Rolle zu. Es besagt, daß sich an dieser außerordentlichen Geburt die Gottheit des Menschgewordenen erweisen sollte³⁴. Als jungfräuliche

³² Ebd., II, c. 8, 156

³³ Ebd., II, c. 9, 164

³⁴ Ebd., II, c. 3, 116

Gottesmutter sollte Maria aber auch die Kirche Vorbildern³⁵. Das christologische Argument wird weiterhin durch ein soteriologisches ergänzt, das in der Tradition schon bei *Tertullian* (+ nach 220) herangezogen wurde: Der Erlöser, der dem Menschengeschlecht die Unversehrtheit wiederschenkte, konnte seine Mutter nicht einer Versehrung preisgeben³⁶. Allerdings ist bei der ganzen Beweisführung auch wieder der Einschlag der allgemeinen Verehrungstendenz Mariens nicht zu übersehen. Der Kirchenlehrer bringt hier nämlich auch die Überzeugung zum Ausdruck, daß im Falle von unterschiedlichen Ansichten (wie bezüglich der „virginitas in partu“) immer derjenigen Auffassung der Vorzug zu geben ist, welche zur größeren Ehre Christi und Mariens gereicht³⁷.

Auch gegenüber dem marianischen Zentraldogma, der Gottesmutterchaft Mariens, dem das ganze dritte Buch gewidmet ist, leistet der Heilige keine systematische Durchdringung des Stoffes, sondern nimmt das Geheimnis zum Anlaß einer frommen und glanzvollen Erhebung der Mariengestalt zu ihrer unvergleichlichen Würde, was der Autor durch eine vielfach allegorisch vorgehende Exegese des Alten wie des Neuen Testaments erreicht. Sie wird erweitert durch eine ausführliche Heranziehung der Patristik und der mittelalterlichen Mystik.

Ein Kennzeichen dieser frommen, lobpreisenden Ausdeutung des Geheimnisses, das nach dem Heiligen Maria an den Lebenskreis der Dreifaltigkeit angrenzen läßt³⁸, ist die Verbindung des Themas mit der Interpretation der Verkündigungsszene (Lk 1,26-38) und der Verteidigung des „Ave Maria“ gegenüber

³⁵ Ebd., II, c. 3, 119

³⁶ Ebd., II, c. 9, 160

³⁷ Ebd., II, c. 9, 163

³⁸ Ebd., III, c. 4, 251

reformatorischen Einwänden. Mit sichtlichem Nachdruck behandelt er die Anrede des Engels „gratia plena“ als Ausdruck der einzigartigen Gnadenfülle Mariens und setzt sich betont von der Deutung des *Erasmus* ab, der das Wort in einem neutral-humanistischen Sinne als Ausdruck der göttlichen Huld und des Liebreizes Mariens interpretieren wollte³⁹. Hier vermerkt er kritisch, aber nicht unzutreffend, daß die Reformatoren einen ganz anderen Gnadebegriff vertreten als die Katholischen⁴⁰. Die christologische Bedeutung des Dogmas erweist er vor allem in Auseinandersetzung mit den Nestorianern, wofür er auch wieder Luther positiv als Zeugen heranzieht⁴¹. Dabei versichert er, daß die Gottesmutter die Quelle aller Gnaden Mariens ist⁴², ohne daß er ihr aber eine systembildende Kraft in seiner Abhandlung zuerkennen würde.

Mit großer innerer Anteilnahme schildert er danach im vierten Buch anhand der Evangelienperikopen die Ereignisse des Lebens Mariens, berichtet über ihr Verhalten bei der Geburt Christi, erklärt ihre Bedeutung auf der Hochzeit zu Kanaa, wo sie ein Zeugnis der Nächstenliebe und des wunderhoffenden Glaubens ablegte⁴³, und beschreibt ihren Schmerz unter dem Kreuz, desentwegen sie die Märtyrerkrone gewann⁴⁴. Hier erfolgt die nicht unwichtige Feststellung, daß Maria in ihrem Leiden unter dem Kreuz, aber auch in ihrer Freude über die Auferstehung sich als

³⁹ Ebd., III, c. 4, 249

⁴⁰ Ebd., III, c. 4, 251

⁴¹ Ebd., III, c. 18, 316

⁴² Ebd., III, c. 6, 262

⁴³ Ebd., IV, c. 18, 460

⁴⁴ Ebd., IV, c. 26, 512

Mutter der Gläubigen erwiesen habe⁴⁵. Schließlich verfolgt er im fünften Buch das Leben Mariens in der jungen Christengemeinde, in der sie als Vorbild christlicher Vollkommenheit erstrahlte⁴⁶. Am Ende steht die den Apokryphen entnommene Schilderung über den Tod (mit Grablegung) Mariens, der unter Beisein der Apostel erfolgte⁴⁷ (aber ohne Annahme ihrer in den Apokryphen z.T. phantasiereich ausgestatteten wunderbaren Herbeiführung) und nach dem ihre Seele von Scharen der Engel in den Himmel geleitet wurde⁴⁸.

In der sich daran anschließenden Frage nach der Himmelfahrt Mariens plädiert Canisius, was in der damaligen Zeit noch nicht allgemein war, auch für die leibliche Aufnahme Mariens. Er verwendet dazu das Argument, daß Maria kraft ihrer Befreiung vom Evafluch auch vom Los der Verwesung angemessenerweise bewahrt werden sollte⁴⁹. Die Himmelfahrt Mariens ist das Ereignis, an dem sich die Sehnsucht der Braut nach dem Bräutigam erfüllte und Maria über die Engel zur Königin des Himmels erhoben wurde⁵⁰. Zugleich vermittelt es den stärksten Impuls zur Verehrung Mariens, der nicht nur den Glauben, sondern auch die Liebe zur Gottesmutter aufs höchste steigert. Allerdings nimmt der Autor hier den Widerspruch in Kauf, der darin liegt, daß er die Einzigartigkeit dieser Auszeichnung Mariens relativiert, wenn er auch anderen Heiligen eine leibliche Aufnahme zubilligt⁵¹.

⁴⁵ Ebd., IV, c. 26, 513

⁴⁶ Ebd., V, c. 1, 535

⁴⁷ Ebd., V, c. 3, 549

⁴⁸ Ebd., V, c. 4, 555

⁴⁹ Ebd., V, c. 5, 568 f.

⁵⁰ Ebd., V, c. 6, 575

⁵¹ Ebd., V, c. 5, 569

Mit der Himmelfahrt ist nach Canisius zwar das *irdische Leben* Mariens vollendet, aber nun erst das *himmlische Fortleben* eingeleitet, welches die Gläubigen vor allem in der Marienverehrung mitvollziehen, die der Autor gegen den protestantischen Vorwurf der Abgötterei heftig verteidigt. So entspricht die Intention des Anfangs dem am Ende ausgeführten Ziel: der Begründung und der Verteidigung der Marienverehrung. Die Stellung, die Maria dabei innehat, ist die der Fürsprecherin, der allgemeinen Mittlerschaft und der liebevollen Mutterschaft bezüglich der Gläubigen⁵². Unter dieser Rücksicht erweist sich *Luther* nach Canisius als Gegner der Marienverehrung, zu der nach Canisius auch der Glaube an die auf die Fürbitte Mariens hin geschehenen Wunder und an ihre Erscheinungen gehört⁵³. In der Verteidigung dieser Anliegen gewinnt die Auseinandersetzung mit den Gegnern an Schärfe, wobei es der Beweisführung oft an Kritik mangelt. Die tiefste Begründung erwächst aus der Überzeugung, daß die Marienverehrung den Christusglauben nicht mindert, sondern fördert.

3) Die „geschichtliche“ Würdigung

Eine Gesamtbetrachtung des Canisianischen Werkes könnte mit dem kritischen, aber selbstverständlichen Urteil beginnen, daß ein solches Werk heute innerhalb der theologischen Wissenschaft nicht mehr geschrieben werden könnte. Nicht nur die Fundamente in Exegese, historischer Forschung und Systematik sind andere geworden, sondern auch die tragenden Pfeiler in Apologetik und Doxologie sind nicht mehr zu einem zusammenhängenden Spannungsbogen zu vereinen.

⁵² Ebd., V, c. 13, 617-625

⁵³ Ebd., V, c. 18, 667 ff.; c. 21, 687 ff.

Dies besagt aber nicht, daß das Werk keinerlei geschichtliche Bedeutung mehr besäße, d.h. daß es nicht auch geschichtlich nachwirkte und im Kontakt mit dem Jetzt und Heute stünde. Unter der „geschichtlichen Würdigung“ ist dann der Zusammenhang von geistigen Verbindungslinien, von gleichgearteten Problemen und Aufgaben zu begreifen, die heute gestellt sind. Daraufhin kann das „historische“ Werk des Canisius den heutigen Gläubigen nicht unberührt lassen. Es kann zwar weder in seiner Gestalt noch in seinen Ergebnissen gänzlich übernommen werden. Aber es verdient bezüglich seiner Problemstellungen, seiner Intention und seiner Grundhaltung Beachtung.

Zunächst bietet dieses „Mariale“ in seiner deutlich sichtbaren zeitlichen Begrenztheit doch auch einen überzeitlichen Beweis dafür, daß zu jeder wahren katholischen Reform die Verlebendigung des Mariengeheimnisses hinzugehört. Das ist freilich keine Forderung, die sich aus einer eigenständigen, absoluten Geltung des Marienglaubens und der Marienverehrung ergäbe; sie ergibt sich vielmehr gerade aus der Beziehung und Relationalität der Marienwahrheit zur Christuswirklichkeit und zum Christusgeheimnis.

Auch wenn das Werk des Kirchenlehrers eine in sich problematische Darstellung eines historisch unzureichenden, mit dogmatischen Stoffen unsystematisch durchsetzten „Marienlebens“ bietet, so ist die Zielsetzung insofern beachtlich, als sie das Leben der Jungfrau-Mutter mit dem Leben und dem Werk Jesu Christi innerlich verbindet, so daß die Mariengestalt trotz ihrer beständigen Rühmung immer auf Christus bezogen erscheint und in seinem Dienst aufgeht. Tatsächlich ist Maria seit dem ewigen Rat-schluß des Vaters zur Menschwerdung des Sohnes für Christus bestimmt⁵⁴, so daß nach Canisius die auf die ewige Weisheit ge-

⁵⁴ Ebd., I, c. 11, 75

henden Aussagen der Hl. Schrift auch auf Maria zu beziehen sind⁵⁵. Darum kann z.B. das Geburtsfest Mariens von ihm auch als Christusfest gedeutet und als „Christi Tempelweihfest“ bezeichnet werden, insofern hier für Christus gleichsam der Tempel bereitet wurde⁵⁶. Auch das Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis deutet er mit der Vorzeit christologisch, wenn er feststellt, daß Maria von der Erbsünde nur im Hinblick auf den kommenden Erlöser bewahrt wurde⁵⁷. Ebenso dient die Gnadenfülle Mariens letztlich nur zur größeren Ehre ihres Sohnes⁵⁸. Maria begleitete das ganze Leben Jesu mit ihrem Glauben und bewies ihre Hingabe an den Herrn vor allem durch ihr Mitleiden unter dem Kreuz, das Canisius jedoch nicht im Sinne der *corredemptrix* ausdeutet⁵⁹.

Mag darunter auch das „Marienleben“ des Kirchenlehrers in seiner konkreten Durchführung wegen der Verwendung vieler legendärer Züge und einer unkritischen Bibelexegese gravierende zeitbedingte Mängel aufweisen, so trifft doch die Grundintention einen Wesensbefund des katholischen Marienglaubens, nämlich die Wahrheit, daß Marias Leben im Dienste Christi steht. Es ist nicht um seiner selbst willen geschaffen und geadelt, sondern um Christi willen ins Werk gesetzt. Darum erstrahlt es auch nicht im eigenen Licht, sondern im Glanz Christi, welcher der Urquell aller Gnade, auch der Gnade Mariens ist.

Mit der Darstellung des mit dem Leben Jesu verbundenen und ihm dienenden Marienlebens trifft Canisius den tiefsten Nerv der

⁵⁵ Ebd., I, c. 11, 75

⁵⁶ Ebd., I, c. 11, 76

⁵⁷ Ebd., I, c. 6, 39

⁵⁸ Ebd., III, c. 8, 270

⁵⁹ Ebd., IV, c. 26, 512

katholischen Marienwahrheit, der in der Überzeugung gelegen ist, daß Maria als Mutter Christi durch ihr Leben die tiefstmögliche Verankerung des Gottesgeheimnisses Christi in der natürlichen Welt und in der menschlichen Wirklichkeit leistet. Sie stellt in ihrem mütterlichen Sein und Leben die stärkste Kraft der radikalen Verleiblichung des Sohnes Gottes in dieser Welt dar. Deshalb dient das Mariengeheimnis im ganzen nicht nur der Bekräftigung des gottmenschlichen Geheimnisses Jesu Christi, sondern auch seiner Vertiefung und seiner Ausweitung in der geschichtlichen Menschenwelt.

So gesehen, kann es nicht verwundern, daß das katholische Glaubensleben immer dort an Kraft einbüßt, wo das Verständnis für Maria als des tiefsten Haftpunktes der realgeschichtlichen Menschwerdung Gottes zurückgeht. Das geschah in der Reformationszeit (und geschieht in etwa auch heute). Weil Canisius als zeitaufgeschlossener Seelsorger und Theologe diese Gefahr erkannte, setzte er ihr das auf Christus bezogene „Marienleben“ entgegen und leistete damit einen Beitrag zur wahren Reform der Kirche als christusgläubige Gemeinschaft.

Freilich bleibt dieser Beitrag unter heutiger Perspektive ergänzungsbedürftig, insofern der Kirchenlehrer die Konsequenz des christusbezogenen und christusgeeinigten Marienlebens für das tätige Mitwirken des Menschen Maria und aller Menschen am Heilstun Christi nicht so ausführlich entwickelt, wie es möglich und nötig wäre. Dazu hätte es einer größeren systematischen Eindringungskraft bedurft, als sie dem biographischen Grundzug des Ganzen eignete. Zum mariologischen Grundprinzip des Katholischen gehört nämlich auch die Anerkennung des Gedankens von der Berufung Marias, danach der Kirche, danach jedes Einzelnen zum Mitwirken mit Christus in der Geschichte des Heils. Dem Kirchenlehrer ist der Gedanke selbstverständlich nicht un-

⁶². So vollzieht sich ihr Mittlertum vor allem in der Weise der Fürbitte um Gnade und in ihrer Mithilfe bei der Verwirklichung des menschlichen Heils. Im Lichte dieser Christus unterstellten Position sind ihr die im „Salve regina“ angetragenen Hoheitstitel nicht zu entziehen, weil sie immer nur im übertragenen Sinne angewandt werden⁶³. Allerdings reichen diese der heilsgeschichtlichen Sicht zugehörigen Gedanken über Maria als „zweiter Eva“, als Vorbild der Kirche (im Glauben und in der Geduld), als Vermittlerin der Gnaden und als Fürsprecherin wohl nicht aus, um Maria als Heilsgestalt und in ihrer geschichtlichen Position vollkommen zu erfassen. Bei genauerem Hinblick läßt sich erkennen, daß diese Attribute mehr in einem vorbildhaften, exemplarischen und moralischen als in einem ontischen Sinne gebraucht sind. So vermögen sie auch die Verbindung Marias zur Kirche wie zu den Gläubigen und zum einzelnen Christen auf der Ebene des Seins und des Lebens nicht vollauf zu erhellen.

Dieser aus dem Abstand der Zeit bemerkbare Mangel hängt wiederum mit einem tieferen Befund zusammen, der sich aus der Anlage des Werkes ergibt, das, aufs Ganze gesehen, und trotz der vielen alttestamentlichen Verweise auf Maria, nicht den Ty-

⁶⁰ Ebd., II, c. 2, 114 f.

⁶¹ Ebd., IV, c. 14, 439

⁶² Ebd., V, c. 12, 612

⁶³ Ebd., V, c. 12, 615

pus einer eigentlichen heilsgeschichtlichen Mariologie ausprägt, sondern den im Mittelalter vorherrschenden Typ einer „Mariologie der Privilegien“. Der Unterschied ist darin begründet, daß der erstgenannte Typus vornehmlich an den göttlichen Taten und Ereignissen interessiert ist, in deren Zusammenhang auch Menschen wie Maria eine Aufgabe oder Funktion erfüllen, der zweite vor allem aber an der Gestalt und an der Person und den Eigenschaften des betreffenden berufenen Menschen. Der erste Typus geht auf den großen Zusammenhang der Geschichte Gottes, in der auch Menschen als Sinnträger eine Rolle spielen, der zweite zielt mehr auf den individuellen Menschen mit seinem einmaligen Beitrag zur Verwirklichung des Planes Gottes.

Aber auch dieser Mangel kann, auf die Gegenwart bezogen, zum Gewinn werden; denn das heutige Interesse an Maria erscheint einseitig idealistisch und existentialistisch ausgerichtet. Es will Maria nicht so sehr als diese bestimmte auserwählte Person anerkennen, sondern sie mehr als Idee und als Prototypen des wahren Menschseins und Christseins verstehen. Daher rührt die Vorliebe für Beziehungen Mariens als „Schwester im Glauben“, als „erste Christin“ oder als „vollkommene Jüngerin Christi“. Unter diesem Aspekt verdünnen sich dann aber die Wahrheiten von der Gottesmatterschaft, von der immerwährenden Jungfräulichkeit oder von der leiblichen Aufnahme zu bloßen Existenzbedeutungen für uns, denen keine exzeptionelle Realität mehr zukommt. Insofern ist eine individuell-personale Wertung der Mariengestalt niemals zu entbehren, aber im heutigen Umfeld bedeutet sie ein Korrektiv gegenüber jeder idealistischen oder existentialistischen Entwirklichung der personalen Realität Mariens.

Ein weiterer Bezugspunkt zur Gegenwart besteht in der dem Werk eigenen Verehrungs- und Lobpreisungstendenz bezüglich Mariens, welche auf den ersten Blick anstößig wirken kann. Obgleich der Kirchenlehrer im Vergleich zur spätmittelalterlichen

marianischen Rhetorik noch maßvoll wirkt, ist er für das Gegenwartsverständnis in vielem noch zu überschwenglich, zu emotional und gefühlsbetont. Deshalb ist dieser Frömmigkeitsausdruck nicht einfach zu übernehmen. Aber hier ist eben zu unterscheiden zwischen dem Bestand der inneren Marienverehrung und ihrem äußeren Ausdruck, ihrem Stil, ihrer Intensität oder ihrer seelischen Glut. Der Ausdruck ist variabel, er wird in der modernen Zeit ein anderer sein müssen als im Zeitalter der Reformation. Aber der Kernbestand der Marienverehrung ist für den christlichen Glauben unentbehrlich, insofern dieser Glaube mit der Menschwerdung Gottes in allen ihren Dimensionen ernst macht. Wenn es nämlich Wahrheit ist, daß Maria die Verwurzelung und Ausweitung des Christusgeheimnisses im Menschlichen bedeutet, dann muß sich diese Wahrheit auch im Leben, in der Verehrung und im Kult Ausdruck verschaffen, wie die „lex credendi“ immer zur „lex orandi“ werden muß. Natürlich stellt sich dabei immer wieder die Frage nach dem rechten Maß und der Norm einer solchen Verehrung. Grundsätzlich wird man auf diese Frage antworten, daß die rechte Marienverehrung immer die Transparenz auf Christus hin wahren wird. Paul VI. hat diese Antwort, die immer noch theoretisch und abstrakt erscheinen könnte, konkretisiert, indem er in dem Apostolischen Schreiben „*Marialis Cultus*“ (2.2.1974) die Liturgie als „goldene Norm“ der Marienverehrung bezeichnet hat⁶⁴, an der auch die außerliturgischen Andachtsübungen ausgerichtet sein müssen. Canisius hat dieser Norm insofern wenigstens intentional Rechnung getragen, als er die Marienverehrung betont an die Feier der Marienfeste angeschlossen.

Allerdings tat er das, wie deutlich werden konnte, in Form einer einseitigen Apologetik, die gegen die reformatorische Zu-

⁶⁴ *Marialis Cultus*, 23

rückdrängung des marianischen Gedankens und gegen die Abkehr von ihm gerichtet war. Unter dieser Rücksicht ist im Zeitalter der Ökumene das Beispiel des Kirchenlehrers nicht nachahmenswert. Seine Gegnerschaft zu den Reformatoren, besonders auch zu Luther, ist so entschieden, daß er letzteren schlechterdings als Mariengegner darstellt und auf Entwicklungstendenzen oder auf Differenzierungen in seiner Marienauffassung wenig eingeht, so z.B. auch nicht auf den Unterschied zwischen Fürbitte und Fürsprache Mariens. Hier muß die Marienlehre im Zeitalter des ökumenischen Gesprächs differenzierter und bedächtiger werden und dem Anliegen des anderen offener gegenüber treten.

Aber bevor solche Desiderate erhoben werden, die Canisius nicht erfüllen konnte, ist auf eine vorgängige und grundlegende Forderung einzugehen, die Canisius auf seine Art durchaus erfüllt hat. Es ist die Forderung, daß Maria überhaupt in das ökumenische Gespräch aufgenommen wird, was heute allgemein noch nicht geschieht. Es sollte aber z.B. allein schon in der Problematik der Rechtfertigungslehre geschehen, wo es etwa um das katholische Prinzip der Mitwirkung geht. Es genügt hier nicht zu sagen, daß das Wort „Mitwirkung“ als solches „Mißverständnissen ausgesetzt“ sei und daß es im Grunde nur bedeute, „daß das Herz beim Glauben dabei ist“⁶⁵. Was „Mitwirkung“ im katholischen Glaubensverständnis in seiner ganzen Realität und Dichte bedeutet, ist an Maria zu ersehen. Das ökumenische Gespräch würde durch die Aufnahme Mariens an Realitätsgehalt gewinnen und der Gefahr entgehen, daß die „Wiedervereinigung“ nur ein semantisches Geschehen wird. Auch unter dieser Rücksicht läßt sich an Canisius, wenn auch in der Form des Gegensatzes, manches ersehen und lernen.

⁶⁵ K. LEHMANN - W. PANNENBERG (Hrsg.), *Lehrverurteilungen - kirchentrennend I*, Freiburg ³1988, 53

Die Bedeutung der Marienfrömmigkeit für die Erneuerung der Kirche nach Petrus Canisius und ihre Aktualität für die Vorbereitung auf das Jahr 2000

Ursula Bleyenberg

1. Einführung

Erneuerung der Kirche - hat sie es nötig? Kirche als Sakrament der Einheit von Gott und Mensch besitzt eine menschliche und eine göttliche Komponente. Der tragende Seinsgrund ist Gott, nicht der Mensch. Sie ist die heilige Kirche, die heilig ist und bleibt, weil Gott in ihr wohnt. Erneuerung kann sich nur auf die menschliche Komponente beziehen. Nicht als wenn die Kirche als ganze eine andere werden müßte. Neu kann sie werden nur im Einzelnen.

Die Kirche ist auch heilig in ihren heiligen Gliedern. Diese, unter ihnen die Gottesmutter, sind als vollendete Abbilder Gottes „Zielursache“ für die, die sich erneuern wollen. Die Marienfrömmigkeit ist nun gerade das: Sich ziehen lassen von dem vollkommensten Abbild Gottes, das es gibt, von Maria.

Maria ist Mutter der ganzen Kirche, des Hauptes und der Glieder. Mit ihr begann die Erneuerung, in der Menschwerdung Gottes. Die Betrachtung Mariens führt den Blick auf dieses zentrale Heilsereignis, zentral auch für Petrus Canisius, einem anderen unter den vollkommenen Abbildern Gottes. Die Betrachtung

Mariens erleichtert die Aneignung des immer wieder neu im Einbruch Gottes in die Welt angebotenen Heiles.

Das Jahr 2000 bietet eine besondere Chance zur Erneuerung. Natürlich ist jeder Tag dafür gut genug, aber das Bewußtsein, ein großer Zeitabschnitt, der ungefähr 40 Generationen umfaßt, geht zu Ende, läßt unweigerlich innehalten, zurückschauen und neu anfangen. Maria bietet da einen besonders leichten Weg.

Für Petrus Canisius war die Präsenz Mariens selbstverständlich. Wie hat er in Zeiten, die unseren in vielem ähnlich sind, den Blick auf die Gestalt Mariens gelenkt?

2. Die Bedeutung der Marienfrömmigkeit in Leben und Werk des hl. Petrus Canisius

2.1 Zur Biographie

Petrus Canisius wurde am 8. Mai 1521 in Nimwegen geboren und starb am 21. Dezember 1597 in Freiburg/Schw. Aus den erhaltenen Fragmenten seiner Lebensbeschreibung - dem *Testamentum* - und seinen *Confessiones* wissen wir von der Gelübde-messe am 4. September 1549 in S. Maria della Strada in Rom: „In diesem neuen Anfang spendete auch deine glorwürdige Mutter ihren Segen, und zwar durch den Engel, der mir vorher am Altar der Apostelfürsten Petrus und Paulus zuerst war beigegeben worden“¹. Petrus Canisius wußte sich nach Deutschland gesandt², und zu dieser Sendung segnete ihn auch die Gottes-

¹ J. METZLER, *Die Bekenntnisse des sel. Petrus Canisius und sein Testament*, aus dem Lateinischen übersetzt und hrsg., Mönchengladbach 1921, 52

² J. METZLER, *Der hl. Petrus Canisius und die Neuerer seiner Zeit*, Münster 1927 (= Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung 1), 2 f., zitiert aus seinen Briefen, in denen der Wunsch zum Ausdruck kommt, sich ganz für Deutschland und den katholischen Glauben - d.h. für die Wahrheit - einzusetzen.

mutter. In diesem nur kurz von ihm selbst geschilderten Erlebnis verdichtet sich die Bedeutung Mariens für sein Leben und seine Sendung. Maria bekräftigte und begleitete seinen Lebensweg, und so sollte es auch in den folgenden fast fünfzig Jahren bis zu seinem Tod bleiben. Von seiner Sterbestunde wird berichtet: „Einmal wies er mit der Hand auf eine Stelle des Zimmers und sagte mit heiterer Miene: ‘Seht ihr, seht ihr?’ Sie sahen nichts. Man glaubte aber, Maria sei ihm erschienen und habe ihm den Weg zum Himmel gezeigt“³.

Daß Maria den Lebensweg des Christen begleitet, war für Petrus Canisius etwas Selbstverständliches. Maria segnete ihn am Beginn seiner Sendung gerade dann, als er seine Schwachheit besonders klar von Gott gezeigt bekam, am Tage seiner Profeß. Später sollte dies oft einen Widerhall finden in seinen Versicherungen, daß die Gläubigen in Maria Trost finden werden, so z.B. in seinem Buch über die Gottesmutter *De Maria Virgine*⁴: „In ihrer (der Neuerer) Verblendung erkennen sie nicht, wie viel Trost und Kraft die Kirche in dem Bewußtsein findet, in Maria eine allzeit getreue Mutter und Beschützerin im Himmel zu besitzen, die ihr alles Licht und alle Hilfe erfleht, die Nachstellungen dieser Geister des Irrtums ohne Mühe zu erkennen und zu überwinden“; oder aus der Vorrede desselben Werkes: „So gehen denn viele, die sich des christlichen Namens rühmen, ... all der erhebenden Tröstung und Freude verlustig, die einst gottbegnadete Männer ... in der andächtigen Verehrung Marias gefunden

³ O. BRAUNSBERGER, *Petrus Canisius. Ein Lebensbild*, Freiburg i. Br. 1921, 287

⁴ Zitiert nach folgender Ausgabe: J. JORDANS (Hg.), *Petrus Canisius. Katholische Marienverehrung und lauterer Christentum*, Paderborn 1934, 219, ursprüngl. 5. Buch, Kap. 9; J. Jordans hat in dieser Übersetzung ausgewählt und Kapitel umgestellt; hier wird jeweils die Seite in Jordans und ggf. die ursprüngliche Kapitelnummer angegeben. In einer ungefähr gleichalten Ausgabe von K. TELCH, *Maria, die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebärerin - vom hl. Kirchenlehrer Petrus Canisius*, Warnsdorf 1933, sind ebenfalls einige Auslassungen und Umstellungen vorgenommen worden.

haben und wie sie auch heute noch nicht wenige fromme Seelen durch Gottes Gnade in wunderbarer Weise an sich erfahren⁵“.

Petrus Canisius wurde zum „zweiten Apostel Deutschlands“⁶. Der Heilige⁷ übte seine Sendung als Apostel u.a. durch seine Tätigkeit als Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz (1556-69) aus, mit Hilfe seiner Beziehungen zu fast allen kirchlichen und politischen Persönlichkeiten in Deutschland und durch seine Schriften. Seine Katechismen fanden eine außerordentliche Verbreitung⁸. Über Jahrhunderte war sein Name gleichbedeutend mit Glaubenslehre. Seine Bedeutung für die Reform der Kirche ist unumstritten⁹. Auf sein Wirken geht zu einem großen Teil die „positive Einstellung vieler Fürsten und Bischöfe zur katholischen Reform“ zurück¹⁰. Aufgrund seiner vielfältigen, langjährigen Tätigkeit, den häufigen Ortswechselln und Reisen, seinem großen Ansehen schon zu Lebzeiten ist es kaum möglich, etwas Zusammenfassendes über seinen Einfluß zu sagen; vielmehr geht es hier um Hinweise und Beispiele. Außerdem ist sein Wirken im Rahmen des damals noch jungen Jesuitenordens zu sehen und seine Marienverehrung auf dem Hintergrund der Marienverehrung der Jesuiten.

Petrus Canisius studierte von 1536-47 in Köln und hatte dort Umgang mit Kreisen, die eine spirituelle Erneuerung des kirchlichen Lebens förderten¹¹, u. a. mit den Kartäusern; 1543 gab er

⁵ J. JORDANS, *Marienverehrung*, 19

⁶ So bezeichnete ihn Papst LEO XIII in seiner Enzyklika *Militantis Ecclesiae* von 1.8.1897 anlässlich des 300. Todestages.

⁷ Zu Leben und Wirken des Heiligen vgl. auch H. WOLTER, *Canisius, Petrus*, in: TRE 7, 611-614

⁸ Vom *Catechismus minor* z.B. gab es bis zu seinem Tod allein im deutschsprachigen Raum über 200 Ausgaben, vgl. H. WOLTER, *Canisius*, 613

⁹ Vgl. H. JEDIN, *Handbuch der Kirchengeschichte*, Freiburg i. Br. 1985, 4, 558

¹⁰ H. WOLTER, *Canisius*, 614

¹¹ Ebd., 611

die deutschen Werke von *Tauler* heraus. Er könnte als Mystiker der Tat bezeichnet werden¹². In demselben Jahr lernte er die Jesuiten kennen und trat in die Gesellschaft Jesu ein. Als er 1549 von Rom nach Deutschland gesandt wurde, war die 1. Periode des Trienter Konzils (1545-64) gerade abgeschlossen¹³. „Als das Konzil von Trient im Jahre 1564 zu Ende ging“, schreibt *Walter Brandmüller*, „war die katholische Kirche im deutschen Reich ein unübersehbares Trümmerfeld¹⁴“. Die Konzilsbeschlüsse konnten nur mühsam in Deutschland durchgeführt werden, wirkungsvoll erst ab der Jahrhundertwende, d.h. Petrus Canisius hat es nicht mehr erlebt, aber durch seine Arbeit mit ermöglicht.

Als er 1549 mit seiner Tätigkeit in Ingolstadt begann, schrieb er an seinen Ordensgeneral, den hl. *Ignatius*: „Wie die Sachen in Deutschland liegen, scheint mir jeder Erfolg, wenn auch noch so gering, von großer Bedeutung zu sein“¹⁵. Er wußte um die Notwendigkeit einer geduldigen, langfristigen, kleinschrittigen Arbeit. 1555 erschien die 1. Auflage seines Katechismus *Summa Doctrinae Christianae* (= *Catechismus major*) für die Studenten, 11 Jahre vor dem Römischen Katechismus von *Pius V* 1566. Daß er um alle besorgt war, zeigen der *Catechismus minimus* (1556) für Anfänger und der *Catechismus catholicorum* (= *Ca-*

¹² Vgl. K. DIEZ, *Christus und seine Kirche. Zum Kirchenverständnis des Petrus Canisius*, Paderborn 1987, 365 und 374, der herausarbeitet, daß Petrus Canisius als Mystiker bezeichnet werden kann.

¹³ Die zweite begann 1551. Petrus Canisius nahm an der 3. Sitzungsperiode vom 14. 5.-20. 6. 1562 teil. - Die Protestanten waren zwar im Schmalkaldischen Krieg 1547 dem Kaiser unterlegen, aber das Wormser Edikt war seit dem Wormser Reichstag 1521 nicht wirklich durchgesetzt worden. Durch den Augsburger Religions- und Landfrieden von 1555 mußte endgültig auf eine einheitliche Regelung der Religionsfrage im Gesamtreich verzichtet werden; vgl. H. JEDIN, *Handbuch* 4, 548 ff., und W. CONZE, V. HENTSCHEL (Hg.), *Ploetz - Deutsche Geschichte. Epochen und Daten*, ³Würzburg 1983, 117-128

¹⁴ W. BRANDMÜLLER, *Die Marianische Kongregation - eine Kraft kirchlicher Erneuerung*, in: *Regnum* 9 (1974) 115

¹⁵ Zit. nach BRAUNSBERGER, *Petrus Canisius*, 44

techismus minor, 1558) für Gymnasiasten, mehrere Gebetbücher und seine ständige Bereitschaft zu predigen und das Gespräch mit allen zu suchen. Dem großen Marienwerk *De Maria Virgine* von 1577 wollte er ein Marienleben für das Volk folgen lassen, zu dessen Abfassung es jedoch nicht mehr kam¹⁶.

Petrus Canisius lebte eine „totale Hingabe an die Kirche“ (*Joseph Lecler*¹⁷). Das Persönliche trat dahinter vollkommen zurück. Die Kirche war für Petrus Canisius eine Einheit von innerem Sein¹⁸. Sie war für ihn Leib und Braut Christi¹⁹.

Das vierte Wesensmerkmal der Kirche ist nach ihm die Gemeinschaft der Heiligen²⁰. Er lebte überhaupt sehr aus dem Bewußtsein der Gegenwart der Heiligen, darunter an erster Stelle der Gottesmutter. Bei aller Fehlerhaftigkeit einzelner Glieder hielt er daran fest, es „hätten dennoch die Kinder Gottes und der Kirche die Pflicht, barmherziger vom Haupt der Kirche und dem Stellvertreter Christi zu sprechen. Ungeschickt wie wir sind, sehen wir nur auf die Person und vergessen das Amt, das Gott eingesetzt hat“, klagte er in einem Brief vom 28. 7. 1557²¹. Mit dieser übernatürlichen Sicht der Kirche und dem barmherzigen Blick auf die einzelnen Glieder, auch auf die Hirten, war ihm der von seiner Berufung her geforderte Einsatz möglich. Er wußte, „daß

¹⁶ Ebd., 284

¹⁷ J. LECLER, *Die Kirchenfrömmigkeit des heiligen Petrus Canisius*, in: J. DANIELOU, H. VORGRIMLER (Hg.), *Sentire Ecclesiam. Das Bewußtsein von der Kirche als gestaltende Kraft der Frömmigkeit*, Freiburg, Basel, Wien 1961, 302

¹⁸ Vgl. ebd., 313. Diese einende Sicht der Kirche wird seit 1564 in den Ausgaben des großen und kleinen Katechismus noch deutlicher; vgl. ebd., 306.

¹⁹ Ebd., 307; zu den beiden Bildern vgl. K. DIEZ, *Christus und seine Kirche*, 278-282; zusammenfassend ebd., 363-364

²⁰ Vgl. den *Catechismus major*, Kap. XVIII, 15, und den *Catechismus minor*, Frage zum 9. Artikel des Glaubensbekenntnisses, 8

²¹ Zit. nach LECLER, *Kirchenfrömmigkeit*, 311; Original bei BRAUNSBERGER, O.(Hg.), *Beati Canisii Epistolae et Acta*, Freiburg i. Br. 1896-1923, II, 108

Jesuitenkollegien im niederrheinischen Raum vgl.
J. KUCKHOFF, *Der Sieg des Humanismus in den katholischen Gelehrtschulen
des Niederrheins*: 1525-57, Münster 1929, 58 f.

Hochschulen verwenden²⁸. An seinen Ordensgeneral, den hl. *Ignatius*, schrieb Petrus Canisius am 18. 11. 1557 nach einem einwöchigen Besuch in Köln: „Unsere Kölner Schule steht weit über allen anderen Schulen der Gesellschaft in Deutschland, sowohl was ihre Unterrichtsweise, als auch was die Zahl und den Eifer ihrer Lehrer angeht, ebenso auch in ihren Erfolgen für die Gesellschaft und nach außen. Nur zwei Jahre werden genügen, um aus dieser Schule eine hinreichende Anzahl von tüchtigen Lehrern für die anderen Kollegien zu bekommen ... Gelobt sei Gott, der uns in Köln ein Tor geöffnet hat, durch das wir in alle unsere Kollegien bald neue Arbeiter werden hineinführen, mit ihnen die Ernte in ganz Deutschland werden halten können“²⁹.

2.2 Petrus Canisius über die Marienverehrung

Im *Catechismus minor* heißt es zum Englischen Gruß: „Welchen Nutzen aber bringt dieser Gruß? Er erneuert uns das dankbare und zugleich heilsame Andenken der heiligsten Jungfrau und der Menschwerdung des Herrn, und überdies erinnert er uns, daß wir uns um die Gunst der gütigen Jungfrau und um ihre Fürbitte bei Gott bewerben sollen“³⁰. Was hier nur nebenbei erwähnt wird - „Andenken ... der Menschwerdung des Herrn“ - ist (entsprechend der Gottesmutterchaft als fundamentaler mariologischer Aussage) ein Grundgedanke, der in seinem Marienbuch immer wieder hervortritt: Die Verehrung der Mutter dient der Vereh-

²⁸ Petrus Canisius erkannte schon früh die besondere Bedeutung des 1550 gegründeten und ab dem 28.1.1557 von dem Jesuiten Rethius geführten Kölner Kollegs, des sog. *Tricoronatum*. Es war arm, aber blühte, als Petrus Canisius es 1566 besuchte. Der Rektor P. LEONARD KESSEL berichtete damals: „Unsere einzigen Wohltäter hier in Köln sind die MG und die kölnischen Heiligen“ O. BRAUNSBERGER, *Eine geheime päpstliche Sendung des sel. Canisius. Nach großenteils ungedruckten Quellen*, in: Stimmen aus Maria Laach 71 (1906), 316

²⁹ Zit. nach KUCKHOFF, *Sieg des Humanismus*, 59, original bei BRAUNSBERGER, *Epistolae II*, 154

³⁰ Die Hauptstücke der christlichen Lehre kurz zusammengefaßt. Der kleine Katechismus, übersetzt nach der lat. Ausgabe von 1604, Landshut 1824, 16

rung ihres Sohnes und mindert in keiner Weise die Ehre, die dem Sohn und so Gott selber zukommt, im Gegenteil: Sie vermehrt sie. Im 15. Kapitel des 5. Buches³¹ legt er die traditionelle Unterscheidung von Anbetung, Dulie und Hyperdulie dar. Im 24. und letzten Kapitel des 5. Buches faßt er im Zusammenhang mit den Wallfahrten den Sinn der Marienverehrung zusammen: „Im Geiste lebendigen Glaubens und in der Kraft christlicher Hoffnung werden sie auch fernerhin in der Mutter den Sohn ehren und durch die Vermittlung die Gnade ihres Erlösers und die Nachsicht ihres Richters sich zu erlangen suchen“³².

Das Buch über die Gottesmutter *De Maria Virgine* (1577) war als Erwiderung auf das monumentale Geschichtswerk der Magdeburger Centurien entstanden³³. Es erfüllte zwar nicht ganz den Zweck der Widerlegung des protestantischen Werkes³⁴ und brachte keine „Vertiefung als Wesensverständnis der kath. Mariologie ... in der Auseinandersetzung mit der reformatorischen Auffassung“³⁵. Dogmatisch gesehen ist es allerdings „der einzige bedeutende mariologische Impuls“ im 16. Jahrhundert³⁶ und trug mit dazu bei, „das Bewußtsein für die Bedeutung Marias und der Mariengestalt im Katholizismus zu bewahren“³⁷.

³¹ JORDANS, *Marienverehrung*, Kap. 4, 230 ff.

³² Ebd., 257

³³ 1571 war der erste Teil des Gesamtwerkes *De corruptelis Verbi Dei* über Johannes d. T. erschienen.

³⁴ Vgl. DIEZ, *Petrus Canisius*, 96

³⁵ L. SCHEFFCZYK, *Canisius*, in: R. Bäumer, L. Scheffczyk (Hg.), *Marien Lexikon*, St. Ottilien 1988, 1, 648

³⁶ H.M. KÖSTER, *Die Frau, die Christi Mutter war*, I, Aschaffenburg 1961, 152. - Nach dem Urteil des Biographen Otto Braunsberger, *Petrus Canisius*, 243, enthält es „ein riesiges Loblied auf die Himmelskönigin.. das, vom Hl. Geist geleitet, die Kirchenväter, die Heiligen und Lehrer aller Jahrhunderte singen“.

³⁷ L. SCHEFFCZYK, *Entwicklungslinien nachreformatorischer Mariologie unter Berücksichtigung antireformatorischer Tendenzen (Petrus Canisius, Suarez,*

Petrus Canisius litt auch unter der Vernachlässigung der Marienverehrung bei den Katholiken. In der Vorrede schreibt er: „Und doch könnten sie, durch ihre mütterliche Hand gestützt und geleitet, mit weit größerer Leichtigkeit und Vertraulichkeit ihrem höchsten Gott und Herrn immer näher kommen, ihn inniger lieben, vollkommener ehren, eifriger loben und fester umfassen“³⁸. Er erkannte klar die Bedeutung des Marienglaubens für den Bestand des christlichen Glaubens überhaupt: „Wo es schon so weit gekommen ist, daß die erhabene Gottesmutter verachtet und öffentlich gelästert wird, was anders läßt sich da für die Zukunft erwarten, als daß man zuletzt auch den Sohn Marias verwerfen³⁹. Marienglauben und Christusglauben sind untrennbar miteinander verbunden.

In einem Brief vom 8.11.1577 an den Gründer der Marianischen Kongregation in Köln, *Franz Coster*, schrieb Petrus Canisius: „Bei Maria, der nie genug gepriesenen und nie genug zu preisenden Jungfrau-Mutter, bitte ich alle Mitglieder der Kongregation inständig, auf diesem herrlichen Weg in Großmut auszuharren. Sie sollen überzeugt sein, daß diese wunderbaren Wirkungen der göttlichen Gnade nicht nur zu Anfang, sondern noch viel reicher in der späteren Entwicklung den Dienern Mariens zukommen werden. Mit um so mehr Recht können wir aber auf die Erneuerung der katholischen Religion in Deutschland hoffen, je mehr sich zur Verteidigung der Marienverehrung und zur Ausbreitung der begonnenen Kongregation im Namen Jesu melden. Mögen die Häretiker spotten und die Kinder Christi, die in das Hosianna und das Ave Maria einstimmen, angreifen! Eine neue

Cornelius a Lapide), in: *Acta Congressus Mariologici-Mariani Internationalis*, V, 1984, 455

³⁸ JORDANS, *Marienverehrung*, 22

³⁹ Ebd., 12

Welt wird aber sehen, wie die Verehrung der Gottesmutter in den meisten Ständen wieder aufblüht⁴⁰.

Petrus Canisius ermunterte zu einer immer noch größeren Liebe zur Gottesmutter, die nie genug geehrt werden kann⁴¹. Zugleich zeigt sich die klare Einordnung des Marienkultes in bzw. unter den Gotteskult: „Im Namen Jesu“ schließen sich die Kongregationisten zusammen; als „Kinder Christi“ singen sie „Hosianna und das Ave Maria“.

Petrus Canisius sah sich in der langen Tradition der Kirche stehend; im 5. Buch (schreibt er selber in der Vorrede) „wird die herkömmliche Marienverehrung wie sie in der katholischen Kirche zu allen Zeiten geübt worden ist, gegen die Angriffe und Verleumdungen ihrer Gegner in Schutz genommen“⁴². Er führt eine Fülle von Väterziten und mittelalterlichen Texten an. Die Berechtigung und den Wert der Marienverehrung begründet er nicht nur mit der Tradition der Kirche, sondern auch - zumindest was die sichtbaren Formen betrifft - nach heutiger Terminologie *anthropologisch*. Der Mensch bedürfe aufgrund seiner leiblich-geistigen Verfaßtheit - beeinträchtigt durch die Folgen der Sünde - „äußerer Hilfsmittel, die uns diesen Aufstieg erleichtern. Dazu gehören vor allem die öffentlichen Gebetsstätten, die Gotteshäuser“⁴³. Die Ausstattung der Kirchen unterstütze diese hilfreiche Funktion: „Durch die Eindrücke, die so auf die Sinne einwirken, sollen Geist und Herz der Gläubigen zu einer innigeren Verehrung Christi und seiner heiligen Mutter angeregt werden. Die

⁴⁰ SCHNEIDER, *Briefe*, 173; Original bei BRAUNSBERGER, *Epistolae VII*, 422-425

⁴¹ Diese vielleicht überschwenglich erscheinende Betonung der Maria gebührenden Ehre erklärt sich auch aus dem Wunsch, die Marienverehrung gegenüber den protestantischen Schmähungen zu verteidigen; vgl. SCHEFFCZYK, *Entwicklungslinien*, 453 f.

⁴² JORDANS, *Marienverehrung*, 23

⁴³ Buch 5, Kap.23; JORDANS, *Marienverehrung*, 243

äußere Feier ist dazu angetan, die innere Andacht zu erleichtern und zu fördern, wodurch Gott im Geiste und in der Wahrheit

⁴⁴.

Petrus Canisius gehört zu den Förderern der Marienwallfahrten⁴⁵. In seinem Marienbuch klagt er über deren Rückgang⁴⁶ und lobt die Schweizer wegen der zahlreichen Wallfahrten nach Einsiedeln: „Sie wissen aus Erfahrung, wieviel Mut und Kraft dem Bewußtsein entströmt, der seligsten Jungfrau sich geweiht und in ihrem stillen Heiligtum ihre Hilfe angefleht zu haben⁴⁷. Es ist anzunehmen, daß das 1577 erschienene Marienbuch auch einen wesentlichen Beitrag zur Neubelebung der Marienwallfahrten leistete.

In der zusammenfassenden Begründung⁴⁸ zur Marienverehrung im Schlußwort des 5. und letzten Buches nennt Petrus Canisius neben dem Beispiel vorheriger Generationen und der Natur des (von der Erbsünde geschwächten) Menschen die Natur der Kirche als Leib Christi - mit verschiedenen Gliedern -, die vom Hl. Geist geleitet wird, der durch die Autoritäten in Tradition und Lehramt spricht.

„Nur der ist fähig, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten und anzuflehen, der sich durch den wahren Glauben Gott selbst rückhaltlos hingibt und keinen Zweifel an der Wahrheit des

⁴⁴ Ebd., 247

⁴⁵ So R. BÄUMER, *Marienfrömmigkeit und Marienwallfahrten im Zeitalter der katholischen Reform*, in: G. ROVIRA, *Der Widerschein des Ewigen Lichtes. Marienerscheinungen und Gnadenbilder als Zeichen der Gotteskraft*, Kevelaer 1984, 176

⁴⁶ JORDANS, *Marienerehrung*, 255; tatsächlich war zur Zeit Luthers ein Rückgang zu verzeichnen, bis sie nach dem Trienter Konzil wieder zunahm, vgl. BÄUMER, *Marienfrömmigkeit*, 176; die Jesuiten übernahmen die Betreuung vieler Wallfahrtsorte, ebd., 179

⁴⁷ JORDANS, *Marienerehrung*, 256

⁴⁸ Ebd., bes. 260-262

Glaubens aufkommen läßt. Das kann man aber nicht von denen sagen, die dem Heiligen Geiste widerstehen, weil sie der von ihm geleiteten Kirche, ihren Konzilien und Vätern, hochmütig widersprechen“⁴⁹.

2.3 Die Marianischen Kongregationen

Ein wichtiger Beitrag zur Erneuerung der Kirche waren die Marianischen Kongregationen. Erneuerung geschah hier „unter der Fahne Mariens“. Die erste wurde 1563 von P. *Johannis Leunis* am Römischen Kolleg gegründet. Schnell folgten weitere. Die erste deutsche war die von Dillingen (1574); 1577 entstand auf Betreiben des Petrus Canisius eine in Ingolstadt; 1581 gründete er eine in Freiburg/Schw. Auch eine Frauenkongregation rief er ins Leben und erwarb 1582 für seine Stiftungen besondere Ablässe⁵⁰. Über die Kölner Kongregation, die 1576 von P. Coster gegründet worden war, schrieb man: „Die Erhaltung des altberühmten Erzstiftes Köln im angestammten Glauben wurde von vielen der Marianischen Kongregation zugeschrieben“⁵¹. 1584 erlaubte *Gregor XIII* durch die Gründungsbulle weltweit die Errichtung von Marianischen Kongregationen durch die Jesuiten. „Die Bedeutung der Marianischen Kongregationen für die Realisierung der tridentinischen Reform ist nicht hoch genug anzuschlagen“⁵². Sie förderten - entsprechend den zentralen Gedanken der *Geistlichen Übungen* des hl. *Ignatius von Loyola* - 1. die Wachsamkeit im ständigen Kampf der Geister, 2. den Vorrang der Innerlichkeit, in der Nachfolge des Gekreuzigten, 3. die Bereitschaft zum Apostolat als Dienst an der Heiligung des Mitmenschen und schließlich 4. den alltäglichen Dienst in der kon-

⁴⁹ Ebd., 263

⁵⁰ BRAUNSBERGER, *Petrus Canisius*, 277

⁵¹ Zit. nach W. BRANDMÜLLER, *Marianische Kongregation*, 117

⁵² Ebd., 117

kreten Situation der Kirche⁵³. Wie ihr Name sagt, bildet die Marienverehrung einen „Wesensbestand der Marianischen Kongregation“⁵⁴. Wenn *Pius XII* 1948 in der Konstitution *Bis saeculari*⁵⁵ schreibt: „Solche Vereinigungen werden marianische genannt, nicht nur weil sie ihren Titel von der seligsten Jungfrau Maria herleiten, sondern vor allem darum, weil die Sodalen eine besondere Verehrung der Gottesmutter pflegen und sich aufs engste mit ihr verbinden durch eine Weihe, in der sie ... geloben, unter dem Banner der seligsten Jungfrau mit aller Kraft für die eigene und anderer Menschen Vervollkommnung zu streiten“, gilt das nicht nur für die Marianischen Kongregationen, wie sie vor 50 Jahren bestanden, sondern schon für die im 16. Jh. Sie sollten von Anfang an dem Ziel dienen, die Gläubigen und zuerst u. a. die Studenten zu einem tiefen religiösen und apostolischen Leben anzuregen, mit dem Blick auf Maria, als Vorbild und Fürsprecherin. Daß Petrus Canisius die Marianischen Kongregationen sehr am Herzen lagen, geht aus dem bereits zitierten Brief an P. Coster vom 8.11.1577 hervor. Ein Bericht des Präfekten der Kölner Marianischen Kongregationen zeugt von Anspruch und Wirken: „Im Jahre 1577 wurden in die Sodalität hundert neu aufgenommen. ... Wo wenigstens drei Kongreganisten zusammenwohnen, befolgen sie eine bestimmte Tagesordnung. Manche pflegen selbst jeden Tag eine Betrachtung zu machen: Montag, Mittwoch und Freitag über das bittere Leiden Christi, Dienstag, Donnerstag und Samstag über das Leben und die Tugenden der Mutter Gottes, und am Sonntag über das sonntägliche Evangelium. ... Durch ihr gutes Beispiel übten sie einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Umgebung aus. ... Alle waren erbaut von der opferwilligen Lie-

⁵³ Vgl. H. RAHNER: *Die geistesgeschichtliche Bedeutung der marianischen Kongregationen*, Augsburg 1954, 6-12

⁵⁴ Ebd., 18

⁵⁵ Artikel VIII, AAS 40 (1948) 401, zit. nach RAHNER, *Bedeutung*, 18

be, mit welcher sich die Sodalen ihrer erkrankten Mitschüler zur Zeit der Pest annahmen. ... Den Irrgläubigen gegenüber scheuten sie sich nicht, ihren Glauben zu verteidigen, und das mit solchem Erfolge, daß 43 zur Kirche zurückkehrten und viele Schwankende in ihrem Glauben neu gestärkt wurden⁵⁶. In den Marianischen Kongregationen wird sichtbar, was sich Petrus Canisius für eine echte dauerhafte Erneuerung der Kirche erhoffte.

2.4 Petrus Canisius als Förderer der Marienverehrung in seinem Wirken als Seelsorger

Abgesehen von den programmatischen Äußerungen in seinen Schriften gibt es die eine oder andere Begebenheit aus seinem Leben, die sein Anliegen und die tatsächliche Wirkung verdeutlichen. In seinen Predigten behandelte Petrus Canisius mit Vorliebe Themen, die von den Protestanten am meisten angegriffen wurden, u. a. „die Anrufung der Gottesmutter und der anderen Heiligen, die Verehrung ihrer Bilder und Reliquien“⁵⁷, doch alle Streitsucht ablehnend riet er anderen, worum er sich selbst bemühte: „Es ist nicht angebracht, die Irrgläubigen, wenn sie zu uns kommen, ungefällig zu empfangen und barsch zu behandeln. Das heißt gegen das Beispiel Christi das geknickte Rohr brechen und den glimmenden Docht auslöschten. Leute, welche die Irrlehre verbittert, argwöhnisch gemacht und den Rechtgläubigen, besonders aber uns (Jesuiten) entfremdet hat, müssen wir beständig im Geist der Milde unterweisen, bis wir uns durch all die Liebe und all das Wohlwollen ihre Herzen im Herrn gewinnen werden“⁵⁸. Seine Verhaltensweise verfehlte nicht die Wirkung⁵⁹. 1566 schrieb Petrus Canisius selber in einem Bericht über seine päpst-

⁵⁶ Zit. nach BRANDMÜLLER, *Marianische Kongregation*, 119

⁵⁷ METZLER, *Petrus Canisius*, 25

⁵⁸ Zit. nach ebd., 18; Original bei BRAUNSBERGER, *Epistolae*, VIII, 130

⁵⁹ Zeugnisse z. B. in METZLER, *Petrus Canisius*, 30 f.

liche Sendung an den *Ordensgeneral Borgia*, daß auch Andersgläubige gerne seine Predigten über den katholischen Glauben

⁶⁰.

Petrus Canisius selbst pflegte als einer, der aus dem Gebet heraus lebte⁶¹, eine tiefe Marienfrömmigkeit. Er betete täglich mehrmals den Rosenkranz⁶². In den letzten Lebensjahren in Freiburg/Schw. ging er oft zu einem Marienkirchlein oberhalb des Dorfes Bürglen, einer kleinen Wallfahrtsstätte⁶³. Er legte das Gebet des Rosenkranzes anderen immer wieder ans Herz. Er ermunterte dazu, den Rosenkranz nicht ängstlich zu verstecken; in einer Predigt in Augsburg 1561 sagte er: „Wenn jemand heutzutage einen Rosenkranz trägt, so sagen ihm die Neugläubigen: Du bist ein Papist. Ich aber sage ihm: ‘Schäme dich nicht! Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, spricht der Apostel, würde ich Christi Diener nicht sein. Wer ein Freund dieser Welt sein will, wird Gottes Feind’“⁶⁴. In der Satzung der Freiburger Bürgersodalität wurde gefordert: „Die Genossen sollten ihren Rosenkranz stets bei sich haben, und, wenn sie zur Kirche gingen und von derselben nach Hause kehrten, sollten sie ihn öffentlich tragen“⁶⁵.

⁶⁰ Ebd., 30

⁶¹ Vgl. aus dem Bericht vom Januar 1583 an Acquaviva, SCHNEIDER, *Briefe*, 215 f: „Wer Seelsorger sein will, muß zunächst für sich selbst sorgen und die Mittel anwenden, die ihn als Werkzeug mit Christus verbinden. Solche sind: Eifer im Tugendstreben und in den geistlichen Übungen .. Dazu muß man besonders häufig beten .. Jede Gabe von oben erlangt man nicht nur ausschließlich durch das Gebet, sondern bloß so kann man sie bewahren und vermehren“.

⁶² O. BRAUNSBERGER, *Die Arbeiten des sel. Petrus Canisius für die Verteidigung des Kultes der allerseligsten Jungfrau im 16. Jh.*, Zusammenfassung des Vortrags auf dem Internationalen Marianischen Kongreß 1902 in Freiburg/Schw., in: J. H. SCHÜTZ, *Summa Mariana. Allgemeines Handbuch der Marienverehrung*, Paderborn 1913, 695; nach seinem Tod geschahen mehrere Wunder durch die Berührung seines Rosenkranzes (vgl. ebd.).

⁶³ O. BRAUNSBERGER, *Petrus Canisius*, 276

⁶⁴ Zit. in BRAUNSBERGER, *Verteidigung des Kultes*, 695

⁶⁵ Ebd.

Er freute sich sehr, als man ihm 1584 den Rosenkranz eines Mitbruders überreichte, des sel. *Edmund Champion*, der in London wegen seines Glaubens an das Papsttum als Märtyrer gestorben war⁶⁶.

Im großen Katechismus erklärt Petrus Canisius nach dem *Vater unser* den *Englischen Gruß*, das *Ave Maria*. In der deutschen Übersetzung (Ausgabe Landshut 1826) heißt es: „Endlich wird auch von der Kirche beigefügt: Heilige Maria Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Denn wir, die den Fußstapfen der heiligen Väter folgen, grüßen nicht nur jene lobwürdige und wunderbarliche Jungfrau, die wie die Lilie unter den Dornen ist, sondern wir glauben auch und bekennen, daß sie mit so überflüssiger (=überfließender) Kraft Gottes begabt ist, daß sie den armen Menschen Nutzen, Gunst, Erhöhung und Beistand gewähren könne, besonders wenn diese sich und ihre Gebete ihr empfehlen, und die göttliche Gnade durch die Fürbitte der Mutter flehentlich suchen“⁶⁷. Bis zu dieser Zeit war es in Deutschland noch nicht üblich, das *sei Du, Maria* mit einer Bitte abzuschließen. Gegenüber dem Vorwurf der Protestanten, beim *Ave Maria* handele es sich gar nicht um ein richtiges Gebet, setzte sich Petrus Canisius für die schon in Rom gebräuchliche Ergänzung ein, indem er die erste Hälfte in seinen ersten Katechismus aufnimmt: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, Amen“⁶⁸. In der vollständigen Form finden wir sie dann ab 1569 in der deutschen Übersetzung des Katechismus, nachdem mit dem Römischen Brevier von 1568 die Form universal festgelegt worden war.

⁶⁶ O. BRAUNSBERGER, *Petrus Canisius*, 285

⁶⁷ XVIII, 32

⁶⁸ Vgl. O. BRAUNSBERGER, *Verteidigung des Kutes*, 694

Du, Maria in der heutigen Form, Rosenkranz, lauretanische Litanien, Wallfahrten). Entschieden förderte er die Marianischen Kongregationen. Dabei lebte er aus der Tradition der Kirche, im Vertrauen auf die Führung des Hl. Geistes, die im Lehramt konkret wird, und aus einer tiefen, auch marianischen Frömmigkeit. Wenn auch eingebunden in die gesamte gegenreformatorische Bewegung bzw. die Anfänge der katholischen Reform, hatte er

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Vgl. H. JEDIN, *Handbuch*, 4, 592

⁷¹ O. BRAUNSBERGER, *Verteidigung des Kultes*, 694

⁷² 1908 in dt. Übersetzung von J. B. LOHMANN in Paderborn unter dem Titel *Das Katholische Handbüchlein des sel. Petrus Canisius. Eine Sammlung frommer Gebete* erschienen

persönlich entscheidenden Einfluß auf eine Erneuerung der Kirche. Die Verehrung der Gottesmutter war dabei für ihn ein integraler Bestandteil und unverzichtbarer Impuls.

3. Die Bedeutung der Marienverehrung für die Erneuerung der Kirche heute

3.1 Linien für die Vorbereitung auf das Jahr 2000 in offiziellen Texten

Epochen sind nur sehr begrenzt miteinander vergleichbar. Anhand der einzelnen Gestalt des hl. *Petrus Canisius* ist es leichter. Bevor ich versuche, Parallelen zwischen seinem Leben und Wirken und uns am Ende des 20. Jahrhunderts zu ziehen, möchte ich kurz auf die marianischen Aussagen in einigen Schreiben zur Vorbereitung auf das Jubeljahr eingehen.

Im Apostolischen Schreiben *Tertio Millennio Adveniente* von *Johannes Paul II* (10. 11. 1994) wird eine „transversale Gegenwart“ der Gottesmutter für die gesamte Vorbereitungszeit gefordert⁷³. An zahlreichen Stellen ist von ihr die Rede: Das Marianische Jahr 1987/88 sei eine „Vorwegnahme des Jubeljahres“ gewesen⁷⁴. Die Enzyklika *Redemptoris Mater* habe „die Konzilslehre über die Gegenwart der Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche hervorgehoben“⁷⁵. Angesichts der bestehenden Spaltungen in der Christenheit wird neben der Weiterführung des Dialogs über die Lehre stärker das ökumenische Gebet gefordert⁷⁶. Außerdem ist von der rechten Toleranz die Rede: „Die Wahrheit erhebt nicht anders Anspruch als kraft der Wahrheit

⁷³ JOHANNES PAUL II, (10. 11. 1994), *Tertio Millennio Adveniente*, 43

⁷⁴ Vgl. ebd., 26

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. ebd., 34

selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt⁷⁷. Die „*communio sanctorum*, Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen“⁷⁸. Für die Verlebendigung des Glaubens sei die Vertiefung im *Katechismus der Katholischen Kirche* sehr nützlich, „der ‘getreu und organisch die Lehre der Heiligen Schrift, der lebendigen Überlieferung in der Kirche und des authentischen Lehramtes, ebenso wie das geistliche Erbe der Väter, der heiligen Männer und Frauen der Kirche’ (darstellt)“⁷⁹. Maria wird u. a. als Mutter des Erlösers dargestellt⁸⁰ und die Menschwerdung als zentrales Heilsereignis betont⁸¹. Maria verweist auf Christus⁸².

Die beiden letztgenannten Grundzüge der Mariologie in *Tertio Millennio Adveniente* werden in dem Arbeitsbuch *Jesus Christus - Wort des Vaters*⁸³ ebenfalls häufig genannt. Das 10. und letzte Kapitel trägt den Titel „Maria, die Mutter Jesu“. Im ersten Unterkapitel ist von der „mütterlichen Gegenwart in der Geschichte“ die Rede. „Der wichtigste Aspekt der Gestalt Marias ist ihre innige Verbundenheit mit Jesus“⁸⁴. Die Menschwerdung ist auch hier das „Hauptereignis“⁸⁵. So wird Maria ganz zurückgeführt auf Christus. Im vorletzten Unterkapitel über die marianische Spiritualität werden der Zeugnischarakter künstlerischer Mariendarstellungen, Kirchenbauten, Mariengebete und die Inspiration ein-

⁷⁷ *Dignitatis Humanae*, zitiert in Nr. 35

⁷⁸ Ebd., 37

⁷⁹ *Fidei Depositum*, zitiert in Nr. 42

⁸⁰ Z.B. ebd., 54 und 59

⁸¹ Z.B. ebd., 40

⁸² Vgl. ebd., 43

⁸³ THEOLOGISCH-HISTORISCHE KOMMISSION FÜR DAS HL. JAHR 2000 (Hg.), *Jesus Christus - Wort des Vaters*, Regensburg 1997

⁸⁴ Ebd., 176

⁸⁵ Ebd., 182; Maria ist Mutter des Erlösers und Mutter der Kirche (vgl. 180)

zelter Ordenseinrichtungen, Vereine usw. an der Gestalt Mariens genannt. Abgeschlossen wird das Kapitel und damit das ganze Buch durch einen Hinweis auf Marienweihen⁸⁶.

Im *Arbeitsplan zur Vorbereitung und Durchführung des Hl. Jahres 2000 - Das dritte Jahrtausend kommt auf uns zu - alle sind eingeladen* ist wenig von Maria die Rede⁸⁷. Auch hier wird sie an den betreffenden Stellen in ihrer Beziehung zu Christus gesehen. In der Liturgie wird empfohlen:

für 1997: „Das Angelus-Gebet als besonderes Inkarnationsgedenken neu entdecken“⁸⁸.

für 1998: „Das Mariengedenken am Samstag und das *Regina coeli* als Vollzüge österlicher Hoffnung beleben“⁸⁹.

für 1999: „Eine Wallfahrt mit Hilfe marianischer Schrifttexte und an der Seite Mariens als ‘Weg mit Christus’ feiern“⁹⁰.

Da sich die marianischen Elemente in dem Aktionsplan fast ausschließlich auf die Liturgie beziehen, findet sich folgerichtig mehr in der *Liturgischen Arbeitshilfe für das erste Vorbereitungsjahr*⁹¹: Im Gebet des Hl. Vaters für das erste Vorberei-

⁸⁶ Das Buch legt einen besonderen Akzent auf die Inkulturation des Evangeliums, vgl. Kap. III, 6: „Der ‘inkulturierte’ Christus“, auch z.B. Kap. IX, 4: „Das ‘praktisch-kulturelle’ Erlebnis“.

⁸⁷ Vgl. DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (Hg.), (1. 9. 1996) *Arbeitsplan zur Vorbereitung und Durchführung des Hl. Jahres 2000 - Das dritte Jahrtausend kommt auf uns zu - alle sind eingeladen* (AH 129). Hier kann nicht genauer auf den Aktionsplan eingegangen werden. Es fällt auf, daß bei den Hinweisen auf TMA 39-43 nicht das Thema von 1997, die Gottesmutterchaft, erwähnt wird, sondern „Maria als Vorbild und Schwester im Glauben“ (23).

⁸⁸ Ebd., 25

⁸⁹ Ebd., 28

⁹⁰ Ebd., 30

⁹¹ DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (hrsg. am 1. 1. 1997), *Liturgische Arbeitshilfe für das erste Vorbereitungsjahr. Auf dem Weg zum Hl. Jahr 2000*, [= AH 133], 1

tungsjahr⁹², bei den Gedanken zu den Meßtexten und Lesungen des Verkündigungsfestes⁹³, bei dem Meßformular „Die selige Jungfrau Maria, Mutter des Erlösers“⁹⁴ - zusammengestellt aus Texten des Römischen Meßbuches - und bei der Eucharistischen Andacht C. - „Maria, die hl. Jungfrau und Gottesmutter“⁹⁵ - wird das Geheimnis der Mutterschaft Mariens bzw. der Menschwerdung in den Mittelpunkt gestellt. Dies geschieht - wie sich zusammenfassend feststellen läßt - bei allen angeführten offiziellen Texten (für die Weltkirche bzw. für Deutschland), auch wenn daneben andere Aspekte der Gestalt Mariens genannt werden. Zur Marienverehrung wird festgehalten: Sie mindert nicht die Ehre, die Gott selbst zukommt. Sie wurde immer von der Christenheit gepflegt. Ausdrucksformen - Bilder, Bauten, Hymnen, Gebete, Wallfahrten - sind heute noch genau so aktuell wie zu anderen Zeiten.

3.2 Parallelen und Impulse

Wahrscheinlich ist bereits deutlich geworden, daß sich viele Elemente schon bei dem Abriß des Lebens und des Werkes des hl. Petrus Canisius feststellen lassen. Folgende Parallelen können wir zusammenfassend ziehen und Anregungen aufnehmen:

1. Damals: Im Leben des Petrus Canisius war Maria sozusagen allezeit gegenwärtig. Die Marienverehrung gehörte für ihn zum christlichen Leben dazu. Deren Stellenwert begründete er dogmatisch und verband Reflexion mit Verehrung und Gebet.

Heute: Nach den angeführten Texten soll in diesen Jahren Maria im Leben aller Christen gegenwärtig sein. Gerade in der Liturgie und der Volksfrömmigkeit werden traditionell bewährte

⁹² AH 133, 11

⁹³ Ebd., 36

⁹⁴ Ebd., 52-55

⁹⁵ Ebd., 65-68

Methoden empfohlen. Tatsächlich gibt es viele Aufbrüche; man denke z.B. an große Wallfahrtsbewegungen.

2. Damals: In der Praxis belebte Petrus Canisius die Marienverehrung zur Erneuerung des Glaubens.

Heute: Die Gestalt Mariens wird für jedes Vorbereitungsjahr zur Betrachtung empfohlen. Hier könnte sicher von einzelnen Christen die Marienverehrung mehr vorgelegt und empfohlen und in Büchern, Predigten usw. mehr von ihr gesprochen werden.

3. Damals: Die Marienverehrung behinderte in keiner Weise die Ehre, die Gott zukommt.

Heute: Auch das wird in den offiziellen Texten betont. Diese Tatsache festzuhalten ist weiterhin aktuell, da die (ursprünglich protestantische) Auffassung von der totalen Alleinwirksamkeit Christi, die jede Vermittlung ausschließt, sehr verbreitet ist.

4. Damals: Der Marienglauben ist eng mit dem Glauben an Christus als vollkommener Gott und vollkommener Mensch verbunden. Petrus Canisius verteidigte den Marienglauben gerade auch aus diesem Grund.

Heute: Es herrscht streckenweise eine Reduktion auf die menschliche Natur Jesu vor⁹⁶. Die Auseinandersetzung mit der Gestalt der Gottesmutter wirkt hier aufklärend.

5. Damals: Petrus Canisius setzte sich ein für die Bildung des Volkes und besonders des Klerus. In seinen Katechismen erklärte er allen Schichten die Inhalte des Marienglaubens. Sein Werk über die Gottesmutter - als Erwiderung auf ein protestantisches Werk in Angriff genommen - diente letztlich auch zur Bildung der Katholiken.

⁹⁶ Vgl. dazu: *Jesus Christus*, 21, 23, 44

Heute: Der Katechismus der Katholischen Kirche von 1992 legt wie die Katechismen von Petrus Canisius die Lehre aus Schrift, Überlieferung, Lehramt, Kirchenvätern und Heiligen dar. Eine Vertiefung im Katechismus der Katholischen Kirche weist denselben Weg, den Petrus Canisius gegangen ist. 5 Jahre nach Erscheinen des Katechismus der Katholischen Kirche fragt sich, wo er noch mehr genutzt werden könnte, auch in Bezug auf die Lehre über Maria, denn Verehrung und Liebe setzen Kenntnis und Erkennen voraus.

6. Damals: Petrus Canisius lebte zur Zeit der Auseinandersetzung um Reform und Reformation. In dieser Situation war sein Wirken notwendig gegenreformatorisch geprägt. Gegenüber den Reformatoren war die Verteidigung des Marienglaubens auch eine Verteidigung des wahren Glaubens überhaupt.

Heute: Was die Glaubensspaltung betrifft, hat sich die Situation wenig geändert: Die ursprüngliche abendländische Spaltung hat sich verfestigt und vervielfacht, wenn man an die Vielzahl von verschiedenen evangelischen Bekenntnissen denkt. Allerdings ist der Umgang mit den getrennten Glaubensbrüdern ein anderer geworden. Die Gestalt Mariens ist ein Anknüpfungspunkt für die Ökumene. Maria braucht dabei auf Lokalebene und im privaten Bereich nicht ängstlich als Thema gemieden zu werden, da sie vielmehr Brücken anbietet, wenn ihre Gestalt richtig dargestellt wird.

7. Damals: An Petrus Canisius wurde der Anspruch gestellt, zur Verbreitung der Beschlüsse des Trienter Konzils in Deutschland wesentlich beizutragen.

Heute: An uns ist die Aufgabe gestellt, uns „für eine möglichst getreue Anwendung der Lehre des II Vatikanums auf das Leben jedes einzelnen und der ganzen Kirche“⁹⁷ einzusetzen. Heute be-

⁹⁷ *Tertio Millennio Adveniente*, 20

sitzen wir mehr Material - z. B. über die Marienverehrung vergangener Jahrhunderte -, einen größeren Überblick über die Darstellungen in der Kunst. Mit den dogmatischen Formulierungen von 1854 und 1950, mit *Marialis Cultus*, *Redemptoris Mater*, mit einer Fülle lehramtlicher Texte zur Gottesmutter aus den letzten 400 Jahren, und u. a. mit dem Text des 2. Vatikanischen Konzils - dem 8. Kapitel von *Lumen Gentium*-, stehen wir heute anders da als Petrus Canisius. So gesehen haben wir es leichter.

8. Damals: Auf eines möchte ich noch hinweisen, was mit den Bemühungen um eine Erneuerung aus den richtigen Quellen verbunden ist: Petrus Canisius war einer der „große(n), wahrhaft freie(n) und von Gott erfüllte(n) Geister“⁹⁸, die es verstanden, in einem Klima der Intoleranz „das Abbild ihres gekreuzigten Herrn als eines unübertrefflichen Zeugen geduldiger Liebe und demüti-ger Sanftmut widerzuspiegeln“.

Heute: Er kann Vorbild sein für die Toleranz, die auch in *Tertio Millennio Adveniente* gefordert wird, für das Maß an Verteidigung der Wahrheit und Liebe zum Einzelnen, das nie einfach zu leben ist.

„Durch die Gabe der Frömmigkeit lenkt der Heilige Geist das Herz des Menschen ... auf Gott hin“. ... „Sie läßt uns in das Geheimnis des ‘Gott mit uns’ eindringen und es aufnehmen besonders in der Verbindung mit Christus, dem fleischgewordenen Wort, in den kindlichen Beziehungen zur seligen Jungfrau Maria, in Gesellschaft der Engel und Heiligen des Himmels und in Gemeinschaft mit der Kirche“⁹⁹. Marienfrömmigkeit ist die Aufnahme des Geheimnisses der wirkenden Gegenwart Gottes in der

⁹⁸ *Tertio Millennio Adveniente*, 35

⁹⁹ JOHANNES PAUL II, (3. 4. 1991), *Generalaudienz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*, hrsg. von der deutschen Bischofskonferenz, 82

kindlichen Beziehung zur Jungfrau Maria. Heute wie damals steht uns dieser Weg offen.

Maria in neueren evangelischen Kommunitäten

*Joseph Schumacher*¹

I. Das Phänomen.

In den letzten Jahrzehnten ist eine große Zahl von neuen geistlichen Gemeinschaften entstanden, nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch in der reformatorischen Christenheit². Das ist ein überraschendes Phänomen angesichts der geistigen Situation unseres Jahrhunderts.

Gemeinsam ist den neuen Gruppierungen, im katholischen wie im evangelischen Raum, das Schicksal, daß sie zunächst, teilweise auch heute noch, verdächtigt und be-
eren auch als fundamentalistisch beargwöhnt werden, innerhalb wie außerhalb der Kirche, daß man ihnen vorwirft, sie seien elitär und flüchteten in die Intimität der kleinen Gruppe, sie stünden für ein Ghetto-Christentum und seien rückwärtsgerichtet, derweil der vorurteilsfreie Beobachter feststellen wird, daß sie eine große Bedeutung haben für die Erneuerung des Christentums, die katholischen Gemeinschaften, die zahlenmäßig weitaus stärker sind, noch mehr als die reformatorischen. Immerhin zeichnen sich die

¹ Vortrag auf dem Mariologischen Weltkongreß 1996 in Tschenstochau am 21. 8. 1996

² G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Art. *Bruderschaften/Schwesternschaften/Kommunitäten* 7 (20. Jahrhundert), in: Theologische Realenzyklopädie (TRE) Bd. VII, Berlin 1981, 207-209. In der anglikanischen Gemeinschaft entfaltete sich dieses Phänomen bereits im 19. Jahrhundert in der Oxford-Bewegung. Damals wurden 114 Klöster gegründet, von denen heute noch 57 bestehen, im 20. Jahrhundert kamen weitere 99 Gründungen hinzu, von denen sich 53 gehalten haben (ebd.).

neuen geistlichen Gruppierungen aus durch eine starke Spiritualität und einen außergewöhnlichen missionarischen Impuls³.

Im evangelischen Raum spricht man bei diesen Gemeinschaften allgemein von Bruderschaften, Schwesternschaften und Kommunitäten, tendiert jedoch dahin, jene Bruder- und Schwesternschaften, die in klösterlicher Gemeinschaft leben, als Kommunitäten zu bezeichnen⁴. Diese sind nicht immer Männer- oder Frauenkommunitäten. Es gibt auch gemischte Kommunitäten, wie etwa die *Christusbruderschaft* im fränkischen Selbitz⁵. Zuweilen sind gar Verheiratete Vollmitglieder der Kommunität. Häufiger bilden Verheiratete jedoch einen weiteren Kreis um den eigentlichen Kern der Gemeinschaft, um die Kommunität⁶, oder Kommunitäten sammeln bruderschaftlich und schwesternschaftlich lebende Kreise um sich⁷. Dann vollzieht sich das Gemeinschaftsleben der Bruder- und Schwesternschaften in Einkehrtagen, geistlichen Wochen und Rüstzeiten⁸.

Sofern die Kommunitäten die evangelischen Räte leben, knüpfen sie an die Tradition der katholischen Orden an. Als evangelische Orden werfen sie allerdings spezifische Probleme auf, wengleich der Gedanke des kommunitären Lebens auch bei den reformatorischen Christen nie völlig verlorengegangen ist⁹. Vorläufer der modernen Kommunitäten sind die diakonische Bewegung und die Diakonissenhäuser des 19. Jahrhunderts, die aller-

³ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, in: Christliches ABC gestern und heute, Stichwort Konfessionen, Gruppe 4, 26

⁴ Ebd., 15 f.

⁵ Ebd., 24 f.

⁶ Ebd., 9 - 12

⁷ Ebd., 26

⁸ Ebd., 15

⁹ G. KRÜGER, *Lebensformen christlicher Gemeinschaften. Eine pädagogische Analyse*, Heidelberg 1969, 119

dings durch ihre starke karitative Ausrichtung anders akzentuiert sind¹⁰.

Um sich des Vorwurfs zu erwehren, man verrate das reformatorische Erbe, betont man in den neuen evangelischen Orden nachdrücklich, diese Lebensform durchkreuze nicht das Territorialprinzip der Gemeinde, sie begründe keinen endgültigen neuen Lebensstand, sie gefährde nicht die Souveränität des Wirkens Gottes und die „libertas christiana“ und es komme ihr keinerlei Verdienstcharakter zu. So erklärt man, die Kommunität sei eine Ergänzung der Gemeindepastoral. Dann vermeidet man den Terminus „Gelübde“ und ersetzt ihn durch Begriffe wie Profeß, Engagement, Bindung, Versprechen, Verpflichtung oder Hingabe und sieht dabei von einer letzten Verbindlichkeit ab, wenngleich man faktisch doch mit einer Bindung auf Lebenszeit rechnet¹¹. Endlich betont man, das „Gelübde“ begründe nicht einen höheren Grad christlicher Vollkommenheit und mache lediglich Gottes Freiheit sichtbar¹².

Damit entfernt man sich freilich von der Schrift, die vom Weg der Vollkommenheit spricht, und bedenkt nicht, daß der schwierigere Weg der evangelischen Räte einer Motivation bedarf. Gewiß geht es immer darum, daß man die eigene Berufung erkennt und den Willen Gottes erfüllt, indes kann man den Weg der

¹⁰ J. HALKENHÄUSER, *Kirche und Kommunität. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Auftrag der kommunitären Bewegung in den Kirchen der Reformation* (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien XLII), Paderborn 1977, 349

¹¹ Ebd., 321-323. Den überkommenen reformatorischen Standpunkt stellt Bernhard Lohse klar heraus, wenn er schreibt: "Die evangelische Freiheit läßt ein klösterliches Leben zu, sofern kein Gesetz daraus gemacht wird und keine ewigen Gelübde geleistet werden" (B. LOHSE, *Luthers Kritik am Mönchtum*, in: *Evangelische Theologie* 20 (1960) 429). "Die Gelübde dürfen nicht auf Lebenszeit binden. Entweder sind überhaupt keine Gelübde zu leisten oder sie sollten jederzeit lösbar sein" (ebd., 432).

¹² J. HALKENHÄUSER, Ebd., 325 f.

evangelischen Räte nicht ohne besondere sittliche Anstrengung gehen. Auf jeden Fall ist man in den neuen Kommunitäten bemüht darzutun, daß die Rechtfertigung aus Gnade nicht gefährdet wird durch das kommunitäre Leben. Deshalb übergaben einige bekanntere Kommunitäten im Jahre 1979 dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland eine Erklärung, in der sie klarstellten, daß sie in dieser Lebensform keinerlei Verdienstcharakter sehen, sondern lediglich eine Gabe des Heiligen Geistes. Damit wollten sie, wie sie ausdrücklich feststellten, den reformatorisch bedingten Vorurteilen gegen eine monastische Berufung eine Antwort erteilen und der im Protestantismus tief verwurzelten Aversion gegen die Werkgerechtigkeit begegnen¹³. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß die einseitige Hervorhebung der Gnadenhaftigkeit des Weges der evangelischen Räte heute unverkennbar auch im katholischen Denken ihre Spuren hinterlassen hat.

In der Rechtfertigung ihres Weges versuchen die neuen Kommunitäten auch zu zeigen, daß sich die überkommene protestantische Ablehnung des Mönchtums mitnichten auf das Evangelium berufen kann, sondern das Mönchtum vielmehr prinzipiell eine bedeutende christliche Lebensform darstellt¹⁴. Sie überschreiten dabei allerdings den eigenen Ansatz, wenn sie etwa darauf hinweisen, daß die evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift „*Apologia Confessionis Augustanae*“ die Ehelosigkeit der Priester zwar ablehnt, dann aber sogleich fortfährt: „Doch lassen wir dennoch der Jungfrauschaft ihr Preis und Lob und sagen auch, daß sie eine Gabe sei höher denn die andern. Denn gleich wie Weis-

¹³ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 10 f; G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 211. Vgl. auch W. HÜMMER, *Neue Kirche in Sicht?*, Marburg 1970, 139: "Niemand wird durch Ehelosigkeit oder Ehe gerecht, sondern allein aus Gnaden um Christi willen..".

¹⁴ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 13; J. HALKENHÄUSER, Ebd., 238

ten aus der Ostkirche, da finden wir neue Formulare
der katholischen Kirche, da sind Anregungen und Gebetshilfen aus der Stu-

In den neueren Kommunitäten ist immer wieder speziell von bitte die Rede. Man scheut sich nicht, in diesem Zusammenhang von einem priesterlichen Dienst der Brüder und Schwestern zu sprechen¹⁷. Teilweise begegnet uns dabei auch die Praxis der Gebetswache, in der Tag und Nacht jeweils von einigen Mitgliedern der Gemeinschaft, stellvertretend für die Kommunität, die Anliegen der Menschen vor Gott hingetragen werden. Auch das betrachtende Gebet spielt hier eine große Rolle. Es ist keine Seltenheit, daß für die Meditationlich eine ganze Stunde aufgewendet wird. Damit verbindet sich dann, entsprechend der reformatorischen Tradition, ein intensives Bibelstudium. In der Regel ist die Liturgie reich ausgestaltet; man feiert häufig das Herrenmahl - das Sakrament des Altares -, räumt der Einzelbeichte einen bedeutenden Platz ein, mißt dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch einen zentralen Stellenwert bei. Viele Gemeinschaften haben einen ganz neuen Zugang zur liturgischen und sakramentalen Dimension gefunden, zur Sprache der Gebärden und der Gewänder. Mit dem intensiven Gottesdienstlichen Leben verbinden sie häufig einen starken Sinn für das soziale Apostolat und für die missionarische Verkündigung. Gern sprechen sie von den drei Säulen ihres Gemeinschaftslebens, der „Liturgia“, der „Diakonia“ und der „Martyria“, um dann der „Liturgia“ den ersten Platz einzuräumen¹⁸.

dentengemeinde und anderen Communitäten .. Wir haben einen Gebetskasten und ein Fürbittbuch."

¹⁷ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 229. Vgl. M. THURIAN, *Maria*, Mainz 1965, 222: "Die Apostel, die Martyrer, die Zeugen der Kirche, die Jungfrau Maria müssen in der den, damit wir uns bewußt werden, daß wir in der Anbetung und in der Fürbitte für alle Menschen nicht allein stehen, sondern daß Christus uns in einem einzigen Leibe mit der ganzen 'Wolke von Zeugen' vereint, welche uns umgibt."

¹⁸ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 361; R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 15; G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 211; H. A. GORNIK, Ebd., 92 f.

die Andersdenkenden, Ehrfurcht und Hochachtung gegenüber dem, was ihnen heilig ist und Demut in der konkreten Begegnung mit ihnen²³. Sie wollen Stätten ökumenischer Begegnung sein und suchen nach Wegen der Einheit²⁴. Mit dem ökumenischen Anliegen verbinden sie das Bemühen um die Erneuerung der Kirche oder sehen gerade in der Erneuerung der Kirche einen Beitrag zur Ökumene²⁵.

An die Stelle der anfänglichen Skepsis des volksgemeinschaftlich-institutionellen Protestantismus gegenüber dem neu aufbre-

¹⁹ CH. SCHMID, Ebd., 146; vgl. auch J. HALKENHÄUSER, Ebd., 393 ff

²⁰ Vgl. H. A. GORNIK, Ebd., 79

²¹ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 393 ff.

²² H. A. GORNIK, Ebd., 91

²³ B. SCHLINK, *Die ökumenische Marienschwesternschaft*, in: L. PRÄGER, Hrsg., *Frei für Gott und die Menschen. Evangelische Bruder- und Schwesternschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, ²Stuttgart 1964, 121

²⁴ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 371-392

²⁵ G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 211

chenden bruderschaftlichen und komunitären Leben sind heute bei den Verantwortlichen im allgemeinen wohlwollende Annahme und gar positive Würdigung getreten²⁶. Das ist vor allem das Verdienst der neuen Gemeinschaften selber, die, nach evangelischem Kirchenverständnis jeweils eigenständige Gebilde²⁷, von Anfang an um Verständnis geworben und bewußt ihren Ort in den Landeskirchen gesucht haben. Gern definieren sie sich als Repräsentanz der größeren Kirche oder als Kirche im kleinen²⁸. Dabei haben sie ein genuin pastorales Ziel, wenn sie ihre Aufgabe darin sehen, die Menschen „aus der weitverbreiteten Unverbindlichkeit und Agonie“ ihres Christseins herauszuführen und ihnen den Weg „zu einer verbindlichen und verpflichtenden Gestalt“ des Christentums zu zeigen²⁹.

Heute erkennen die Landeskirchen an, daß sie von den Bruder- und Schwesternschaften und von den Kommunitäten starke Impulse empfangen haben³⁰. Das wurde im Jahre 1976 durch die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands dankbar festgestellt. Dabei betonte man allerdings nachdrücklich, wohl auch als Mahnung, diese Gemeinschaften stünden ganz auf dem Boden der Heiligen Schrift und seien bemüht, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben zu leben³¹.

Das Wiedererstehen des komunitären Lebens im reformatorischen Christentum steht in einem inneren Zusammenhang mit

²⁶ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 320

²⁷ Ebd., 207

²⁸ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 333-352; vgl. auch M. THURIAN, *La Communauté de Cluny*, in: *Verbum Caro* 2, 1948, 110; R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 11. und 14

²⁹ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 349

³⁰ Ebd.

³¹ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 13 f.

der Neubesinnung auf die Kirche als Institution, die seit dem Beginn unseres Jahrhunderts zu konstatieren ist und auch im katholischen Christentum ihre Spuren hinterlassen hat, wenn auch ein wenig anders akzentuiert³². Damals überwand man speziell im Protestantismus den Individualismus und Subjektivismus des 19. Jahrhunderts und lernte die Kirche wieder als den Leib Christi verstehen, als das Volk Gottes und als ihre Mutter. Es wuchs auch im Protestantismus eine Liebe zur sichtbaren Kirche. Genau davon wird etwas spürbar in den neuen Gemeinschaften³³.

Es wäre indessen verwunderlich, wenn die Hinbewegung zur Kirche nicht auch zu einem neuen Verständnis für die Mariengestalt und für ihre Verehrung geführt hätte. Erkennt man in der Kirche den Leib Christi, so fällt der Blick notwendig auf die Mutter Jesu. Die Liebe zur Kirche geht naturgemäß Hand in Hand mit der Hinwendung zu Maria. Das beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß in der unmittelbaren Gegenwart die Abwendung von der Kirche in weiten Kreisen auch das Verständnis für die Mutter Jesu zerstört hat. Die Entfremdung von der Kirche verbindet sich mit der Entfremdung von der Mariengestalt.

Mit der Hinwendung zur Kirche hängt wiederum auch die wachsende Sensibilisierung für die Ökumene zusammen³⁴. Auch von daher dürfte die Beschäftigung mit der Mariengestalt forciert werden.

In der Tat ist die Marienfrömmigkeit in diesem Kontext der Hinwendung zur sichtbaren Kirche ein wesentliches Element der Spiritualität in den neuen geistlichen Gemeinschaften. Das gilt für

³² J. HALKENHÄUSER, Ebd., 180 f. 332. Vgl. P. ALTHAUS, *Das Erlebnis der Kirche*, Leipzig 1919; O. DIBELIUS, *Das Jahrhundert der Kirche*, Berlin 1927; K. PLACHTE, *Die Wiederentdeckung der Kirche*, Göttingen 1940; E. KINDER, *Der evangelische Glaube und die Kirche*, Berlin 1960

³³ J. HALKENHÄUSER, Ebd., 332 ff.

³⁴ Ebd., 371-392

die katholischen freilich mehr noch als für die evangelischen. Aber auch die evangelischen würdigen Maria teilweise in erstaunlicher Annäherung an das katholische Marienbild³⁵.

II. Das geistige Profil einiger bedeutender neuerer Kommunen

Im protestantischen Raum zählt man heute offiziell ca. 60 neue geistliche Gemeinschaften. Dazu kommen weitere immer wieder spontan entstehende, die mehr im Verborgenen leben, zum Teil aber auch schon nach kurzer Zeit wieder verschwinden³⁶. In ihrer kaum zu überschauenden Vielfalt zeugen diese Gemeinschaften unleugbar von dem auch heute noch vorhandenen inneren Reichtum des Christentums³⁷. Besonders bekannt geworden sind der *Casteller Ring*, die *Communauté von Taizé*, die *Jesusbruderschaft in Gnadental bei Limburg*, die *Christus-Bruderschaft von Selbitz*, die *Johannes-Bruderschaft*, die *Michaels-Bruderschaft* und die *Darmstädter Marienschwestern*³⁸.

Der *Casteller Ring*, der im Schloß Schwanberg bei Kitzingen am Main beheimatet ist, ist 1942 aus Pfadfinderinnen hervorgegangen. Er fühlt sich besonders der benediktinischen Tradition verpflichtet. Zum *Casteller Ring* gehören heute etwa 35 Frauen,

³⁵ F. COURTH, Art. *Maria/Marienfrömmigkeit V* (Pastoraltheologisch), in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXII, Berlin 1992, 153

³⁶ G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 207

³⁷ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunen in evangelischen Kirchen*, Ebd., 26

³⁸ Im Raum der katholischen Kirche sind hier etwa zu nennen die Kleinen Brüder von Charles de Foucauld, die Focolarini, die Schönstätter, die Charismatische Gemeindeerneuerung, die Integrierte Gemeinde, der Löwe von Juda, die Legionäre Christi, Comunione e Liberazione, das Opus Dei, der Johannes-Orden des Père M.-D. Philippe von Fribourg, Das Werk in Bregenz und das Neokatechumenat. - In der katholischen Kirche setzen die Verantwortlichen große Hoffnung auf die neuen Gemeinschaften und vertrauen ihnen teilweise mehr als den alten Orden, deren mangelnde religiöse Vitalität und Zerstrittenheit kein Geheimnis mehr ist.

die zum Teil die komunitäre Lebensweise mit außerhäuslicher Berufstätigkeit verbinden. Beim Stundengebet tragen sie ein Ordensgewand. Viermal täglich versammeln sie sich zum Stundengebet, dreimal wöchentlich zur Eucharistiefeier. Große Breitenwirkung entfalten sie durch Tagungen und Rüstzeiten. Vielen Kreisen und Gruppen, die bei ihnen einkehren, geben sie religiöse Anregungen und schenken ihnen eine spirituelle Heimat. Sie leben in geistiger Nähe zur *Hochkirchlichen Bewegung*³⁹ und zur *Michaels-Bruderschaft*⁴⁰, betrachten daher *Friedrich Heiler* und *Wilhelm Stählin* als besondere theologische Autoritäten⁴¹.

In engem Austausch mit dem Casteller Ring steht die *Johannes-Bruderschaft*, die deswegen wenigstens kurz erwähnt sei⁴². Es handelt sich dabei um eine kontemplative Gemeinschaft, die 1929 von *Friedrich Heiler* begründet worden ist⁴³. Sie möchte das Bischofsamt mit der apostolischen Sukzession für die Kirchen der Reformation zurückgewinnen und strebt die Priesterweihe an als Voraussetzung für die Interkommunion⁴⁴.

Im gleichen Jahr wie der Casteller Ring - 1942 - ist die *Communauté von Taizé* im französischen Burgund entstanden. Geegründet wurde sie von dem aus der französisch sprechenden Schweiz stammenden reformierten Theologen und Pfarrer *Roger Schutz*. Sie fühlt sich sehr der Ökumene verpflichtet, aber auch der missionarischen Tätigkeit. Mit der Gemeinschaft der Brüder von Taizé sind einige wenige Frauenkommunitäten zwar nicht

³⁹ Vgl. unten Anm. 66-68

⁴⁰ Vgl. unten Anm. 52

⁴¹ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 25; vgl. CH. SCHMID, Ebd., 145-149; H. A. GORNIK, Ebd., 86-99

⁴² R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 17

⁴³ G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 208

⁴⁴ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 18

formell, aber doch geistlich verbunden. Gegenwärtig besteht sie aus etwa 70 Mönchen, die verschiedener Nationalität und verschiedenen Bekenntnisses sind. Dreimal am Tag versammeln sie sich zu den Gottesdiensten in ihren weißen Mönchsgewändern. Viele Besucher kommen zu ihnen. Sie nehmen teil an ihren Gottesdiensten und führen Gespräche mit ihnen. Um noch mehr Kontakte mit den Menschen zu bekommen, üben einige von ihnen weltliche Berufe aus oder leben außerhalb des Mutterklosters in kleineren Fraternitäten, wo sie in den verschiedenen Milieus diakonisch und missionarisch tätig sind. So ist der spirituelle Taizé nicht unbeträchtlich⁴⁵.

Auch die *Jesus-Bruderschaft von Gnadenthal bei Limburg*, 1961 aus einem Gebetskreis hervorgegangen, zunächst in Ludwigshafen ansässig, hat eine starke missionarische Ausstrahlung und erreicht nicht wenige Menschen. Sehr stark widmet sie sich der publizistischen Tätigkeit. Zu ihr gehören unverheiratete Männer und Frauen, aber auch Verheiratete mit ihren Familien. In den siebziger Jahren waren es 47 unverheiratete Männer, 58 unverheiratete Frauen und 20 Familien aus verschiedenen Nationen, die aber jeweils eigene Kommunitäten bilden. Auch die Familien leben in der Jesus-Bruderschaft in der Regel kommunitär⁴⁶. Zum Mutterkloster in Gnadenthal gehören noch einige Außenstellen, und zwar in Hamburg, Berlin, Ludwigshafen, Lörrach und Wuppertal, in Gent und in der Schweiz, in Italien, Israel und Afrika, an denen sich aber jeweils nur sehr kleine Kommunitäten befinden. Außenkommunitäten werden sie genannt. Anders als im Zentrum, wo die Mitglieder freigestellt sind für die internen Aufgaben, sind sie in den Außenstellen berufstätig oder noch in der Ausbildung. Bedauerlicherweise ist die Zahl der Mitglieder in letzter Zeit erheblich zurückgegangen. Die Mitte der Ge-

⁴⁵ Ebd., 23

⁴⁶ H. A. GORNIK, Ebd., 72

Die *Christus-Bruderschaft von Selbitz*, eine gemischte Kommunität von 23 Brüdern und 165 Schwestern - Ende der siebziger Jahre -, von denen etwa die Hälfte in kleinen Gruppen in Außenstationen lebt⁴⁸, gegründet von dem Pfarrer-Ehepaar *Walter und Hanna Hümmer*, geht zurück auf das Jahr 1949. Sie ist aus einem spirituellen Aufbruch hervorgegangen, dessen Zentrum seit 1940 das Pfarrhaus von Schwarzenberg an der Saale war, in dem sich damals über Jahre hin zahlreiche Menschen in Gebets- und Bibelkreisen versammelten. Bewußt nimmt die Gemeinschaft die alte monastische Tradition wieder auf. Von Anfang an versteht sie sich ausdrücklich als evangelischen Orden. Unter dem Kreuz Christi will sie sich entfalten. In der Zusammenführung der Mutter Maria mit dem Jünger Johannes durch den sterbenden Jesus sieht sie ein Bild ihres gemeinsamen Lebens. Als Zeichen der Einheit tragen die Brüder und Schwestern stets ihre Ordensstracht⁴⁹.

Es gibt nicht wenige Kommunitäten, die eng mit der *Michaels-Bruderschaft* verbunden sind. Bei ihr handelt es sich um eine Gemeinschaft von Theologen und Laien, die 1931 aus dem Ber-

⁴⁷ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 25

⁴⁸ H. A. GORNIK, Ebd., 59, 68

⁴⁹ Ebd., 59-71; WALTER HÜMMER, *Die Christusbruderschaft in Selbitz*, in: L. PRÄGER, Hrsg., *Frei für Gott und die Menschen. Evangelische Bruder- und Schwesternschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Stuttgart ²1964, 184-194

neuchener Kreis hervorgegangen ist. Von Anfang an war in ihr führend tätig der spätere Landesbischof von Oldenburg, *Wilhelm Stählin*. Sie ist eine Bruderschaft im klassischen Sinne. Heute zählt sie in Deutschland und Österreich, in der Schweiz und im Elsaß insgesamt etwa 600 Brüder in 20 Konventen. In engster Verbindung mit ihr steht der sogenannte *Berneuchener Dienst* mit etwa 1000 Mitgliedern, zumeist Frauen⁵⁰.

Aus der *Michaels-Bruderschaft* sind die *Gabriels-Gilde* in Berlin-Wannsee mit etwa 50 Männern und Frauen hervorgegangen, die 1958 gegründet worden ist, sowie der *Ordo Pacis* in Hamburg, gegründet 1953, eine Gemeinschaft von ca. 40 Frauen unter der Leitung einer Pastorin, die verstreut in Deutschland leben und ihrem Beruf und ihrer Familie verpflichtet sind, deren Kern die Cella St. Hildegard in Hamburg ist, eine kleine Kommunität zölibatär lebender Frauen, und die Bruderschaft *Koinonia* in Hermannsburg, 1963 im Hermannsburger Missionsseminar entstanden, die 150 Brüder und Schwestern umfaßt, von denen etwa 40 in Übersee arbeiten; der Kern besteht hier wiederum aus einer Kommunität, aus einer kleinen Gruppe von ehelos lebenden Männern⁵¹.

Im Einflußbereich der Michaelsbruderschaft stehen auch die *Ansverusbruderschaft*, die *Missionsbruderschaft* in Südafrika, die norwegische *Pastoren-Bruderschaft Ordo Crucis* und viele weitere Bruder- und Schwesternschaften⁵².

Zu den aus der Michaels-Bruderschaft hervorgegangenen Gemeinschaften gehört auch die *Darmstädter Marienschwesternschaft*, eine Gruppe von Frauen, die sich rein monastisch versteht

⁵⁰ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Kirchen*, Ebd., 18 f.

⁵¹ G. HAGE, J. GRAF FINCKENSTEIN, G. KRAUSE, Ebd., 209

⁵² R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Gemeinschaften*, Ebd., 20 f.

und heute etwa 130 Schwestern umfaßt. Gegründet von *Klara Schlink* (Schwester Basilea) und *Erika Madauss* (Schwester Martyria), ist sie 1947 aus einem Mädchenbibelkreis entstanden. Die Spiritualität ist hier stark pietistisch geprägt und eschatologisch bis apokalytisch akzentuiert. Sie äußert sich in einem sehr intensiven Gottesdienst- und Gebetsleben sowie in zahlreichen, sehr emotional bestimmten missionarischen Aktivitäten. Es gibt hier eine Reihe von Außenstationen, auch im Ausland. Die Marienschwestern wollen eine Bußbewegung sein. Dabei sind sie geleitet von dem Bewußtsein, daß wir heute in einer Zeit des großen apokalyptischen Abfalls leben. Marienschwestern nennen sie sich deshalb, weil sie den Weg mit Jesus gehen wollen, und zwar „im restlosen Ja der Hingabe aus Liebe ... wie es Maria tat“⁵³. Von ihr heißt es, sie sei diesen Weg „als Mutter gegangen, „der in Armut und unter Schmach geboren und gelebt habe, und sie habe so mit Ihm gelitten bis sich unter dem Kreuz das prophetische Wort des Simeon an ihr erfüllt habe „deine Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,35), die Schrift aber lasse sie sprechen „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Lk 1,4⁵⁴). Die Gemeinschaft ist entschlossen, der Mutter des Herrn Ehre und Liebe zu erweisen und ihrem Vorbild nachzufolgen⁵⁵. Sie will sich darum bemühen, daß die Mutter des Herrn auch unter den evangelischen Christen wieder geliebt und geehrt wird, wie es ihr nach der Heiligen Schrift zukommt und wie es auch der Reformator Martin Luther gelebt und bestimmt hat⁵⁶. Maria wird hier vor allem als jene verstanden, die die Schwestern zu dem leidenden Christus hinführt,

⁵³ B. SCHLINK, *Die ökumenische Marienschwesternschaft*, Ebd., 116

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ B. SCHLINK, *Maria. Der Weg der Mutter des Herrn*, Darmstadt-Eberstadt 1960, 153-155

zu dem leidenden Christus, der die Mitte der Spiritualität dieser Gemeinschaft ist⁵⁷.

Nur am Rande erwähnt sei noch eine kleine Schwesternkommunität, die sich in besonderer Weise der Gestalt der Mutter Jesu verpflichtet weiß. Sie hat sich nach dem 2. Weltkrieg in Dänemark gebildet und hat Außenstellen in Schweden und in Deutschland. Sie nennt sich *Congregation der Marien-Töchter*. Mit dem kontemplativen Leben verbindet sie das aktive Leben im Dienst an den Frauen. Sie will der Frauenwelt helfen, ihre verlorene Identität wiederzufinden - ein zweifellos wichtiges Anliegen in der Gegenwart. In ihrem Frauenapostolat weiß sie sich inspiriert von der Jungfrau Maria, die, wie es heißt, „als die erste die enlebens offenbart hat“⁵⁸. Die Schwestern betrachten Maria als ihre geistige Mutter. Wie diese ein Leben des demütigen Dienstes geführt hat, so wollen es auch die Schwestern. Dabei sehen sie ihre entscheidende Aufgabe darin, die Frauenwelt diesen, wie sie es nennen, „evangelischen Marienweg“ zu lehren⁵⁹.

Die einzelnen Gemeinschaften sind nicht besonders mitgliederstark. Sie haben weniger Mitglieder als die entsprechenden Gemeinschaften in der katholischen Kirche. Aber ihr Einfluß ist nicht gering. Er ist größer, als es die kleine Zahl vermuten läßt, sammeln sie doch jeweils größere Gruppen von Freunden und Förderern um sich, die den Geist der Gemeinschaft in die Gemeinden und in die Welt hineinbringen.

⁵⁷ R. MUMM, *Bruderschaften und Kommunitäten in evangelischen Gemeinschaften*, Ebd., 24 f; B. SCHLINK, *Die ökumenische Marienschwesternschaft*, Ebd., 111-127

⁵⁸ E. WOLF, *Die Congregation Mariens-Töchter*, in: L. PRÄGER, Hrsg., *Frei für Gott und die Menschen. Evangelische Bruder- und Schwesternschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Stuttgart 1964, 182

⁵⁹ Ebd., 178-184

III. Ihre Mariologie und ihre Marienverehrung.

In den Selbstdarstellungen dieser Gemeinschaften ist, wenn man einmal von der Christus-Bruderschaft von Selbitz, von der Darmstädter Marienschwesternschaft und von der Congregation der Marien-Töchter absieht, nicht die Rede von Maria. Das ganze Interesse richtet sich hier auf Christus und auf die Feier des Herrenmahls. Aber der Weg von Christus zu seiner Mutter ist nicht weit, wenn er wirklich als der Sohn Gottes geglaubt wird, zumal wenn man seine Kirche liebt und sie als den Leib Christi zu verstehen gelernt hat. Das zeigt sich auch hier.

Von Maria ist auffallenderweise nicht einmal in der oft sehr breiten Begründung der evangelischen Räte, näherhin der Jungfräulichkeit, die Rede⁶⁰, obwohl *Hans Asmussen*, dessen Theologie viele der neueren spirituellen Gemeinschaften prägt, die innere Verbindung des Lobpreises der Jungfräulichkeit bei den Vätern mit der Jungfräulichkeit Mariens nachdrücklich hervorhebt⁶¹ und die Darmstädter Marienschwester Basilea Schlink bekennt, daß sie durch das Beispiel der völligen Hingabe Mariens viel Kraft und großen Segen empfangen hat⁶². Erst *Max Thurian*, einer der geistigen Väter der Gemeinschaft von Taizé, zieht eine Verbindungslinie von der Jungfräulichkeit Mariens zur Jungfräulichkeit der Mönche, und zwar programmatisch⁶³.

Ist auch in den Selbstdarstellungen dieser neuen Gemeinschaften durchweg nicht die Rede von Maria, so ist die Hinwendung dieser Gruppierungen zu ihr doch unverkennbar. Häufig ist die Rede von ihr im Schrifttum dieser Gemeinschaften, in ihrer Liturgie und in ihrem Gebetsleben und bei jenen Theologen,

⁶⁰ Vgl. vor allem J. HALKENHÄUSER, Ebd., 262-276

⁶¹ H. ASMUSSEN, *Maria die Mutter Gottes*, Stuttgart 1960, 18 f.

⁶² B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 153

⁶³ M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 35-42

von denen sie geprägt sind. Damit steht man freilich gegen den Trend der gängigen Pastoral der evangelischen Gemeinden.

Friedrich Heiler, der Begründer der Hochkirchlichen Bewegung im modernen Protestantismus, die der geistige Hintergrund einer Reihe von neueren Bruder- und Schwesternschaften und Kommunitäten ist, wandte sich bereits in den zwanziger Jahren der Marienverehrung zu mit Berufung auf Martin Luther und auf das Neue Testament⁶⁴. Er führt den Verfall der Marienverehrung im Luthertum vor allem auf die Aufklärung zurück, die, wie er feststellt, kein Verständnis für das Mysterium gehabt hat⁶⁵. Bei ihm finden wir den leidenschaftlichen Appell: „Wir müssen die Mutter Maria zurückholen“⁶⁶. Damit steht er nicht allein. Einige Jahrzehnte später wiederholt ihn der evangelische Theologe *Walter Nigg* mit größerer Eindringlichkeit, wenn er schreibt: „Wenn wir so unbekümmert an Maria vorübergehen, könnte die Christenheit ein Schlag treffen, der die Form einer Katastrophe, eines Zusammenbruchs, einer Heimsuchung annimmt. Der Anfang ist in der sich ausbreitenden Verwirrung im Raum der Kirche schon zu erkennen“⁶⁷.

Hans Asmussen, der die neuen evangelischen Gemeinschaften stark inspiriert hat⁶⁸, sieht in dem Bekenntnis zur beständigen Jungfräulichkeit Mariens ein wesentliches Element des über-

⁶⁴ F. HEILER, *Die Gottesmutter im Glauben und Beten der Jahrhunderte*, in: Hochkirche 3, 1931, 200

⁶⁵ A. BRANDENBURG, *Maria in der evangelischen Theologie der Gegenwart*, Paderborn 1965, 51-54. Heiler führt den Verfall der Marienverehrung im Luthertum zu einen auf die Aufklärung und zum anderen auf Calvin zurück, der mehr und mehr Einfluß im Luthertum gewonnen habe. Hinsichtlich der letzteren Behauptung geht die moderne Forschung freilich andere Wege (vgl. ebd.).

⁶⁶ F. HEILER, Ebd., 202. Vgl. A. BRANDENBURG, Ebd., 51-54

⁶⁷ W. NIGG, *Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen*, Olten 1974, 262 f.

⁶⁸ Vgl. oben Anm. 61

kommenen Glaubens. Er schreibt, ohne dieses Bekenntnis gebe es nicht die wahre Kirche Christi, sondern nur Christianismus, wer nicht an der biologischen Jungfräulichkeit Mariens festhalte, der sei in der Häresie⁶⁹, ja, ohne die Jungfrauschaft Mariens gebe es kein Heil⁷⁰. Des weiteren erklärt er, die Gestalten der Mutter Gottes und der Kirche flössen geradezu ineinander, weshalb man von der einen immer nur so reden könne, daß die andere mitbetroffen sei⁷¹.

Hinsichtlich der Verehrung Mariens bemerkt er, diese müsse sich auch und vor allem als Echo des Segens darstellen, den Gott über die Mutter des Herrn ausgesprochen habe. Es sei die Herrlichkeit des Sohnes in seiner konkreten Geschichtlichkeit, die in solchem Marienlob zum Ausdruck komme⁷². Dabei stellt er fest, das Wesentliche an Maria seien nicht ihre Beispielhaftigkeit und ihre Vorbildlichkeit; das Wesentliche an ihr sei vielmehr das Einmalige an ihr, ihre Gottesmatterschaft, die auch das Bleibende an ihr sei. Gerade durch sie sei sie unsere Repräsentantin⁷³. Für ihn gilt, daß die „sola gratia“ nur in solchen Menschen zur Wirkung kommt, die mit der Gnade mitwirken, und daß Maria für diesen Tatbestand, nämlich für das „Wirken der Gnade allein“ in solchen, die mit der Gnade „mitwirken“, das aufgerichtete Zeichen

⁶⁹ H. ASMUSSEN, Ebd., 17 f., 23. Asmussen schreibt: "Es kann aber niemand mitreden über das, was Maria uns bedeutet, und darüber, was sie im Heilsplan bedeutet, der in diesem Bekenntnis (im Bekenntnis zur Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria) schwankend geworden ist" (ebd., 17).

⁷⁰ Ebd., 21; vgl. 13 f., 19

⁷¹ Ebd., 38, 26, 28-32, 36 f. Vgl. M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 9: "Von Maria reden, heißt von der Kirche reden. Beide sind in derselben grundlegenden Berufung geeint: in der Mutterschaft."

⁷² H. ASMUSSEN, Ebd., 61. Er kann sich dabei auf die Apologie zum Augsburger Bekenntnis berufen, in der es in Art. 9 heißt, Maria sei "der allerreichsten Ehren in höchstem Maße würdig."

⁷³ Ebd., 28, 33

in der Menschheitsgeschichte ist, sofern in ihr die Mitwirkung aller Geschlechter am Erlösungswerk gleichsam kulminiert⁷⁴.

Nachdrücklich erinnert *Basilea Schlink*, die Gründerin der Darmstädter Marienschwestern, daran, daß Maria eine einmalige Stellung zukommt in der Heilsgeschichte, daß es die Gnade Gottes ist, die wir in ihr rühmen⁷⁵, und daß ihre Ehre die Ehre des Herrn nicht schmälert, sondern vermehrt, weil er sie „erwählt und begnadet... und zu Seinem Gefäß ge⁷⁶.

Nicht weniger entschieden als bei Hans Asmussen und bei Basilea Schlink ist die Hinwendung zu Maria bei *Wilhelm Stählin*, einem der Ahnherren der Michaels-Bruderschaft⁷⁷. Er schreibt: „Ideen haben vielleicht Väter, aber sie haben keine Mütter. Das fleischgewordene Wort, welches eben keine Idee ist, sondern der inkarnierte göttliche Logos, hat eine Mutter. Das Erlahmen des Interesses an dem biblischen Bild von Maria ist ein beängstigendes Anzeichen dafür, in welchem Maße in der Christenheit die leibhaftige Offenbarung Gottes in eine Christus-Idee entleert und verfälscht wird. Wer an das Christentum, an eine erhabene Idee glaubt, hat keinen Anlaß, der Mutter des Herrn zu gedenken“⁷⁸.

*Max Thurian von Taizé*⁷⁹ stellt programmatisch fest: „Für das geistliche Leben ist es unerlässlich, Maria vom Evangelium her in migkeit einzubeziehen“⁸⁰. Er hält es für notwendig, daß das lebendige Gedächtnis der Jungfrau Maria in der Kirche

⁷⁴ Ebd., 15, f. 44

⁷⁵ B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 156 f.

⁷⁶ Ebd., 154; vgl. auch 39

⁷⁷ Vgl. oben Anm. 51

⁷⁸ W. STÄHLIN, *Maria, die Mutter des Herrn, ihr biblisches Bild*, in: DERS., *Symbolon. Vom gleichnishaften Denken*. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1958, 226; vgl. A. BRANDENBURG, Ebd., 47 f.

⁷⁹ Vgl. oben Anm. 63

⁸⁰ M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 7

und in der persönlichen Frömmigkeit des einzelnen immer wieder gefeiert wird, und zwar deshalb, weil Maria zugleich die Mutter des Herrn und das Bild der Kirche ist⁸¹. Er erklärt, Maria sei die Ersterlöste und die erste Christin, schon deshalb gebühre ihr ein Platz in der Verkündigung der Kirche und im geistlichen Leben⁸². Dabei bemerkt er: „Da Maria als Bild des treuen und mit Gnade überhäuften Gottesvolkes ein so hervorragendes Glied der Kirche ist, muß sie doch der Liturgie ein Anlaß ganz besonderen Gotteslobes sein...“⁸³, und fährt fort: „In ihrem Kampf muß die Kirche auf das eschatologische Zeichen der Apokalypse schauen: auf die mit der Sonne Gottes bekleidete Frau, den Kosmos zu ihren Füßen, das Haupt mit zwölf Sternen gekrönt; diese Frau ist die Kirche selbst, die trotz ihres harten Kampfes in dieser Welt die Verheißung der Herrlichkeit besitzt“⁸⁴. Er betont, Maria und die Kirche seien in der Berufung zur Mutterschaft geeint und die eine lasse sich nicht verstehen ohne die andere, weil die eine das Urbild der anderen sei⁸⁵. Im Hinblick auf die katholische Marienlehre sieht er die entscheidenden Divergenzen in den Dogmen von der Immaculata Conceptio und von der Assumptio⁸⁶.

In der Mönchsgemeinde von Taizé hat Maria einen festen Platz im Gottesdienst, in der Meditation und in der Spiritualität⁸⁷. Liturgisch begeht die Gemeinschaft vier Marienfeste: Mariä Ver-

⁸¹ Ebd., 227

⁸² Ebd., 221-223

⁸³ Ebd., 221

⁸⁴ Ebd., 222

⁸⁵ Ebd., 10 f. Ähnlich sagt es HANS ASMUSSEN (vgl. oben Anm.72)

⁸⁶ Ebd., 8

⁸⁷ F. COURTH, Ebd. 153

kündigung, Mariä Heimsuchung, Mariä Reinigung und Mariä Eingehen in die Ruhe Gottes⁸⁸.

Wenn wir heute im *Evangelischen Erwachsenenkatechismus* lesen: „Maria gehört in das Evangelium ... Sie wird als beispielhafte Hörerin des Wortes Gottes gezeichnet, als die Magd des Herrn, die ja zu Gottes Willen sagt, als die Begnadete, die aus sich selber nichts, durch Gottes Güte aber alles ist. So ist Maria das Urbild der Menschen, die sich von Gott öffnen und beschenken lassen, der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche“⁸⁹, so dürfte das nicht zuletzt auf die spirituelle Besinnung der neuen Gemeinschaften zurückzu⁹⁰.

Bei aller Hinwendung zu Maria sind die neuen Gemeinschaften - im Kontext des reformatorischen Erbes - skeptischer gegenüber der besonderen Stellung Mariens im Heilswerk, näherhin gegenüber ihrer stellvertretenden Mitwirkung im Erlösungsgeschehen⁹¹ und gegenüber ihrer Mittlerfunktion im Hinblick auf die Gläubigen, wie sie in der katholischen Kirche geglaubt wird. Sie tun sich darin schwer, Maria als Gehilfin des Erlösers zu verstehen, ihre tätige Empfänglichkeit für alle und ihr wirkliches Handeln an der Kirche anzuerkennen, wie es das *II. Vaticanum* zum Ausdruck bringt, wenn es erklärt: „Sie (Maria) umfing den Heilswillen Gottes mit ganzem Herzen und von Sünde unbehindert und gab sich als Magd des Herrn ganz der Person und dem Werk des Sohnes hin und diente so unter ihm und mit ihm in der Gnade des allmächtigen Gottes dem Geheimnis der Erlösung.

⁸⁸ M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 225 f

⁸⁹ *Evangelischer Erwachsenenkatechismus. Kursbuch des Glaubens*, Gütersloh 1982, 392 f. Vgl. W. BEINERT, Hrsg., *Maria heute ehren*, Freiburg 1977, Einl. u. 12

⁹⁰ Vgl. vor allem B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 11-26

⁹¹ THOMAS VON AQUIN bemerkt: "Im Augenblick der Verkündigung erwartete Gott das Jawort der Jungfrau als der Stellvertreterin der ganzen Menschheit" (*S. Th.* III q 30 a 1).

te fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken ... Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen⁹³. Von daher ist die direkte Anrufung Mariens problematisch für sie, speziell wie sie in weit verbreiteten katholischen Mariengebeten erfolgt, in dem Gebet „Unter deinen Schutz und Schirm“ oder im „Salve regina“⁹⁴.

Dennoch scheinen bei den neueren evangelischen Gemeinschaften manche Barrieren abgebaut zu sein. Immerhin fragt *H. Asmussen*, ob das Mittlertum dem Neuen Testament wirklich so fremd sei⁹⁵. In der Tat ist die stellvertretende Genugtuung für das Neue Testament keine Frage, kann gemäß dem Neuen Testament das Leid des einen fruchtbar werden für den anderen⁹⁶, begegnet uns in den Briefen des Neuen Testaments immer wieder das fürbittende Gebet⁹⁷, näherhin das fürbittende Gebet um reichere Gnaden, um Wachstum im innerlichen Leben und um größere Fruchtbarkeit im Apostolat. Was ist das anderes als Heilsvermittlung?

⁹² *Lumen gentium*, 56

⁹³ Ebd., 62

⁹⁴ Vgl. M. KIEBIG (Hrsg.), *Maria die Mutter unseres Herrn. Eine evangelische Handreichung*, Lahr 1991, 115 f.

⁹⁵ H. ASMUSSEN, Ebd., 50 f.

⁹⁶ Kol 1,24: "Jetzt freue ich mich meiner Leiden für euch und ergänze das in meinem Fleische, was an dem Leiden Christi noch fehlt zugunsten seines Leibes, der Kirche."

⁹⁷ 2 Kor 1, 11; 9, 12.14; 13, 7; Eph 1, 16 f.; 3, 14-17; 6, 19; Phil 1, 4; 1, 9; 1, 19; Kol 1, 9; 4, 2; 2 Thess 1, 10 f.; 1 Tim 2, 1

Asmussen weist auch darauf hin, daß die priesterliche Dimension, in der notwendig das Moment des Mittlertums enthalten ist, nicht aus dem Neuen Testament eliminiert werden kann⁹⁸. Wenn aber das Moment des Priesterlichen in diesem Sinne zur Jüngerschaft dazugehört, so gehört es auch zu Maria, dann aber in eminenter Weise⁹⁹.

Max Thurian hebt nachdrücklich die fürbittende Tätigkeit Mariens in der Gemeinschaft der Heiligen hervor, und zwar mit Berufung auf Calvin¹⁰⁰. Er erkennt Maria wie jedem Christen und der ganzen Kirche mittlerische Tätigkeit zu im Hinblick auf die Zuwendung der Erlösung durch das Fürbittgebet, damit aber Teilhabe an der Mittlerschaft Christi, und betont in diesem Kontext die hervorragende Mittlerschaft Mariens¹⁰¹. Er schreibt: „Unter dem Kreuz hat Maria in ihrem Fleisch Christi Leiden mehr als jeder andere Christ nach ihr mitgelitten, weil sie angesichts dieses Gekreuzigten in ihrem ganzen Sein als menschliche Mutter des Sohnes vor Angst und Leid erbeben mußte ... Dadurch hat sie ergänzt, was den Leiden Christi in ihrem Fleisch noch fehlte, zugunsten seines Leibes, der Kirche...“¹⁰². Trotz der Erkenntnis solcher Zusammenhänge will Thurian den Titel Mitt-

⁹⁸ H. ASMUSSEN, Ebd., 50 f. Dabei ist zu bedenken, daß diese Mittlerschaft selbstverständlich auf einer anderen Ebene liegt als die Mittlerschaft Christi, sofern sie auf die Aneignung der Erlösung geht, sofern sie nicht eine Mittlerschaft neben Christus ist, sondern in ihm, die Frucht seines Mittlertums.

⁹⁹ Ebd., 50 f.

¹⁰⁰ M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 225

¹⁰¹ Ebd., 232

¹⁰² Ebd., 137. Thurian zitiert in diesem Zusammenhang das schöne von dem reformierten Pfarrer Charles Drelincourt im Jahre 1633 geschriebene Wort: "Es floß nicht mehr Blut aus den Wunden unseres Herrn, als Tränen aus den Augen der Jungfrau rannen; und mit Jesu Leichnam begrub man auch Marias Herz" (*De l'honneur qui doit être rendu à la sainte et bienheureuse vierge Marie*).

lerin oder Miterlöserin für Maria nicht gelten lassen¹⁰³, wohl weil er ihm mißverständlich erscheint, und auch nicht ihre Anrufung.

Die Anrufung Mariens und der Heiligen halten die reformatorischen Christen aus ekklesiologischen, eschatologischen und liturgischen Gründen¹⁰⁴, vielleicht auch ein wenig aus emotionalen Gründen für unangemessen. Die evangelischen Bekenntnisschriften schließen das Gebet der Heiligen des Himmels für die Menschen nicht aus. Sie lassen Raum für eine Gemeinschaft zwischen der himmlischen und der irdischen Kirche. Dennoch lehnt man im Protestantismus offiziell das betende Anrufen Mariens und anderer Heiliger mit der Bitte um Fürbitte ab, weil die Schrift angeblich gebietet, die Todesgrenze so ernst zu nehmen, daß eine solche Praxis nicht in Frage kommt¹⁰⁵. Dabei betont man, daß Mitwirkung am Heil und Vermittlung des Heils etwas anderes sind als Fürbitte und daß die Vermittlung des Heils nur durch die Verkündigung des Wortes und durch die Feier der Sakramente erfolgt, worin der Heilige Geist das Heil wirkt¹⁰⁶.

Wenn aber Mittlerschaft und Fürsprache der Heiligen protestantischem Denken heute nicht mehr so fremdartig sind, wie sie es waren, zumindest nicht mehr in manchen Kreisen der reformatorischen Christen, dann stellt sich die Frage, warum man Maria und die Heiligen nicht anrufen soll.

Kürzlich erklärte der evangelische Altbischof *Ulrich Wilkens* in einem Interview: „Wenn wir wirklich an den auferstandenen Christus glauben und so mit dem Apostel Paulus sagen: ‘Wenn wir leben, leben wir im Herrn, und wenn wir sterben, sterben wir im Herrn ...’, dann sollte es doch eigentlich klar sein, daß in je-

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ R. FRIELING, Art. *Maria/Marienfrömmigkeit* III, 1 (Dogmatisch/Evangelisch), in: TRE Bd. XXII, Berlin 1992, 137

¹⁰⁵ Ebd., 141

¹⁰⁶ Ebd.

dem Gebet zum auferstandenen Herrn und in jeder Abendmahlsfeier, in der er gegenwärtig ist, bei ihm auch unsere Verstorbenen mit gegenwärtig sind! Warum sollte es dann nicht möglich sein, daß die einen für die anderen bitten - wie wir es ja doch bei irdischer Lebzeit füreinander zu tun gewohnt sind? Wenn ein Mitbruder mich bitten kann: 'Bete für mich!', warum darf ich dann nicht - im Zusammenhang des Gebetes zu Christus, in dem doch Lebende und Tote miteinander verbunden bleiben - auch die Gottesmutter Maria bitten: 'Bitte für mich!'? Die Grenze zwischen Leben und Tod ist doch durch Christus aufgehoben - und in ihm auch für unser Verhältnis zueinander¹⁰⁷.

Eine solche Feststellung ist erstaunlich angesichts der Tatsache, daß Wilkens an anderer Stelle die Anrufung Mariens und auch der Heiligen als unbiblisch und unverständlich bezeichnet, speziell hinsichtlich der Vermittlung der Erlösung, weil es gemäß 1 Tim 2, 5 nur einen Mittler gibt, und wenn er darüber hinaus dezidiert jede heilsgeschichtliche Bedeutung Mariens negiert¹⁰⁸.

Trotz breiter Annäherung reformatorischer Glaubenslehre und Glaubenspraxis an die katholische Kirche - und damit auch an die orthodoxen Kirchen - in der Wertung der Mariengestalt, speziell in den neuen Bruder- und Schwesternschaften, gibt es heute noch weite Kreise im Protestantismus, die sich von der Marienlehre und von der Marienverehrung der katholischen Kirche distanzieren und darin ein Stück christianisierten Heidentums sehen, eine Symbiose von Heidentum und Christentum, die die Meinung vertreten, im Marienkult der katholischen Kirche würde Maria göttliche Ehre erwiesen; der katholische Marienkult sei Götzen-

¹⁰⁷ *Idea Spektrum* 25 (1996)

¹⁰⁸ M. KIEBIG, Ebd., 114 f.

dienst und er verdunkle die Ehre Gottes¹⁰⁹. Sieht man auf die offizielle Glaubenslehre und Glaubenspraxis der reformatorischen Christen, so ist es nicht übertrieben, wenn man feststellt, daß es im Bereich der Lehre über Maria „immer noch mehr Uneinigkeit gibt als Übereinstimmung“¹¹⁰.

Die Ablehnung Mariens erhält im Protestantismus nach wie vor einen starken Impuls - zum einen aus dem Bemühen, die Werke des Menschen herunterzuspielen, sie zu relativieren, die Mitwirkung des Geschöpfes im Heilsprozeß auszuschließen, zum anderen aus der Sorge, daß das Ge götzt, die Reinheit der Gottesverehrung beeinträchtigt wird, der Mensch in Konkurrenz tritt zu Gott und der Ehre Gottes Abbruch geschieht¹¹¹.

Offiziell anerkannt werden in den evangelischen Kirchen die Glaubenswahrheiten von der Gottesmatterschaft Mariens und von der jungfräulichen Empfängnis und Geburt Jesu, wie es die Bekenntnisschriften zum Ausdruck bringen¹¹². Zurückgewiesen werden die Glaubenswahrheiten der Immaculata Conceptio und der Assumptio Beatae Mariae Virginis, zumal wenn die katholische Kirche feststellt, daß Maria als Himmelskönigin ihre mütterliche Vermittlung des Heiles in Christus fortsetzt und in diesem Sinne auch Typus ist für den Leib Christi¹¹³, wobei zu bedenken ist, daß die Stellung Luthers hier weitaus differenzierter war¹¹⁴.

¹⁰⁹ F. VIERING, *Römisch-katholischer Marienglaube und die Botschaft der Reformation*, Gladbeck 1955, 29. Vgl. A. BRANDENBURG, Ebd., 72 ff.; W. DELIUS, *Geschichte der Marienverehrung*, München 1963, 33 f.

¹¹⁰ M. KIEBIG, Ebd., 119

¹¹¹ U. RANKE-HEINEMANN, *Der Protestantismus*, Essen 1965, 95 bzw. 41 f.

¹¹² M. KIEBIG, Ebd., 17

¹¹³ R. FRIELING, Ebd., 140

¹¹⁴ *Hans Asmussen* meint, die Unbefleckte Empfängnis Mariens sei von *Luther* bejaht worden, nicht jedoch ihre Leibliche Aufnahme in den Himmel (H. ASMUSSEN, Ebd., 6). Anfänglich verschloß *Luther* sich indessen auch nicht der Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, wenngleich zuzugeben ist, daß

Menschheit geworden sei (H. ASMUSSEN, Ebd., 15).

¹¹⁵ M. KIEBIG, Ebd., 17

¹¹⁶ R. FRIELING, Ebd., 140

¹¹⁷ Vgl. M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 45 f

¹¹⁸ Vgl. etwa B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 15 ff.

¹¹⁹ R. FRIELING, a.a O., 138

¹²⁰ B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 149 f. Vgl. bes. *Concordienformel*, Art. 8,7: "Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß .. Maria auch recht die Mutter Gottes genennet wird und auch wahrhaftig ist".

steht, gerade diesen Titel in seinem Marienbuch zum Programm erhebt¹²¹.

Die neuen geistlichen Gemeinschaften wenden sich dezidiert gegen eine Reduktion des Marienglaubens und der Marienverehrung, wie sie uns heute im offiziellen Protestantismus begegnet. Sie sehen darin einen fragwürdigen Rationalismus, der sich von der biblischen Offenbarung entfernt¹²². Ihre Hinbewegung zum Marienglauben und zur Marienverehrung ist für die Ökumene von großer Relevanz, denn nach katholischer Überzeugung ist es Maria, die die getrennten Christen zur Einheit führt. Die Väter nennen sie das Szepter der Rechtgläubigkeit¹²³, und die Liturgie bezeichnet sie als die Zerstörerin aller Häresien¹²⁴. Als „Exponent des katholischen Glaubens“¹²⁵, vereinigt sie in sich, wie es in der dogmatischen Konstitution „*Lumen gentium*“ heißt, die einzelnen Glaubensgeheimnisse und reflektiert sie wie ein Spiegel¹²⁶. In ihr erhalten sie ihre besondere Färbung und Akzentuierung und finden so ihre konkrete Anwendung. In ihr werden sie gewissermaßen erprobt in ihrer Wahrheit¹²⁷. Diese Gedanken greift Papst *Paul VI* auf, wenn er zuversichtlich betont, die Verehrung der demütigen Magd des Herrn sei nicht ein Hindernis für die Einheit aller Christen, sondern der Weg dahin und Maria sei der ent-

¹²¹ Der Titel des Buches lautet: *Maria die Mutter Gottes* (Stuttgart 1960). Auch Max Thurian artikuliert die Gottesmutterschaft als die entscheidende und grundlegende Aussage der Marienlehre (M. THURIAN, *Maria*, Ebd., 9 f.).

¹²² B. SCHLINK, *Maria*, Ebd., 150 f.

¹²³ CYRILL VON ALEXANDRIEN, *Hom. diV*, 4

¹²⁴ Vgl. H. GRAEF, *Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung*, Freiburg 1964, 106; Ph. OPPENHEIM, *Maria in der lateinischen Liturgie*, in: P. Sträter, (Hrsg.), *Katholische Marienkunde, I (Maria in der Offenbarung)*, Paderborn²1952, 226

¹²⁵ L. SCHEFFCZYK, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1978, 272

¹²⁶ *Lumen Gentium*, 65

¹²⁷ L. SCHEFFCZYK, Ebd., 272

scheidende Punkt der Begegnung¹²⁸. Auch *Johannes Paul II* unterstreicht die ökumenisch sammelnde Wirksamkeit Mariens¹²⁹. Maria als Weg zur Einheit - diesen Gedanken werden die neueren evangelischen Bruder- und Schwesternschaften weithin mitvollziehen können¹³⁰.

¹²⁸ PAUL VI, (2. 2. 1974) Apostolisches Schreiben *Marialis Cultus* (2. Februar 1974), 33

¹²⁹ JOHANNES PAUL II, (25. 3. 1987) Enzyklika *Redemptoris Mater* (25. 3. 1987), 28-30 und 48-50

¹³⁰ Anders das offizielle evangelische Kirchentum und die Theologen, die darauf bestehen, daß allein Christus die getrennten Christen zusammenführen kann (vgl. M. KIEBIG, Ebd., 120).

Die Gottesmutter in den Schriften des hl. Johannes vom Kreuz

Johannes Stöhr

Vor 300 Jahren erschien eine erste deutsche Übersetzung¹ von Werken des hl. Johannes vom Kreuz², der dann besonders seit dem vergangenen Jahrhundert weitere folgten. Dies mag Anlaß

¹ MODESTE DE S. JEAN, *Die geistlichen Bücher*, Prag 1697 (vgl. DictSpir 52-53 (1972) 447

² Biographie: *Crisógono de S. Teresa*, Juan de la Cruz, ³Madrid 1955.
Literaturhinweise.: P. OTTONELLO, *Bibliografia di S. J. de la C.*, Archiv. Bibliograf. Carmel. 19-10, Roma 1966-1967; W. REPGENS, J. V K., *der Sanger der Liebe*, 1985; LUCIEN-MARIE DE SAINT-JOSEPH, *S. Jean de la Croix*, in: DictSpir VIII, Paris 1972, 408-447 (Lit.); H. URS VON BALTHASAR, *Juan de la Cruz*, in: Ders., *Herrlichkeit. Eine theologische sthetik*, II, 1962, 465-531; Hu III 3, 361; OTILIO DEL NIÑO JESÚS OCD, *Mariologia de S. Juan de la Cruz*, Estudios Marianos 2 (1943) 359-399; EULOGIO DE LA VIRGEN DEL CARMEN, *San J. de la Cruz y sus escritos*, Madrid 1969; J. RUANO, in: Diccionario de historia eclesistica de Espana, ed. Q Aldea Vaquero, T. Marin Martinez, J. Vives Gatell, II, Madrid 1972, 1246-1248; R. MORETTI OCD, *Maria nella esperienza di S. Teresa di Gesù e di S. Giovanni della Croce*, in: Terzo Corso di formazione carmelitane (Roma), a cura del Segr. Nazionale del T.O.C.T., 1974, 40-53; D. CONAGHAN OCARM, *Our Lady in the Writings of St. John of the Cross*, CarmelWorld 17 (1978) 15-29; EFRÉN J. M. MONTALVA DE LA MADRE DE DIOS, *J. de la Cruz., II, Doctrina espiritual*, in: Gran Enciclopedia Rialp 13, Madrid 1979, 564-567; I BENGOCHEA OCD, *El Espiritu Santo y la Virgen Mara, segn San Juan de la Cruz*, EphMar 31 (1981) 51-70; F. J. RODRGUEZ, *La cristologa de S. Juan de la Cruz*, Communio 14 (1981) 227-258; REDEMPTUS MARIA VALABEK OCARM, *Mary on the summit of Mt. Carmel: the devotion of the John of the Cross for Our Lady of Mt. Carmel*, in: CarmelWorld 21 (1982) 135-157; SR. ELIA VON JESUS, *Mariologie und Mystik: Mariologische Deutung der Mystik des hl. Johannes vom Kreuz im Ansatz*, in: Christliche Innerlichkeit 18 (1983) 226-242; R. KRNER, *Die ratio auf dem Weg der Vereinigung mit Gott bei J. vom Kreuz*, 1990; DERS., in: Marien-Lexikon 3 (1991) 403-404; LThK² 5, 1052-54

dafür sein, ein wenig darüber nachzudenken, welche Bedeutung die Gottesmutter für diesen großen Lehrer des geistlichen Lebens hatte, der allgemein als Klassiker der spanischen Mystik und Literatur gilt. Unabhängig von den Wirren der Reformation entfaltete sich in Spanien die ungebrochene Tradition der christlichen Spiritualität vor allem durch den Einfluß des lebendigen Beispiels

Im Folgenden somit einige Notizen zur Mariologie dieses heiligen Kirchenlehrers, eines der bedeutendsten Theologen aus dem Karmeliterorden. Er hat die Verehrung der Gottesmutter in erster Linie durch sein persönliches Vorbild und die dadurch geprägte von ihm gegründete Ordensgemeinschaft gefördert. Doch verdient auch seine theologische Lehre über Maria trotz ihres relativ geringen Umfangs Beachtung.

Zunächst die Lebensdaten: Juan de la Cruz wurde am 24. 6. 1542 in Fontiveros geboren; er starb schwer erkrankt und mißverstanden am 14. 12. 1591 in Ubeda. Er stammte aus dem verarmten Adelsgeschlecht de Yepes, studierte in Salamanca 1564-68 Philosophie und Theologie. Seine Reformtätigkeit begann am 28. 11. 1568 mit der Neugründung zu Duruelo (Ávila), 1570 in Mancera; 1571 war er der erste Novizenmeister und Rektor der Unbeschuhten Karmeliten; in den Jahren 1572-77 war er während des Priorats der hl. Theresia Spiritual im Menschwerdungskloster zu Avila, dann entführt und in strengste Haft genommen von seinen Mitbrüdern zu Toledo. Nach der Verselbständigung der strengeren Observanz des Ordens war er 1579-1581 Gründer und Rektor des Kollegs in Baëza; 1582 Prior in Granada und seit 1588 Prior in Segovia. Seliggesprochen wurde er am 25. 1. 1675, heiliggesprochen am 26. 12. 1726, Kirchenlehrer am 24. 8. 1926.

Viele Biographen berichten von seiner persönliche marianische Frömmigkeit; sie war Anlaß zu seinem Ordenseintritt. Maria

verdankte er viele besondere Gnaden und Schutz vor Gefahren - nach glaubwürdigen Zeugnissen rettete sie ihm zweimal das Leben; auf sie ging der Befehl zurück, den Kerker, in den ihn seine Mitbrüder geworfen hatten, in einer abenteuerlichen Flucht am 17. 8. 1578 zu verlassen. Besonders verehrte er ihre Unbefleckte Empfängnis.

Johannes vom Kreuz schrieb jedoch nie systematisch, sondern eher beiläufig über mariologische Themen; nur einzelne marianische Passagen sind von ihm erhalten, darunter z. B. ein Gedicht³.

Zwar nehmen einige Biographen mit P. *Jerónimo de San José* ein eigenes - angeblich verlorenes - mariologisches Werk an, mit dem Titel: „*Reglas para discernir los milagros verdaderos de los falsos, y para conocer los buenos y los malos espíritus*“ bzw. „*Tratado sobre las imágenes milagrosas de Guadalcázar*“ aber wohl identisch ist mit einem Abschnitt aus dem Aufstieg zum Berg Karmel (*Subida al Monte Carmelo*): 3, c. 35-44, und demnach nicht verloren⁴.

Beim Aufstieg der Seele geht es nach Johannes vom Kreuz um die wachsende Vereinigung mit Gott. Für den Gipfel des geistlichen Lebens, der völligen Vereinigung, nennt er Maria als Modell: Sie sei von Anfang an im höchsten Stand der Einigung gewesen⁵; ganz gleichförmig mit dem Willen Gottes und frei von jeder ungeordneten Anhänglichkeit an das Geschöpfliche - Beispiel für uns vor allem durch ihre Christusnähe in Gebet und Opfer; ihr Verhalten zu Kana sei Vorbild des vollkommenen Bittens⁶. Gott habe die Erfüllung seiner Verheißungen vom freien Ja Mariens abhängig gemacht.

³ *Poesías*, 21

⁴ Vgl. O. del N. Jesús, ebd.

⁵ *Subida*, 3 c. 2 n. 10

⁶ *Cantico*, c. 2 n. 8

Marias Mutterschaft wird nach dem Bild eines Heiligtums geschildert, in dem die Menschwerdung geschah. Doch wird die Person Marias im allgemeinen Zusammenhang mit der Heiligen- und Bilderverehrung behandelt. Johannes war gegenüber Marienbildern und Wallfahrten sehr positiv eingestellt; sie seien notwendig und kirchlich approbiert⁷. Doch hielt er nichts von zu großer Sinnenfälligkeit und Vervielfältigung von Statuen oder Prozessionen; sie seien nur Hilfen und Mittel⁸. Die Liebe zum Bild hänge oft zu sehr am natürlichen Geschmack und Wohlgefallen. Es gebe auch manche Torheiten, z. B. übertriebene Bevorzugungen eines Bildes vor anderen⁹. Würde man zwei verschiedene Bilder mit der gleichen Hingabe verehren, erhielte man auch die gleiche Gnade¹⁰; am wichtigsten sei die innere Hingabe. Bei den übernatürlichen Phänomenen unterscheidet er geistlich-mystische Wirkungen und wunderbare Erscheinungen¹¹. Beide seien oft echt, doch sei vor den Betrugsmöglichkeiten des Teufels zu warnen¹²; er täusche mit denselben Dingen, die an sich der Heilung der Seele dienen sollen¹³. Als wichtige Regel habe zu gelten, daß man nicht zu sehr die Sinne in die bloßen Bilder tauchen solle¹⁴. Wallfahrtsorte könnten nie würdig genug geschmückt sein¹⁵; doch dienten sie manchen mehr zur Erholung¹⁶.

⁷ *Subida* 3, c. 35, n. 2; 37 n. 1

⁸ Ebd., 35 n. 5-6

⁹ Ebd., 36, n. 1

¹⁰ Ebd., 36, n. 1

¹¹ Ebd., n. 4-5

¹² Ebd.

¹³ Ebd., 37, n. 1

¹⁴ Ebd., n. 2

¹⁵ Ebd., 38, n. 2

¹⁶ Ebd., 36 n. 3

Bei Festen bestehe die Gefahr, daß sie zu pompös werden und mehr dem persönlichen Vergnügen, der sinnhaften Neugier oder gar der Gewinnsucht als der Ehre Mariens dienen¹⁷. Johannes vom Kreuz wandte sich gegen Primitivitäten und wundersüchtige Leichtgläubigkeit bei der Marienverehrung¹⁸.

Die wichtigsten **Werke** des Kirchenlehrers sind: *Aufstieg zum Berge Karmel* (Subida al Monte Carmelo); *Dunkle Nacht der Seele* (Noche oscura); *Geistlicher Gesang* (Cántico espiritual); *Lebendige Liebesflamme* (Llama de amor viva), und verschiedene kleinere Schriften (Neuere Gesamtausgaben: *Obras completas*, hrsg. Von J. V. Rodriguez und F. Ruiz Salvador, 1980; *Obras completas*, ed. E. Pacho, 1982; *Obras completas*, Madrid 1955 (BAC 15), 1957, Burgos 1959); *Obras completas*, hrsg. von Luciano del Santísimo Sacramento, 6 vol., Madrid 1972; Deutschsprachige Gesamtausgabe in 5. Bdn. von P. Aloysius ab Immaculata Conceptione und P. Ambrosius a s. Theresia, 1924-1929; *Sämtliche Werke*, 4 Bde., 1961-1978.

Alle Werke sind im Internet in spanischer und englischer Sprache zugänglich unter der Adresse: „<http://www.compostela.com/carmel/sjuan/index.htm>“.

Eine vollständige deutsche Neuübersetzung der *Dunklen Nacht* von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD, Freiburg - Basel - Wien 1995 findet sich im Internet unter: „<http://www.oed.or.at/ci/on-line/nacht.html>“.

Folgende **Mariologischen Texte** finden sich in diesen Werken:

Poema sobre la encarnación, Romance 8-9 (316 Verse über den Text: *Im Anfang war das Wort*; am Schluß besingt er das

¹⁷ Ebd., 35, 2; 38, 2

¹⁸ Ebd., 37, 1

Toledo); *Subida al Monte Carmelo*, lib. 3 c. 35-44;
und weitere Einzeltexre: *Subida*, lib. 3 c. 2 n. 10; *Cantico espi-
ritual*, 2 n. 8; ebd., 20 n. 10; *Llama*, 3 n. 12; *Gebet zur seligsten
Jungfrau*.

Berichte

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer, Tagung 1997 „Jesus Christus und die Jungfrau Maria“ zum 400. Jubiläum des Geburtstages für die Ewigkeit des Petrus Canisius

*Bericht von Ursula Zöller (nach den Vorträgen der Tagung
des IMAK)*

Zur Person:

Petrus Canisius wurde am 8.5.1521 in Nijmegen geboren. An seinem 23. Geburtstag tritt er als erster Deutscher der Gesellschaft Jesu bei, Pfingsten 1546 wird er zum Priester geweiht. Am 2. Oktober 1549 promoviert er im Fach Theologie, am 2. November desselben Jahres hält er seine Antrittsvorlesung in Ingolstadt.

Petrus Canisius war u.a. tätig in Köln, Regensburg, Worms, Augsburg, Trient, Innsbruck, Wien, Prag, Dillingen und Freiburg, wo er 1597 starb.

Seine Zeit:

Im Januar 1521 wird Martin Luther exkommuniziert. Im Mai 1521, als in Nijmegen der Sohn des Bürgermeisters Kanis zur Welt kam, wird der Soldat Inigo Lopez de Loyola bei der Schlacht um Pamplona schwer verletzt. Auf seinem Krankenlager bereitet sich die innere Wandlung des Soldaten zum Heiligen vor,

der am 15. August 1534 in Paris, Montmartre, die Gesellschaft Jesu gründet.

Herausgabe der Schriften Taulers, Cyrill von Alexandriens und Leo des Großen.

Catechismus major oder Summa Doctrinae Christianae, 1555

Catechismus minimus, 1556

Catechismus catholicorum oder Catechismus minor bzw. Wiener Katechismus, 1558

De Maria Virgine, 1577

Geschichtliche Stationen:

In seinem Testament machte er noch einmal deutlich, daß er kein stummer Hund sein wollte. Und ein stummer Hund war Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit, wahrhaftig nicht.

Petrus Canisius kommt wie der Gründer des Jesuitenordens, dem er später beitreten wird, in einer kinderreichen Familie zur Welt. Der Vater des jungen Peter ist Bürgermeister von Nijmegen nahe Kevelaer, wo der jährliche Kongreß des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises über diesen großen Ordensmann stattfand.

Petrus Canisius war viel unterwegs. Er studiert in Köln und geht von dort aus nach Mainz um Petrus Faber zu hören, einen der sechs jungen Leute, die am Fest Mariä Himmelfahrt in Montmatre in Paris mit Inigo de Loyola, der sich von nun an Ignatius nennt, die Gesellschaft Jesu gegründet haben.

Faber, als Theologieprofessor nach Mainz berufen, rät Petrus die 30-tägigen Exerzitien des Ignatius zu machen. An seinem 23. Geburtstag entscheidet sich der Student aus Nijmegen, in der jungen Gemeinschaft der Jesuiten mitzuwirken. Er ist damit der erste Deutsche, der dem Reformorden beitrifft. Nijmegen, seine

Heimatstadt, gehört damals zum Deutschen Reich, ihr großer Sohn ist ein früher Europäer.

Stationen seiner unermüdlichen Missionsarbeit sind Deutschland und Italien, die Niederlande und die Schweiz, Österreich, Polen und die Tschechoslowakei. Er selbst spricht von sich als einem Deutschen. Kardinal Faulhaber prägt dann in unserem Jahrhundert den Satz, der die Bedeutung des Heiligen für Deutschland deutlich macht: „Wir lassen den Holländern die Wiege und behalten die Kanzel.“

Petrus Faber schickt den jungen Mann nach Köln, das wie so viele Städte im Deutschen Reich protestantisch zu werden droht. An der Burgmauer gründet der Novize das erste deutsche Jesuitenkolleg. Petrus Canisius wird Lehrer und Prediger, Autor und Gründer von Schulen und Kollegien, unter anderem auch des Collegium Germanicum in Rom.

In Wien, wo von 1530 bis 1550 kein Priester geweiht worden war, wird er Dekan der Theologischen Fakultät. Längst hat Petrus Canisius erkannt, daß das Wiedererstarken der katholischen Kirche in Deutschland nur durch eine bessere Bildung des Klerus und der jungen Leute möglich ist.

In manchen Gebieten kennen die katholische gebliebenen Geistlichen weder die Worte der Wandlung noch die der Losprechung, sind die Kirchen zu Ställen geworden, werden die Pfarrer aufgrund ihres schlechten Lebenswandels verachtet. Herzog Albrecht bittet daher Petrus Canisius um eine Volksmission in Niederbayern. Canisius schickt einige Jesuiten und ermahnt sie, sanft und liebenswürdig zu sein. Und sie haben Erfolg.

König *Ferdinand I*, der Bruder *Karls VI*, schreibt - von *P. Groppe* so in seinem Vortrag zitiert -: „Mit großem Herzeleid erwägen wir und schauen mit eigenen Augen die schweren Unruhen und Gefahren, durch welche heutzutage die christliche Welt von allen Seiten ins Wanken gebracht wird. Was aber zuvörderst

uns und alle Frommen oft und tief schmerzt, das ist die jammervolle religiöse Lage.

Allenthalben kümmert man sich wenig um die Religion. Ja sie ist ein Gegenstand der Verachtung geworden... Nach reiflicher Überlegung haben Wir es darum für höchst heilsam erachtet, bei diesem Wirrwar von Glaubenslehren und Religionsparteien ein rechtgläubig gehaltenes Christenlehrbuch schreiben zu lassen und es bei unseren getreuen Völkern einzuführen...

Somit befehlen wir allen und jedem unter Euch, sonderlich aber denen, welche an unserer statt in unseren niederösterreichischen Provinzen und der Grafschaft Görz des Rechtes pflegen, daß die Lehrer und Erzieher diesen Katechismus allein und keinen anderen den Kindern in den Schulen vortragen und von ihm auswendig lernen lassen.“

Ferdinand, der spätere Kaiser, kennt auch den Mann, der diesen Katechismus erstellen soll: Petrus Canisius, der ihm bis in die Niederlande nachreist, um mit ihm Wichtiges zu besprechen, Petrus Canisius, der schon in Köln mit einer einzigen Schule so segensreich gewirkt hat.

Canisius freilich sieht, wieviel zusätzliche Arbeit da auf ihn zukommt. Er bittet Pater *Ignatius* in Rom, ihn nicht mit dieser zusätzlichen Aufgabe zu betrauen, da er neben seinen vielfältigen Tätigkeiten auch noch die Menschen in den Krankenhäusern und Gefängnissen betreuen möchte. Die Antwort aus Rom: Deine Krankenhäuser, deine Gefängnisse sind der Katechismus.

Doch *Ignatius* hilft dem jungen Pater auf andere Weise: Im Juli 1553 erläßt er auf Bitten des Petrus Canisius eine Gebetsverordnung für alle Priester der Gesellschaft Jesu. Alle Jesuiten, wo immer sie auch sein mögen, auch die in Indien nicht ausgenommen, haben für das geistliche Wohl Deutschlands und der anderen nördlichen Gegenden jeden Monat das Meßopfer darzubrin-

gen und zwar ohne jede Zeiteinschränkung, solange der Notstand

Als Canisius Anfang 1554 König *Ferdinand* den ersten Teil des Katechismus vorlegt, ist dieser sehr zufrieden. Er macht allerdings den Vorschlag, die Schriftstellen, die die Texte belegen, am Rand anzugeben. So werde auch der Inhalt bessere Annahme durch die Menschen finden.

Der große Katechismus, die '*Summa Doctrinae Christianae*', enthält 230 Fragen und die Antworten darauf. Schon im ersten Jahr seines Erscheinens werden 40 Nachdrucke, auch im Ausland, nötig. Canisius geht in seinen Katechismen nicht auf Luther und seine Thesen ein. Er stellt nur die katholische Lehre dar, ausgehend von der christlichen Weisheit und Gerechtigkeit. Die christliche Weisheit stellt sich für ihn in den 3 göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe dar. Die Beobachtung der Gebote fällt für ihn unter das Stichwort Liebe; Vater unser und Ave Maria sind Teil der Hoffnung; Kirchengebote und Sakrament sind notwendig, damit Glaube, Hoffnung und Liebe bestehen können. Gerechtigkeit umfaßt dann das Fernbleiben vom Bösen und das Tun des Guten.

Seine Sprache ist - so *P. Groppe* - leidenschaftslos, sachlich, würdig. Canisius will die Gefallenen auf sanfte Weise aufrichten. Er will mit Argumenten überzeugen. Als gewiefter Diplomat, der er durchaus ist, gibt er nichts von dem auf, was nicht aufzugeben ist, kommt aber überall dort, wo es möglich und zweckdienlich ist, den Andersdenkenden entgegen.

So erlaubt er durchaus den Empfang der Kommunion unter beiderlei Gestalten, wo es in protestantischen Gegenden hilfreich ist, sofern die Kommunizierenden anerkennen, daß Jesus auch im Brot allein ganz gegenwärtig ist. Dieses Entgegenkommen macht ihn allerdings in den Augen *Karls V* fast zum Ketzer.

So gut die 'Summe' ist - *Pius IX* lobt sie noch 1864 in seinem Breve zur Seligsprechung des Petrus Canisius als „klar und knapp geschrieben. Das Büchlein ist höchst geeignet, die Völker in der katholischen Lehre zu unterweisen und darin zu bestärken...“- Canisius merkt schnell, daß der Katechismus für die meisten Gläubigen zu anspruchsvoll und zum Auswendiglernen zu umfangreich ist. Er verfaßt daher in kurzer Folge seinen Catechismus minor und den kleinsten Katechismus, den Catechismus minimus, mit 57 Fragen und Antworten.

Während der mittlere 1558 in Wien erschienene für Gymnasiasten gedacht ist, gibt es den kleinen Katechismus auch in deutscher Sprache für die unterste Stufe der Lateinschule und die weniger gebildeten Menschen. Bis zum Tod des Kirchenlehrers und 2. Apostels Deutschlands wird der Wiener Katechismus mehr als 200 mal neu aufgelegt und in 16 europäische Sprachen

Wer nach diesem Buch glaube und lebe - so berichtet P. Gropp vom Rat der Theologen für König *Philipp II*, der ein Gegengewicht zum Protestantismus setzen wollte - der komme sicher in den Himmel. Kein Wunder, daß der Katechismus bei den Protestanten starken Protest hervorrief. „Er führt die armen Seelen strackwegs der Hölle zu ...“, wettet denn auch *Joannes Wiegand*, berühmter Superintendent in Magdeburg. Canisius sei ein 'Papstesel'.

Und der so Gescholtene? Er läßt sich auf die verbalen Auseinandersetzungen nicht ein. Besser als alle Widerlegungsversuche ist nach seiner Ansicht das Vorbild eines untadeligen, frommen Lebenswandels.

Dazu gehört für ihn eine tiefe Marienverehrung. Maria, der unvergleichlichen Jungfrau und Gottesmutter, widmet er sein Werk 'De Maria Virgine', laut *L. Scheffczyk* mit über 800 Druckseiten eine geradezu 'gigantische' Arbeit.

Dies *Mariale* ist freilich kein Volksbuch, es erfährt 'nur' vier Auflagen, aber es ist nach der Reformation das erste katholische Buch, das sich ausschließlich mit Maria befaßt. Es ist ein Lobpreis der Gottesmutter, der den Neuerern die Begründung für die berechnete Marienverehrung bieten soll. Dabei entspricht es der ausgleichenden Art des Petrus Canisius, daß er die positiven Aussagen der Reformatoren zu Maria nennt und objektiv einbezieht. Doch im Gegensatz zu ihnen bleibt er z.B. bei der Übersetzung 'gnadenvoll' für 'gratia plena'. Die Lutheraner hatten - Parallelen zu heute tun sich auf - die gnadenerfüllte Jungfrau zu einem lediglich 'liebrenden Mädchen' degradiert.

Canisius verteidigt das Ave Maria gegen die Meinung der Lutheraner, man könne zu Maria nicht beten. Ebenso wie er im Katechismus bereits von der Unfehlbarkeit des Papstes ausgeht, die erst viel später anerkannt wird, spricht er von der auch noch nicht allgemein anerkannten leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel.

Canisius fügt dem 'Gegrüßet seist Du Maria' den in Rom schon gebräuchlichen Zusatz „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens, Amen.“ an und ergänzt in seiner Fassung der 'Lauretanschen Litanei' die Namen Mariens um den Begriff 'der Betrübten'; auch das ist eine Verbindung zu Kevelaer heute, das durch die *consolatrix afflictorum* zu einem der meistbesuchten Wallfahrtsorte Deutschlands wurde. Die Königin der Martyrer wurde wegen ihrer Schmerzen unter dem Kreuz ihres Sohnes selbst Martyrerin. Sie, die so sehr mit ihrem Sohn gelitten hat, kann auch uns wohl trösten; sie ist der Wegweiser zu ihrem Sohn.

Marienverehrung, das macht Petrus Canisius ganz deutlich, ist der geeignete Weg zur Verehrung Christi. Recht verstandene

Marienliebe verkürzt die Liebe zu Gott niemals. Um die Liebe zu Ihm geht es Canisius damals, um sie muß es uns heute gehen.

Mag sein, daß uns vieles aussichtslos erscheint, mag sein, daß man verzweifeln möchte, wenn man über die Zukunft der Kirche nachsinnt und sich fragt, was im nächsten Jahrtausend aus ihr werden soll. Damals schrieb der heilige Bischof *Franz von Sales* an Petrus Canisius - zitiert von Kaplan Dr. *Wieneke* -. „Sehen Sie, nun arbeite ich schon seit neun Monaten hier unter den Irrgläubigen. Aber von der ganzen großen Ernte habe ich bis heute ganze acht Aehren in die Scheune des Herrn einbringen können - welch ein gütiges Geschenk Gottes...“

Ob uns das nicht trösten sollte? Nüchterne Kleinarbeit, Liebenswürdigkeit, Information und Überzeugung durch das eigene Vorbild, das war die Vorgehensweise des Konzilsvaters und Kirchenlehrers Canisius. Unterricht für fünf Kinder, die dann vielleicht zu vierzehn werden. Eine Schule mit wenigen Schülern, die dann vielleicht zu Priestern werden. Als er nach Augsburg kam, hörten ihn anfangs nur eine handvoll Menschen bei der Predigt. Als er Augsburg verließ, war es wieder katholisch.

Als er im Dezember 1597 in Fribourg sein Leben in die Hand Gottes zurückgibt, kann er beruhigt von sich sagen, er sei kein stummer Hund gewesen. Noch Jahrhunderte nach dem Tod des ersten deutschen Jesuiten sprechen die Menschen von ihrem Canisi, wenn sie den Katechismus meinen.

Der Mann, der am Trienter Konzil teilgenommen und die Kirche in Deutschland maßgeblich geprägt hatte, lebte für seinen Glauben und mit seiner Kirche, die für ihn Leib und Braut Christi war. Er sah die Fehler ihrer Glieder; aber - so zitiert Frau Dr. *Bleyenberg* den Heiligen aus einem Brief von 1557 - es hätten die „Kinder Gottes und der Kirche die Pflicht, barmherziger vom Haupt der Kirche und dem Stellvertreter Christi zu sprechen.

Ungeschickt wie wir sind, sehen wir nur auf die Person und vergessen das Amt, das Gott eingesetzt hat.“

Ein Wort, das auch für uns heute Geltung hat. Wie auch jenes, das uns heute so modern erscheint: „Wo es schon so weit gekommen ist, daß die erhabene Gottesmutter verachtet und öffentlich gelästert wird, was anderes läßt sich da für die Zukunft erwarten, als daß man zuletzt auch den Sohn Marias verwerfen

Und er fordert die Katholiken auf, die Irrgläubigen „nicht ungerne zu empfangen und barsch zu behandeln. Das heißt gegen das Beispiel Christi das geknickte Rohr brechen und den glimmenden Docht auslöschten. Leute, welche die Irrlehre verbittert, argwöhnisch gemacht... hat, müssen wir beständig im Geist der Milde unterweisen, bis wir uns durch all die Liebe und all das Wohlwollen ihre Herzen im Herrn gewinnen werden.“

Wallfahrt des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises 1997 über die marianische Route

Am Pfingstmontag beginnt alljährlich die Wallfahrt des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises (IMAK) zu einer Pilgerfahrt über Frankreich nach Nordspanien. Dabei geht es vorwiegend um Dank und Bitte an die Gottesmutter, um dann im Alltag mit Hilfe des Heiligen Geistes im christlichen Sinne arbeiten und der Kirche nützlich sein zu können. Teilnehmer der Wallfahrt sind Freunde, welche die Anliegen des Arbeitskreises unterstützen: die Verehrung der Muttergottes zu verbreiten und die marianischen Andachten und Bräuche zu erhalten.

Ende April findet jeweils kurz vor der Eröffnung der Wallfahrtszeit die Jahrestagung des IMAK statt, danach beginnt sozusagen das neue Arbeitsjahr unseres Kreises nach der Wallfahrt. Neben Saragossa und Lourdes besuchen wir immer wieder einige

andere Wallfahrtsorte, die uns Gelegenheit zur Verehrung der Gottesmutter geben.

Dieses Mal führte uns der Weg zuerst nach Lyon zum Heiligtum von „*Notre Dame de Fourvière*“. Es verdankt seinen Namen dem Hügel, auf dem es errichtet wurde, „*Forum vetus*“, das alte Forum von Lugdunum, der ersten römischen Stadt Galliens, die schon 43 v. Chr. gegründet wurde. Im Laufe der Jahrhunderte hat Unsere Liebe Frau von Fourvière viele Bitten der von schlimmen Krankheiten, z. B. Pest und Cholera, gequälten Menschen erhört.

Ein vielen schon von der deutschen Parzivalsage her bekannter Wallfahrtsort ist das Benediktinerkloster von *Montserrat*, das geistliche Zentrum von Katalonien.

Zu den Stationen der marianischen Route gehört besonders der wichtigste Wallfahrtsort Spaniens, *Saragossa*. Dort wird die Verehrung der Muttergottes von *El Pilar* bis auf die Zeit der Apostel zurückgeführt. Ein alter Bericht besagt, daß Maria, als sie noch in Palästina lebte, im Auftrag ihres göttlichen Sohnes den Apostel *Jakobus*, den Bruder des Johannes, besuchen und bei seinen Schwierigkeiten trösten sollte. Sie erschien ihm nach dieser Überlieferung am Weihnachtstag des Jahres 1426. Die mächtige Kathedrale von Saragossa ist ein architektonisches Meisterwerk; das Heiligtum von El Pilar wird im Laufe des Jahres von mehr als 8 Millionen Menschen besucht, die sich mit ihren Anliegen der Gottesmutter anvertrauen. Von dort aus ist Torreciudad in eineinhalb Stunden zu erreichen.

Die Route führte über *Torreciudad*, einen kleinen alten Wallfahrtsort, der erst in den letzten Jahrzehnten renoviert und immer mehr besucht wurde. Dort verweilten wir zwei Tage zur Besinnung. Der Kreuzweg und der Josefsweg in wunderbarer Landschaft gaben uns viele geistliche Anregungen.

Zur marianischen Route gehört vor allem *Lourdes*, der meistbesuchte Wallfahrtsort Europas. In Lourdes nahmen wir an der Sakramentsprozession, sowie auch der Lichterprozession teil; wir beteten vor der Grotte und empfahlen unsere Anliegen vertrauensvoll der Gottesmutter, wie so viele andere Menschen, besonders die Kranken.

Auf der Rückfahrt besuchten wir die Kirchen von *Rocamadour*. Wie der Name sagt, ist das Heiligtum an einem Felsen errichtet. Ein Eremit namens Amator hatte sich dort angesiedelt und lebte bei einer kleinen Marienkapelle. Erst viele Jahre nach seinem Tode fand man seinen Leib unverwest und begann dort die Muttergottes zu verehren. Im Mittelalter war der Ort eine bekannte Wallfahrtsstätte auf dem Weg nach Santiago. Nachdem in der französischen Revolution der Pilgerstrom sehr nachgelassen hatte, kommen heutzutage wieder viele Touristen in diese schöne und einsame Gegend.

Die **Pontificia Academia Mariana Internationalis** hat im Monat April ihren Mitgliederkreis durch einige neue Ernennungen ergänzt. Aus unserem Arbeitskreis wurden die Professoren Dr. *Jutta Burggraf*, Dr. *Josef Schumacher* sowie Herr Dr. *Gunther M. Michel* als *socii adscripti* aufgenommen. Seit dem Jahre 1987 gehören Dr. *German Rovira* und Prof. Dr. *Johannes Stöhr* als Mitglieder zu dieser Päpstlichen Internationalen Marianischen Akademie.

Den Mitgliedern obliegt es auch, den Vorstand zu wählen. Außer dem Präsidenten der Pontificia Academia Mariana Internationalis und seinem Sekretär, die vom Papst ernannt werden, gehören auch 6 beratende Mitglieder dazu, die in Rom oder der näheren Umgebung wohnen und von den *Socii adscripti* gewählt werden. Während des letzten Internationalen Kongresses wurde in Tschenschow der Spanier Prof. Dr. *Gaspar OFM* als Präsi-

dent gewählt. Er löste Prof. Dr. *Pavel Melada OFM* ab, der viele Jahrzehnte die Akademie mit großem Erfolg geleitet hat. Wegen seines Alters ist er auf eigenen Wunsch ausgeschieden. Wir wünschen ihm noch viele Jahre segensreicher Tätigkeit auch bei der Beratung der Arbeit der Akademie.

Bericht über die Wallfahrt der Montfortaner (13. - 15. 06. 1997)

von Raimund Noll

Aus Anlaß der Wiederkehr des 50. Jahrestages der Heiligsprechung des hl. *Ludwig Maria Grignion de Montfort* durch Papst *Pius XII* luden die Montfortanerpatres vom 13. - 15. Juni 1997 zu einer Wallfahrt zur Trösterin der Betrübten nach Kevelaer ein. Dabei wurde die Spiritualität des Heiligen in interessanten Vorträgen von verschiedenen Seiten her beleuchtet.

Nach der Eröffnungsandacht sprach P. _____ zu dem Thema „*Mensch geworden aus Maria der Jungfrau. Der hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort und seine Marienverehrung*“. Daß Gott Mensch geworden ist, stellt für Montfort den entscheidenden Moment in der Heilsgeschichte dar. In der Betrachtung dieses Geheimnisses liegt der hermeneutische Schlüssel für seine ganze Lehre, Frömmigkeit und Marienverehrung. Er schreibt: „Das Geheimnis der Menschwerdung ist das eigentliche Geheimnis der Frömmigkeit, die ich lebe und lehre. Und diejenigen, die sich in ihren Gelübden Maria geweiht haben, verehren ganz besonders das große Geheimnis der Menschwerdung unseres Gottes, das die Kirche am 25. Dezember feiert. Montfort geht es um eine vollständige, organische Spiritualität, in der sich der Mensch ganz Gott übergibt. Sie ist der Grund für seine Wert-

schätzung beim Volk und für seine bleibende Wirkung bis in die Gegenwart hinein. In seiner Abhandlung über die wahre Marienverehrung hat er den Zusammenhang zwischen Marienverehrung und Menschwerdung deutlich gemacht. Wenn die Marienverehrung ihren Ort, ihre Begründung und ihren Ursprung im Geheimnis der Menschwerdung hat, dann muß dieses Geheimnis alle innerliche und äußerliche Gestalt der Marienverehrung prägen. In der vorher erschienenen Schrift „Liebe zur ewigen Weisheit“ ist der Gedanke ausgesprochen, daß die Freundschaft Gottes zu uns eine ewige ist; ihr Anfang und Ende liegen in Gott, der uns liebt. Montfort hat gesehen, daß der Mensch aus sich das Opfer seines Heiles nicht wirken kann, weshalb Gott an einem bestimmten Punkt der Geschichte Maria erwählt, die er von ihrem ersten Augenblick an begnadet, damit sie Mutter Gottes werde und die Menschwerdung Gottes selber möglich macht. Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist teilen von Anfang an ihre Gnade mit Maria, lassen sie teilhaben an ihrem inneren göttlichen Leben, und so wird Maria selber Mittel, Flußbett, Aquädukt der Erlösung, indem sie ein Kind zur Welt bringt und uns den Erlöser schenkt. Deshalb ist Marienverehrung für Montfort Dank und Lobpreis an Vater, Sohn und Heiligen Geist für den göttlichen Heilsplan, Dank für Maria, für das, was Gott durch Maria an uns und allen getan hat. Als weiteren Grund für die Marienverehrung nannte der Referent ihre Mitwirkung. Montfort wußte sehr genau, daß die Gnade nicht wirken kann, wenn der Mensch nicht mit ihr mitwirkt. Er schreibt: „Es ist kaum zu sagen, mit welcher Treue Maria der Gnade ihres Schöpfers entsprochen hat“. Die Geschenke Gottes werden unsere Aufgabe und wirken durch unsere Selbsthingabe; so wird Gottes Liebe unser Leben und Gnade in uns. Maria ist die treue Jungfrau, immer treu Gott und den Menschen gegenüber. Deswegen können wir ihr vertrauen, und somit ist Marienverehrung Vertrauen in Maria. Sie ist deshalb die große Hilfe, die jeden von uns zu größerer Treue und

Hingabe an Gott führt, und diese Treue findet ihren Ausdruck in einer größeren Treue zum Taufversprechen. Montfort folgert: „Echte, wahre, vollkommene Marienverehrung im Vertrauen auf jene Hingabe an sie, heißt praktisch nicht mehr und nicht weniger, als die Erfüllung dessen, was wir bei der Taufe versprochen oder gelobt haben“. Die Taufe ist für Montfort die Fortsetzung der Menschwerdung, weil Christus in diesem Sakrament von uns Besitz ergriffen hat und durch die Getauften herrschen will. Maria wurde berufen, damit der Sohn Gottes Mensch werde. Weil Gott seinen Verheißungen treu ist, folgt daraus, daß, wo immer Christus in einem Menschen zum Leben kommt, Maria in einer ihr eigenen Weise beteiligt ist. So besteht Marienverehrung nach Montfort darin, anzuerkennen, welche Sendung Gott Maria zugedacht hat und ebenso anzuerkennen, daß er auch uns in der Taufe zu einer Sendung erwählt hat.

P. Dr. *Ildefons Fux* hielt den zweiten Vortrag über „*Ludwig Maria Grignon de Montfort als Verehrer des göttlichen Herzens*“. Der Heilige hat uns 164 Lieder mit etwa 20.000 Versen hinterlassen, die nur wenigen bekannt sind. Die Gedichte entstammen nicht der Muße, sondern zielen darauf, die Wahrheit des Glaubens dem Leben und Gedächtnis des Volkes einzuprägen. Montfort führt viele Gründe an, auf das Übermaß (*exces*) der Liebe des göttlichen Herzens zu antworten. Die Gründe kommen allerdings in der Wertfülle dieses Herzens überein. Er besingt die Größe (*grandeur*) des göttlichen Herzens, welches das verborgene Herz der „großen Seelen“ ist. In der Großmut eines Menschenherzens manifestiert sich die Großmut des göttlichen Herzens, das zum Herzen dieses Herzens geworden ist. Im Herzen Jesu wurden alle Geheimnisse der Liebe Christi geformt, bevor diese sich in Wort und Tat offenbaren konnte. Im *Cantique* 40, Strophen 33 - 38 behandelt Montfort das Verhältnis des Herzens Jesu zum Herzen Mariä. Der Lobpreis geht auf ihr Herz über, wegen der Einheit, die beide Herzen verbindet. Im Herz Mariens

findet er Mittel und Weg, dem göttlichen Herzen gerecht zu werden. Der Liebe Mariens kann man sich anschließen, sie sich zu eigen machen. Montfort greift den Gedanken des Jean Eudes auf, nachdem die Herzen der Mutter und ihres Sohnes so stark verbunden sind, daß sie nicht getrennt werden dürfen und rät, durch das Herz Mariens im Verborgenen (en cachette) zum Herzen des Allerhöchsten aufzusteigen. Montfort schreibt, daß Jesus Maria gar nicht verlassen konnte, weshalb er um ihretwillen auch die Eucharistie stiftet, um in der Zeit nach der Himmelfahrt auch ihr Trost zu sein. Die Stiftung des Altarsakramentes um Marias willen mag in dieser Begründung überraschen, doch ist diese Deutung Montforts bereit und durchaus offen, so der Referent, für ein erweitertes Verständnis auf die Kirche hin, wie sie nicht zuletzt im Zweiten Vatikanum formuliert worden ist. In Maria begegnet ja bereits die Kirche als die Braut Christi, der sich ihr Erlöser in der Eucharistie ganz zu eigen gibt. In Maria findet der Herr seinen Trost, Aufnahme und Ruhe; ihre Demut entzückt ihn. In der Eucharistie kommt der Sohn einer Dankspflicht gegenüber Maria nach: Sie hat seinerzeit dem Kind Jesus Nahrung gegeben; nun bringt der Sohn mit seinem Fleisch und Blut alles Göttliche in ihr zum Wachsen. Montfort bringt auch dem vorgeburtlichen Leben Jesu Christi in Maria waches Interesse entgegen. Der Referent sieht es als sicher an, daß die Entdeckung des Herzens Jesu bei Montfort ihren theologischen Ort und ihre Begründung in der Gnadengemeinschaft Mariens hat. Sie ist wohl schon frühzeitig entdeckt, und dabei dürften wohl auch die Vorgänge in Paray-le-Monial eine gewichtige Rolle spielen. Deutlich wird hier jedenfalls, wie sehr sich Marienfrömmigkeit und Christusverehrung bei Montfort durchdringen.

Im dritten Vortrag verglich P. Dr. *Herbert King* von der Schönstattbewegung *die Marienverehrung Montforts und Pater Ketenichs*. Beide sind vergleichbar in ihrer Charismatik, das heißt, daß ihr marianischer Ansatz zunächst einmal in der Liebe

und in der Erfahrung zu suchen ist. Die Urerfahrung steht am Anfang, das Marianische wird gleichsam zu einer psychischen Notwendigkeit. Psychologisch wurden sie von ihrer Seele so, und nicht anders geführt. Ihr originärer Ansatz in der Mariologie ist der Grundintention eines Künstlers vergleichbar, der „so“ handeln muß und nicht anders kann. Diese Charismatik ist für theologische Spekulation oft schwer greifbar und kann analog zur Offenbarung selbst von der Theologie nie ganz eingeholt werden. Die Urerfahrung beider hat ihre Quelle auch nicht in Erscheinungen oder im Außergewöhnlichen. *P. Kentenichs* Marienverehrung speist sich aus mehreren Quellen. Als eine davon nennt er ausdrücklich *L. M. Grignon de Montfort*. Dennoch hat er sein marianisches Charisma eigenständig entwickelt. Die stauenswerte Gleichheit beider kann ihren Grund wohl nur in der Wirksamkeit desselben Heiligen Geistes haben. Im Zentrum beider steht die Ganzhingabe an Maria, die Montfort oft als „Sklavenschaft“, Pater Kentenich später als „Liebesbündnis“ bezeichnet hat. In der Idee der Ganzhingabe an Maria erhielt P. Kentenich durch die Lehre Montforts von der Vollkommenen Andacht mannigfache Anregung. Er hat diese Ganzhingabe noch durch andere Begriffe umschrieben, z. B. als „Blankovollmacht“, wodurch die vollkommene Gleichförmigkeit des Menschen zum Ausdruck kommt, mit dem, was Maria als Plan für das einzelne Leben erkennt. Den Höchstgrad der Hingabe nennt Kentenich „vollkommene, gegenseitige, dauernde Herzenseinschreibung“. Alle diese Worte sind letztlich nur Synonyme für die Liebe. Wie nach Montfort die Ganzhingabe in kurzer Zeit dazu führen kann, übernatürliche Handlungen zu vollziehen, wenn sie auch von wenigen geübt wird, so hat P. Kentenich sehr oft erfahren, daß Maria ein besonders leichter Weg in die religiöse Welt hinein ist, um diese vitaler als wirklich erfahren zu können. Der Gedanke der Vitalität im geistlichen Leben ist Kentenich wichtig. Maria

gewährt eine „*vitalis Christi cognitio*“, eine triebkräftige, wirkkräftige Erkenntnis Christi.

Montfort und Kentenich ist es wichtig, in Maria zu sein. Während Kentenich, Montfort kommentierend, davon spricht, im Herzen der Gottemutter zu wohnen, und dies auch am Arbeitsplatz zu versuchen, damit jeder Ort ein geweihter Ort sei, hat Montfort ganz ähnlich geschrieben: „Man muß alles in Maria tun, das heißt, man muß sich allmählich daran gewöhnen, sich im Innern zu sammeln, um sich eine kleine Idee und ein geistiges Bild von Maria zu machen. Sie soll für die Seele der Betort sein, wo sie alle ihre Gebete Gott darbringt.“

Es gibt aber auch Unterschiede zwischen beiden. Während Montfort dezidiert bei der Christummutterchaft Mariens ansetzt, sieht Kentenich Maria eher als „Dauergefährtin und Dauergehilfin“ beim gesamten Erlösungswerk, eine Sicht, die dann vom 2.Vatikanischen Konzil bestätigt worden ist. Kentenich greift auch die trinitarischen Dimensionen des Mariengeheimnisses bei Montfort auf, denkt sie aber aufgrund eigener Erfahrung eigenständig weiter. Montfort hat stark die Verbindung Mariens zum Christusgeheimnis hervorgehoben, Kentenich hat im Lauf seines Lebens immer mehr die Erfahrung gemacht: Maria führt uns zum Vater. Maria wird damit auch in einen Zusammenhang mit dem Gottesbilde gebracht, der theologisch noch zu wenig durchdacht worden ist. Maria ist es aber auch, die nach Kentenich, den Platz des Menschlichen und insbesondere den der Frau reserviert hält. Wie Montfort betont Kentenich, daß das Ziel der menschlichen Bemühungen Gott sein soll, aber er hat in seiner Zeit erfahren, daß auch der Mensch neu gewürdigt und entfaltet werden muß, wenn er Gott erfahren soll. Er fügt hinzu, daß Maria eben alle diese Einsichten über menschliche Gesetzmäßigkeiten gelehrt hat.

Papst *Johannes Paul II* hatte den Montfortanern eine eigene Grußbotschaft gesandt, in der er zum Ausdruck bringt, daß er dem heiligen Montfort viel für sein eigenes spirituelles Leben verdanke, und daß er der ganzen Gemeinschaft wie ein Bruder verbunden sei. Am Ende der Wallfahrt weihten noch zehn junge Leute ihr Leben in die Hände Mariens. Die Weihe an Maria nach Montfort bedeutet eigentlich, sein Leben mit allem, was dazu gehört und was zukünftig kommen wird, schon jetzt Gott zu übergeben und wie Christus zu sagen: Dein Wille, o Herr, geschehe, nicht der meine. Wenn es nämlich nicht immer leicht ist, den Willen des Vaters zu erkennen und in die Tat umzusetzen, so ist es doch möglich, sich schon im Voraus dem Willen des Vaters zu unterstellen. Das hat Maria bei der Hochzeit zu Kana getan, als sie sagte: Was immer er euch sagt, das tut. Dann aber ist der Wille des Vaters schon eigentlich vollbracht.

Buchbesprechungen

Johannes Stöhr

Raniero Cantalamessa, *Maria. Ein Spiegel für die Kirche*, (ins deutsche übertragen von G. Stein), Adamas-Verlag, Köln 1994, 312 Seiten (Originaltitel: *Maria. uno specchio per la Chiesa*, Editrice Ancora, Milano 1992).

Der Verfasser gehört dem Orden der Kapuziner an, war Professor für Geschichte der frühen Kirche und Leiter der Abteilung für Religionswissenschaft an der Katholischen Universität in Mailand, von 1975-1981 Mitglied der Internationalen Theologenkommision. Seine Universitätslaufbahn hat er aufgegeben, um sich ganz dem Pastoraldienst zu widmen; er ist gefragter Leiter von Exerzitien und Kursen der Glaubenserneuerung, Verfasser zahlreicher Bücher und seit 1981 auch päpstlicher Hausprediger. Sein Buch hat er den protestantischen Brüdern gewidmet.

In der heiligen Schrift erscheint Maria in den entscheidenden Augenblicken der Erlösungstat: bei der Menschwerdung, beim Ostergeschehen und am Pfingstfest. Im Anschluß an die heilige Schrift bringt jedes Kapitel theologische Überlegungen über Maria und sucht gleichzeitig Anwendungen auf die Kirche und das Glaubensleben des Einzelnen. Das ansprechend präsentierte Buch ist gut geeignet als Handreichung für Predigten, für die persönliche geistliche Lesung oder für Besinnungstage. Es gehört gewissermaßen als Ergänzung zu einem anderen Werk des Verfassers:

Das Leben in Christus, Graz 1990, in dem er anhand des Römerbriefes Wege der geistlichen Erneuerung und Impulse für die Neuevangelisierung aufgewiesen hat.

Paulus selbst macht in seinem zweiten Brief an die Korinther darauf aufmerksam, daß wir uns noch an einem ganz andersartigen Brief orientieren sollen „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern - wie auf Tafeln - in Herzen von Fleisch“. Dieser Brief, den „alle Menschen lesen und verstehen können“, ist die Kirche, die das Wort Gottes hört und befolgt (vgl. 2 Kor 3, 2-3). Maria als Urbild der Kirche ist in ganz einzigartiger Weise ein solcher Brief Gottes, der nicht wie das Gesetz des Alten Bundes auf Tafeln von Stein oder auf Pergament geschrieben ist, sondern in ihr Herz, das Herz einer Gläubigen und das Herz einer Mutter. Alle können diesen Brief lesen und verstehen, ob sie nun Gelehrte sind oder nicht. Die Tradition spricht deshalb von Maria als einem „Wachstäfelchen“, auf dem sich Gott die Freiheit genommen hat, alles zu schreiben, was er wollte (*Origenes*); sie nennt Maria „ein großes neues Buch“ (*Epiphanius*), oder auch „die Schriftrolle, in die der Vater sein Wort niedergeschrieben hat“ (*Byzantinische Liturgie*)¹.

In Maria spricht nicht einfach die Kirche von sich selbst, sondern in ihr spricht Gott zu seiner Kirche. Der Autor bezeichnet einmal sein Prinzip, um zur Person Mariens und ihrer Stellung in der Heilsgeschichte zu führen, als eine Analogie von unten². Denn sein Ausgangspunkt ist nicht von oben, von den Personen der Dreifaltigkeit und von Christus her, um dann alles dort Erfahrene bei der Anwendung auf Maria in seinen Dimensionen zu reduzieren; vielmehr beginnt er bei den Ereignissen und Gestalten

¹ S. 7-8

² S. 12

der Heilsgeschichte und den Gegebenheiten innerhalb der Kirche, um dann zu finden, daß alles dort Erfahrene für Maria noch weit- aus größere Gültigkeit besitzt. Der Verfasser ist weit davon ent- fernt, sich bei rein philologischen oder textgeschichtlichen Über- legungen aufzuhalten, vielmehr will er wirklich den Sinn der bi- blischen Theologie im Lichte der Tradition erschließen. Dies ge- lingt ihm in einer durchaus zeitgemäßen Sprache. Das Buch ent- hält dankenswerterweise auch ein Verzeichnis der angeführten Bibelstellen, der zitierten Autoren und ein Stichwortverzeichnis.

Die Fülle der Gnade Marias wird in einprägsamen Formulier- ungen dem modernen „Radikalpelagianismus“ und seiner unan- gemessenen Selbstgerechtigkeit gegenübergestellt.

Allerdings sind dem Autor im Rahmen seiner guten ökumeni- schen Absichten einige sehr mißverständliche bzw. irri- ge Aus- sagen unterlaufen. So behauptet er, daß in Maria eine Art Syn- these zwischen katholischen und protestantischen Einseitigkeiten oder Teilaspekten³, die Rückkehr zu einer einheitlichen Basis gefunden werden könne⁴, daß sich die Wahrheiten der „Konfes- sionen“ wie die einzelnen Farben des Spektrums oder Regen- bogens zur Fülle des Lichtes verhalten⁵. Er meint, es gebe nun- mehr eine wiederhergestellte Synthese von Glauben und guten Werken, so daß wir jetzt nach gemeinsamem Verständnis sagen, nicht durch die guten Werke, aber auch nicht ohne sie gerettet werden zu können. Schlichtweg falsch ist, daß auch im Gerech- fertigten immer noch ein Rest von sündhaftem Egoismus bleibe und deshalb das „simul iustus et peccator“ als Gleichzeitigkeit verstanden einen richtigen Sinn habe⁶. Offensichtlich denkt der Autor hier nicht an die getauften Kinder, macht gewisse Anleihen

³ Vgl. S. 67 f.

⁴ S. 35

⁵ S. 35 f.

⁶ S. 35 f.

bei einem hegelianischen Geschichtsverständnis und läßt sich allzu sehr von ökumenischen Wunschvorstellungen leiten. Die unzerstörbare integere Einheit und zu allen Zeiten unverkürzte Wahrheitsfülle der katholischen Kirche sollten unmißverständlicher kargestellt werden. Auch sind einige Seitenhiebe und kritischen Pauschalurteile über die Mariologie der Vergangenheit wegen der ökumenischen Absichten nicht weniger ungerecht⁷. Sehr anregend auch für Protestanten ist jedoch u. a. die Gegenüberstellung des Glaubens Abrahams und des Glaubens Marias als Mutter der Gläubigen⁸. Wünschenswert wäre eine größere Berücksichtigung der beiden letzten Mariendogmen.

Das Buch ist aus Vorträgen hervorgegangen; daher gibt es manche Wiederholungen oder auch unnötige Selbstreflexionen auf das eigene Vorgehen („wir wollen uns nun diesem Thema⁹“, „ich habe zu Beginn dieses Kapitels erinnert¹⁰“, „wir müssen festhalten¹¹“. Auch manche Einleitungssätze, die bei einer Rede durchaus passend sind, könnten bei einem Buch ohne weiteres wegfallen¹², ebenso Formulierungen wie „meiner Ansicht nach¹³“, o. ä.. Aber diese - weniger bei einer Rede als bei einem Buch - manchmal unangemessenen subjektivistischen Floskeln ändern nichts an dem Gesamturteil: Das Buch kann empfohlen werden - zumal es ja nicht speziell als Studienbuch konzipiert ist -, unter der Voraussetzung, daß man von den meisten unmittelbar ökumenischen Überlegungen, speziell den Bezügen zum Protestantismus, absieht.

⁷ Vgl. S. 185, 255

⁸ S. 178-186

⁹ S. 79

¹⁰ S. 71

¹¹ S. 164

¹² Z. B. S. 165

¹³ S. 239

Heinrich Dickerhoff, *Ich sehe dich in tausend Bildern. Eine kleine Marienkunde*, Echter-Verlag, Würzburg 1988, 76 Seiten, 8 Schwarz-weiß-Bilder, mit vierfarbigem Umschlag, DM 12,80 (ISBN 3-4290127-2).

Der Autor bemüht sich von einer theologisch gut fundierten Frömmigkeit her zu zeigen, warum Maria in den Herzen der Gläubigen immer lebendig bleiben mußte und wie die Betrachtung der Bilder Mariens die „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes“ deutlich macht. Er weist mit gutem Grund darauf hin, daß im Zeitalter des Rationalismus und der Aufklärung vielfältigen Formen der Marienverehrung häufig als Aberglaube abgelehnt wurden und daß auch Vertreter der sog. modernen Bibelwissenschaft der Marienfrömmigkeit nicht selten ein biblisches Fundament absprechen wollten. Der Autor will aber demgegenüber nicht einen theoretisch-systematischen, sondern eher einen persönlichen Zugang zum Thema geben. Er berichtet, wie er selbst erst lange nach seiner theologischen Studienzeit wieder neu zur Marienverehrung gefunden hat. So ist es sehr zu begrüßen, daß kein bibelkritischer Minimalismus und keine kalte Distanziertheit für dieses Buch kennzeichnend sind, wie dies heute so oft unter dem Etikett der Wissenschaftlichkeit der Fall ist.

Einige Ungereimtheiten seiner theologischen Ausbildung müßte der Autor jedoch noch überwinden: Er spricht von „Jesus-Geschichte“¹⁴ von Belanglosigkeit des Biologischen oder Historischen, von „Ausmalungen“ des Lukas¹⁵ usw. Auch wenn er gute Begründungen hat, gelangt er oft nicht über merkwürdig unsichere und subjektive Formulierungen hinaus¹⁶. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn er manchmal die klassische Exegese

¹⁴ S. 13

¹⁵ S. 16

¹⁶ Z. B. S. 16: „Auch scheint mir der Vergleich mit den gar nicht seltenen Geschichten aus alter Zeit über die wunderbare Geburt ‘großer Menschen’, Helden oder Halbgötter nicht unbedingt hilfreich“.

der Kirchenväter und großen Theologen zu Rate gezogen hätte. Dann hätte er z. B. die Worte Jesu zu seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana kaum als „nicht sehr liebevoll“ oder „geradezu kränkend“ bezeichnet - ganz anders als etwa *Ch. von Schönborn* oder *R. Cantalamessa*. Es finden sich häufiger allzu simplifizierende, schroffe und gekünstelte Alternativen, z. B.: „Maria versteht sich nicht als Anwältin Gottes und seiner großen Pläne, sondern als Anwältin der Kleinen und ihrer kleinen Hoffnungen und Sorgen¹⁷“. Unschön oder gar überheblich wirkt die sonst nur im Protestantismus verbreitete Bezeichnung Mariens mit dem persönlichen Artikel. Eine problematische exegetische Hypothese steht hinter der Behauptung, daß - nach Mk 3, 31-35 - Jesus die verwandtschaftlichen Beziehungen aufgekündigt habe, und daß dann die späteren Evangelisten dieses „entworfene Bild“ gemildert hätten. Dem Zeitgeist entsprechend bezieht der Autor sich allzu oft auf Bilder und Modelle, die Ausdruck elementarster Lebenserfahrung sein sollen - und etwas zu wenig auf die Glaubensstradition. Manchmal scheint der weit verbreitete philosophische Grundfehler einer Vermischung von *esse* und *percipi* durch; d. h. die Wahrheitsfrage ist nicht mit aller Entschiedenheit gestellt und die gesamten Darlegungen bleiben noch allzu sehr im Bereich des bloß subjektiven oder ästhetischen Empfindens. Bisweilen befremdet es, wie stark der Autor betont, daß es ihm nicht um theologische Fragen gehe, sondern um das „Lebensgefühl¹⁸“.

Doch ändern diese kritischen Hinweise nichts daran, daß das Buch ein wertvolles persönliches Zeugnis für Maria darstellt. Dazu kommen acht zum Nachdenken anregende Bildreproduktionen. Im ganzen eine positive und freundliche, theologisch gesehen aber manchmal etwas dürftige Plauderei.

¹⁷ S. 25

¹⁸ Vgl. S. 53

M. Forderer, *Königin ohne Tod in den Himmel aufgenommen*, Christiana Verlag, Stein a. Rh. 1988. 326 S.

Der Verfasser vertritt engagiert - stets in verbindlicher und niemals in aufdringlicher Form - die These, Maria sei nicht gestorben, und bringt dafür eine Reihe von Hinweisen aus der Tradition. Wenn Eva, die Gen 3, 20 „Leben“ heiße, durch eigene Schuld dem Tod verfiel, müsse Maria von vornherein Anteil erhalten haben an dem, was ihr Sohn wiedergewonnen hat, und vom Tod verschont geblieben sein. Der Verfasser hat diese seine These zunächst in zwei großen Zeitungen publiziert und viele der Antworten auf die erhaltenen Stellungnahmen im ersten Teil seines Buches zusammengestellt. Großenteils handelt es sich dabei auch um evangelische Stimmen, so daß hier eine Art ökumenisches Kapitel entstand.

Das Buch umfaßt auch Litaneien, Gebete und eine ganze Reihe interessanter kunstgeschichtlicher Dokumente und wertvoller Abbildungen, sowie Darlegungen über ein merkwürdiges Gegenstück zu Maria, nämlich die *Ariadne* von *Dannecker*, einem Bildhauer der Schiller- und Goethezeit. Naturgemäß dient diese Ausweitung des Themenkreises weniger der Konzentration einer wissenschaftlichen Monographie.

Während der Hl. *Bernhard von Clairvaux* erklärt hat: „De Maria numquam satis - von Maria nie genug“, gefallen sich heute viele in einem marianischen Minimalismus¹⁹. So ist das Engagement und der Mut des Verfassers grundsätzlich zu begrüßen. Doch ist das konkrete Problem sehr kontrovers.

Der Autor sieht einen engen Zusammenhang seiner These mit der Unbefleckten Empfängnis: Maria gehörte „zu keinem Zeitpunkt ihrer Existenz dem Teufel an, und deshalb konnte der Tod

¹⁹ S. 18

auch keinen Anteil an ihr haben²⁰. Auch *Paulus* bestätige diesen Tatbestand: Der Sold der Sünde ist der Tod (Röm 6, 23); „weil Maria ohne Sünde war, wurde sie nach dem Grundgesetz der Heilsordnung ohne Tod in den Himmel aufgenommen²¹“. Sie sei nicht weniger hervorragend als Elias, der in einem feurigen Wagen zum Himmel fahren durfte.

F. weist darauf hin, daß die Kirche nie die Auferweckung oder Auferstehung Marias gefeiert habe, sondern immer nur ihre Aufnahme²². Einzelne, wenn auch keine namhaften Theologen, haben die Lehre von Mariens Vollendung ohne Tod im Laufe der Tradition ausdrücklich vertreten, ohne beanstandet worden zu sein²³. Apokryphe Darstellungen und Privatoffenbarungen, die vom Tod Mariens sprechen, seien nicht maßgebend.

Es trifft zu, daß die Frage des Todes Mariens in der dogmatischen Definition von *Pius XII* im Jahr 1950 nicht kirchenamtlich entschieden worden ist, obwohl kurz vorher noch eine Kontroverse entstanden war (mit *T. Gallus SJ* auch *G. M. Roschini, M. Jugie, Marius de Rosa OMI*²⁴; dagegen: *C. Balic OFM, E. Sauras OP, H. Lennerz SJ, L. Lercher SJ*²⁵, *V. Zubizaretta, Chr. Pesch SJ, J. A. De Aldama SJ, H. M. Köster* usw.).

Was die angeführten Traditionszeugnisse betrifft, so bringt das vorliegende Buch im Grunde jedoch kaum Neues; die eigentliche theologische Argumentation ist eher sparsam und die Methode unzureichend. Bedauerlich ist die fast völlig fehlende Be-

²⁰ S. 17

²¹ S. 17

²² S. 22

²³ S. 23

²⁴ MARIUS DE ROSA OMI, *De non-morte Beatae Mariae Virignis*, Roma 1958: „Maria abiit, non obiit“

²⁵ Vgl. L. LERCHER SJ, *Institutiones Theologiae dogmaticae*, ³Barcelona 1951, 320 f.

rücksichtigung der einschlägigen wissenschaftlichen mariologischen Literatur. Auch müßte man genauer unterscheiden zwischen der von der Tradition durchaus gestützten Lehre einer Unverwestheit Mariens (z. B. bei Papst *Alexander III*, † 1181), dem Ausschluß des Strafcharakters des Todes und der Frage nach der physischen Notwendigkeit des Sterbens. Mußte Maria nicht, um ihrem göttlichen Sohn ganz gleichförmig zu werden, angemessenerweise ebenfalls den leiblichen Tod erleiden?

In der Patristik gibt es kein einheitliches Urteil; doch bezeugen *Ephrem*, *Severian von Gabala*, *Hieronymus*, *Augustinus*, *Ps. Modestus*, *Germanus von Konstantinopel* und *Johannes von Thessalonike* (7. Jhd.) den Tod Mariens. Dazu kommen die recht deutlichen Hinweise in der *Liturgie*. *Epiphanius von Salamis* († 403) rechnet nur mit der Möglichkeit, daß Maria nicht gestorben sei, bekennt aber, daß man darüber nichts Sicheres wisse, und meint, ihr Ende sei wunderbar gewesen²⁶. Auch *Timotheus von Jerusalem* drückt sich nicht ganz klar aus. „Vor der Definition der Unbefleckten Empfängnis finden sich ... kaum irgendwelche Abhandlungen, die sich mit dem ‚Nicht-Gestorbensein‘ der Gottesmutter befassen“²⁷. Dem Verfasser eines von *P. Balic* 1948 herausgegebenen Traktates aus dem 18. Jhd. „*De immortalitate BMV*“²⁸, schien die Lehre von einer leiblichen Unsterblichkeit Mariens so neu, daß er es vorzog anonym zu bleiben²⁹. Eine Reihe von bekannten Theologen halten den

²⁶ Vgl. J. BRINKTRINE, *Die Lehre von der Mutter des Erlösers*, Paderborn 1959, 72-75

²⁷ T. GALLUS, Ebd., S. 5

²⁸ ANONYMUS, *Tractatus de immortalitate B. V. Mariae*, ed. P. C. Balic OFM, Romae 1948 (Bibl. Assumptionis BMV, 3)

²⁹ T. GALLUS, Ebd., S. 6

sertod Christi bezogen³². In der Tradition werde kaum von Auferweckung (resurrectio, anastasis) Marias gesprochen, sondern von „metastasis“, „translatio“ oder „glorificatio“.

Man kann zweifellos die These nicht einfach auf Grund eines allgemeinen Vorurteils gegen alles Wunderbare und Übernatürliche ablehnen; offensichtlich hat der eifrige Marienverehrer T.

³⁰ L. LERCHER SJ, *Institutiones Theologiae dogmaticae*, ³Barcelona 1951, 320 f.;

³¹ Vgl. die Publikationsliste, S. 5

³² 58-59, 67-72

Gallus hier in seinem Leben manches persönliche Unrecht ertragen müssen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die These des Autors insofern vertretbar ist, als sie von keiner kirchlichen Verurteilung betroffen wird. Doch dürfte ihr heutzutage die Überzeugung der weit überwiegenden Mehrheit der Theologen entgegenstehen - ebenso wie übrigens auch schon im 12. Jhdt. (*Paschasius Radbertus, Petrus Damiani, Abt Guericus, Petrus Abaelard, Richard von St. Victor, Walter von St. Victor, Amadeus von Lausanne, Sicard von Cremona* usw. lehrten den Tod Mariens). Vom 13.-19. Jhdt. lehren alle Theologen mit einer unbedeutenden Ausnahme die vorweggenommene Auferstehung Mariens; im 19. Jhdt. vertreten nur einige wenige eine andere Meinung. Mit der Annahme des Todes Mariä wird die Assumptio leichter verstanden; ihre besondere Würde wird durch den Glauben an die Unverwestheit und Verklärung ihres Leibes voll gewahrt.

Für eine eingehende wissenschaftliche Auseinandersetzung müßte noch mehr einschlägige wissenschaftliche Literatur berücksichtigt werden.

J. A. DE ALDAMA, *La muerte de María y el concepto integral del misterio asuncionista*, Estudios Marianos 91(1950) 227-238; C. BALIC OFM, *La controversia acerca de la muerte de María santísima. desde la Edad Media hasta nuestros días*, Estudios Marianos 9 (1950); B. BEVERINI OMD, *De corporali morte Deiparae*, ed. P. C. Balic OFM, Romae 1950 (Bibl. Assumptionis, 4), F. MAGGIONI, *La muerte de la Madonna in scritti recenti*, La Scuola cattolica 81 (1953) 33-50; A. HOFFMANN OP, „*Expleto terrestri vitae cursu*“, Divus Thomas (Fr) 31 (1953) 238-241; T. GALLUS SJ, *Ad quaestionem mortis post Bullam „Munificentissimus Deus“*, Marianum 15 (1953) 265-269; J. GALOT SJ, *Le problème de la mort de Marie*, Nouvelle Revue Théologique 76 (1954) 1028-1043; BASILIO DE SAN PABLO, *La Inmaculada y la muerte de María*, Estudios Marianos 15 (1955) 303-323; R. GARRIGOU-LAGRANGE OP, *La douleur et la mort en Marie immaculée*, in: *Virgo immaculata*, vol. 10, Romae 1957, p. 178-190; J. P. O'CONNEL, *The*

testimony of the sacred Liturgy relative to the Mary's death, Marian Studies 8 (1957) 125-142; R. GAGNEBET OP, *L'immaculé e Conception de la T. S. Vierge et sa mort*, in: *Virgo immaculata*, vol. 10, Romae 1957, 178-190; T. BARTOLOMEI OSM, *La mortalità di Maria*, EphMar 10 (1960) 385-420; J. A. DE ALDAMA SJ, *Sacrae theologiae Summa*, III, *Mariologia*, II, Madrid 1961, Th. 13 n. 203-213, p. 452-459; B. DE MARGERIE SJ, *Le mystère de la mort de Marie dans l'économie du salut. Au-delà du fait, le sens*, Marian Library Studies 9 (1977) 131-152; J. FINKENZELLER, *Tod Marias*, in: *Marienlexikon*, Bd. 6 (1994) 436-438.

Weitere ausführliche bibliographische Hinweise z. B. bei G. ROSCHINI OSM, *Maria Santissima nella storia della salvezza*, vol. III, Isola del Liri 1969, p. 624-634; G. M. BESUTTI OSM, *Bibliografia Mariana*, Roma 1950, n. 435-461; Roma 1952, n. 1227-1247; Roma 1959, n. 2308-2380, Roma 1968, F300-F304, F306-F308; ROMA 1980, K3-4, K8-12, K18-19, K23; ROMA 1988, K9, K26; ROMA 1993, F211, K7, K 15, Q52., V506, E50-59, ; J. GALOT SJ, *Le mystère de l'Assomption, Bibliographie. Le problème de la mort*, in: H. DU MANOIR SJ, *Maria*, vol. VII, Paris 1964, 234-237.